Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Ausgewählte Novellen und Dichtungen

Bd.: 9

Aarau 1839

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7863 -9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263122-4

LD 7863
9

Ausgewählte

Novellen

und

Dichtungen

von

Heinrich Zschokke.

Neunter Theil.

Der Millionär. — Herrn Quints Verlobung. — Die Walpurgisnacht. — Harmonius.

Vierte vollständige Original-Auflage.

Aarau 1839.
Im Verlag von H. R. Sauerländer.
Frankfurt a. Main.
Johann David Sauerländer.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Der Millionär.

Eine Doppelgeschichte.

I.

Wenn wir beim alten Oberforstrath von Rödern beisammen saßen des Abends, und das war regelmäßig in der Woche einmal, gab es immer die reichste Unterhaltung. Kein Kartenspiel, keine Witterungshistorien, keine Musterung der Nachbarn, keine Kannegießerei war da vonnöthen. Man langweilte und plagte sich auch nicht mit dem Deklamiren, noch weniger, daß sich eine fingerfertige Figur zum Klavier setzte, um sich bescheiden bewundern zu lassen. Das Gespräch flog unstät und bienenartig von einem Gegenstand zum andern, und sog aus jeder Blume Honig. Jede Uebereinstimmung der Meinungen war so lehrreich als der Zwist derselben. Am allerliebsten hatten wir's, wenn der alte Oberforstrath dazwischen trat, mit kleinen Erinnerungen aus seiner Lebensgeschichte. Ich habe mir manche derselben nachmals zu Hause aufgezeichnet.

Ich will hier ein Paar davon zum Besten geben, die mich sehr anzogen. Aber so angenehm kann ich sie unmöglich wieder erzählen, wie er sie uns vortrug.

Es kam eines Abends die Rede auf den französischen Weltweisen Rousseau, auf seine empfindliche Gemüthsart, auf seine Verachtung der Großen und Reichen, auf seine stolze Armuth, auf den Widerspruch zwischen seiner kindlichen Gutmüthigkeit und Menschenfeindlichkeit.

Einige vertheidigten den unglücklichen Weisen, der die Welt nie nahm, wie sie war; Andere machten ihm Vor-

würfe. Das Gespräch kam auf die Wirkungen der Armuth und des Reichthums bei geistvollen, redlichen Menschen. Was würde Rousseau geworden sein, wenn er im Purpur geboren wäre, oder wenn ihn das Glück mit Tonnen Goldes ausgestattet hätte? Dies und das ward besprochen, und mancher artige Einfall sprang in die Welt.

Darauf hob der alte Oberforstrath an: Ich will Ihnen doch ein paar Geschichtchen erzählen, die mir eben dabei einfallen. Ob sie ganz hier passen oder Ihre Streitfrage entscheiden mögen, weiß ich nicht. Beide sind in ihrer Art wunderbarlich; eine derselben gab einen wahren Hauptspaß. Die Helden beider Geschichten waren meine Universitätsgefährten, und einer derselben ist noch heut' mein treuer, lieber Freund.

Wir horchten alle.

Der Banquier und der Krämer.

Unter meinen Bekannten auf der hohen Schule zeichnete sich der junge Kasimir Morn durch eine angenehme Gestalt und Gesichtsbildung, noch mehr durch seine vortrefflichen Geistesanlagen und seinen Fleiß aus. Er war Meister mehrerer älterer und neuerer Sprachen, sang vortrefflich, machte seinen niedlichen Vers, und ungeachtet der reichen Wechsel, die er von Hause erhielt, war er nichts weniger als rohen Ausschweifungen geneigt. Er bezahlte für einige arme Mitstudirende Wohnung und Kost, hielt sich ein Reitpferd, und kam selten zu den wüsten Gelagen der Zechbrüder. Schon ehe er die Universität besuchte, hatte er mit seinem Vater eine Reise durch den größten Theil Deutschlands, Italiens und Frankreichs gemacht, dies ihn gebildet. Sein Vater war Banquier.

Der junge Kasimir folgte seiner Neigung zu den Wissenschaften.

Ein halbes Jahr vorher, ehe er die Universität verließ, begleitete ich ihn in den Ferien für einige Wochen nach Hause. Sein Vater lebte in der kurfürstlichen Residenz gar stattlich. Sein Haus war von den ersten Personen des Hofes besucht. Ich ward mit Güte, als Kasimirs Freund, aufgenommen, mit Verschwendung bewirthet.

Neben dem Mornischen Palaste stand ein altes, baufälliges, finsteres Haus. Darin wohnte ein Gewürzkrämer, Namens Romanus; ein wunderlicher Kauz, der ärgste Geizhals der Stadt. Man sagte allgemein, er sei Millionär; dem ungeachtet verkaufte er seinen Kaffee, Pfeffer, Sirup und Käse noch immer selber, oder an seiner Stelle, denn einen Ladendiener wollte er nicht halten, wog auch zuweilen seine hübsche Tochter Karoline das Loth Schnupftaback ab.

Kasimir und die kleine Krämerin hatten ehemals als Nachbarskinder mit einander gespielt, und die Freundschaft und das vertrauliche Du der Jugend noch beibehalten, da sie aufgehört hatten, Kinder zu sein. Der Banquier mochte mancherlei gegen das Du einzuwenden haben, denn er war etwas stolz. Er dachte daran, sich und seinen Sohn adeln zu lassen. Der Krämer meinte seinerseits, es schicke sich für die erwachsene Jungfrau nicht, Kasimirn zu duzen; hatte jedoch nichts dagegen, wenn der in den Laden kam und Rosinen und Mandeln kaufte, um Karolinen zu sehen. Jeder Gang in den Laden mußte ja baar bezahlt werden.

Während meines Aufenthalts im Mornischen Hause gab es mancherlei ernste Auftritte. Zum Beispiel, Kasimir schwor hoch und theuer, er werde sich nie vermählen, wenn es nicht mit Karolinen wäre. Beide waren mit einander

einverstanden. Karoline machte ihrem Vater ähnliche Schwüre. Der Krämer lachte, und der Banquier gähnte.

Herr Morn schien endlich nachgeben zu wollen; denn er liebte seinen Sohn. Vielleicht hatte auch die Million des Herrn Romanus etwas Ehrwürdiges für ihn. So viel war gewiß, eine reichere Braut konnte Kasimir in der ganzen Stadt nicht finden.

Alles wäre nun schnell in Richtigkeit gebracht worden; denn der Banquier hatte nichts gegen die Million und nichts gegen die Rosenwangen, Vergißmeinnichtaugen und rabenschwarzen Locken der schlanken Karoline einzuwenden. Von der andern Seite fand Herr Romanus, der Sohn des reichen Banquier sei nicht übel, und Herr Morn mache gute Geschäfte. Rechnete man dazu, daß Kasimir dreiundzwanzig, Karoline sechszehn Jahre zählte; daß Beide sich herzlich liebten, und Beide schon in der Stille Traktate abgeschlossen hatten, die über Tod und Grab hinweg von Ewigkeit zu Ewigkeit dauern sollten: so mußte man eingestehen, die Hochzeit sei hier äußerst zweckmäßig. Auch ich glaubte nicht anders. Wir hatten uns jedoch allesammt verrechnet.

Herr Romanus, wie gesagt, ein wunderlicher Kauz, traute keinem Gewerbe, Stand und Geschäft, als dem Krämergewerbe. Gelehrsamkeit galt bei ihm nichts; Kriegsleben hieß ihm Räuberleben; Bankgeschäfte nannte er Glücksspielerei. „Kein Kurfürstenthum ist ein solch solides Etablissement, als ein wohleingerichteter Klein- und Spezereihandel!“ pflegte er zu sagen. Die Folge dieser seltenen Zufriedenheit mit seinem Stande war, daß er das unwiderrufliche Hausgesetz gab: es könne niemand sein Eidam werden, er sei denn ein K r ä m e r.

Der Stolz des Banquiers empörte sich gegen diese lächerliche Bedingung. Kasimir gerieth in bittere Verlegen-

heit; selbst Karoline wollte ihrem Geliebten nicht zumuthen, daß er ihretwillen zeitlebens Pfefferdüten drehen sollte. Sie hoffte, ihr Vater werde endlich nachgeben. Ich glaubte es auch. Jedermann war der Meinung.

Kasimir, bei seinen Kenntnissen und Anlagen, bei dem Reichthum seines Vaters, bei dessen Verbindungen am Hofe, hatte für sein Leben die glänzendsten Aussichten. Die ersten Stellen des Staats standen ihm offen. Die Minister hatten ihm schon seine Laufbahn vorgezeichnet. Er sollte bei der kurfürstlichen Regierung als Referendar im Justizfache angestellt werden, doch nur etwa für ein halbes Jahr, und dann sogleich in eine der ersten offen werdenden Stellen von Bedeutung hineingezogen werden. Wegen Auswirkung des Adelsdiploms waren vorläufige Schritte gethan. — — Nun kam der unglückselige Herr Romanus, und verlangte plattweg, Kasimir müsse, als Eidam, bei ihm wohnen, allem Firlefanz der Welt entsagen, Pfefferdüten drehen und seinen Mitbürgern eigenhändig Sirup zumessen, und Heringe à sechs bis acht Kreuzer verkaufen.

Denke sich jeder in die Lage des guten Kasimir!

Ich weiß wohl, wenn man dreiundzwanzig Jahre alt ist, kann man für ein frommes liebes Mädchen Alles wagen: Batterien stürmen, Tod und Wunden verachten, mit dem Teufel selbst in den Kampf treten, in Einöden wohnen, mit Salz und Brod vorlieb nehmen — Alles, Alles! Aber Krämer werden aus einem Staatsminister in Hoffnung, Suizentkanaster abwägen lebenslang, und holländischen Käse einwickeln, das ist mehr, als Wunde, Tod, Teufel und Einöde.

Es war mir bei dem allen seltsam, daß der stolze Banquier Morn abermals der erste war, welcher im Stillen

seinem Sohn rieth, mit dem wunderlichen Romanus Kapitulation zu versuchen. Kasimir sagte mir das. Ich schüttelte den Kopf. „Meint denn Romanus, der langzöpfige Philister, weil er Millionär sei, könne er jeden Ehrenmann zu sich in den Koth ziehen?“ sagte ich.

Kasimir aber war verliebt. Ich merkte es wohl. Seine Göttin zu gewinnen, hätte er auch wohl zeitlebens Kaffeebohnen abgezählt. Da schwieg ich; denn Verliebten ist nicht gut rathen. Hingegen die edle Karoline selbst sträubte sich wider die Erfüllung von ihres Vaters Gesetz. Es ward verabredet, Kasimir solle noch ein halbes Jahr zur Universität zurückkehren, unterdessen wolle man den wunderlichen Papa allseitig bearbeiten. Im Nothfall sollte es an Thränen, Ohnmachten und Todesvorbereitungen nicht fehlen.

Wie beschlossen, so gethan. Wir ritten nach abgelaufenen Ferien zu unserer hohen Schule zurück.

Der Banquier unten, der Krämer oben.

Karoline war eine fleißige Briefschreiberin. Kasimir erfuhr jeden Schritt, den sie that. Sie schrieb sehr artig, sehr schwärmerisch. Und ob sie gleich ihren Vater nicht von einem einzigen Buchstaben seines Gesetzes abtrünnig machen konnte, blieb sie doch gutes Muths und voller Hoffnung. „Uebrigens,“ das war immer ihr Schluß und Trost, „bin ich erst sechszehn, du erst dreiundzwanzig.“

Ungefähr vier Monate waren verflossen, als Kasimir eines Morgens mit verstörtem Gesicht zu mir auf's Zimmer kam. Er hatte einen Brief von seinem Vater nebst zehntausend Gulden baar in Gold erhalten. „Das ist das Letzte,“ schrieb der Banquier seinem Sohne, „was ich dir geben kann; dein ganzes Vermögen ist es. Ich bin bankerot

und landesflüchtig, und eile über England nach Westindien. Wer weiß, ob wir uns je wiedersehen.“

Natürlich, solch ein Schicksalsstückchen gehört nicht zu den reizendsten. Die zehntausend Gulden, die ihm blieben, waren nicht einmal ein Drittheil von dem, was ihm von dem verschwundenen Vermögen seiner verstorbenen Mutter gehörte. Ich wollte ihn trösten. „Füge mir,“ sagte er, „doch diese Schande nicht zu einem Mißgeschick, als könnte mich Verarmung schmerzen, und mir die Zukunft verfinstern! Ich bin nicht unglücklich geworden, nur ein wenig überrascht. Tröste mich nicht, denn du beleidigst mich. Zerstreue mich nur für heut; morgen bedarf ich selbst der Zerstreuung nicht mehr.“

Ich ließ die Pferde satteln. Nach einem wilden Ritt hatte ich mehrere Freunde zum Punsch beschieden. Mein junger Philosoph war heiter. Er erzählte uns allen die Geschichte seines raschen Glückswechsels, belustigte sich über seine Verarmung, und sagte: „Morgen mache ich Plane.“ Alle, die ihn hörten, erschracken und bedauerten ihn. Alle schworen ihm treue Freundschaft in Noth und Tod. Nur ein einziger in der Gesellschaft, der junge Engelbert, einer der besten Köpfe unter uns, trat lachend zu ihm, und sagte: „All' insgesammt sind Narren. Ich wünsche dir Glück, daß du deines Lumpengeldes los bist. Jetzt erst wirst du wissen, was du werth bist. Und ich sehe wohl, du bist etwas werth. Ein Millionär, ein Fürst, ein schönes Mädchen sind Dinge, von denen man nie mit Zuversicht sagen kann, ob sie außer dem Geldkasten, Stand und hübschen Gesicht noch etwas für sich wollen gelten lassen.“

Es waren nicht alle von Engelberts Meinung. Ich selbst sah in ihm nur einen aufbrausenden Schwärmer,

besonders da er fortfuhr und sagte: „Ich will ein Buch schreiben und lehren, wie ein Staat wohl eingerichtet sein müsse. Da müssen alle Flachköpfe, alle Krüppel, Lahme und Engherzige, desgleichen alle betagte Leute, denen ein bequemlicheres Leben nöthig ist, das meiste Geld vom Staat empfangen; sterben sie, soll ihr Vermögen dem Staat zurückfallen. Hingegen den reichen Leuten, nämlich den Jünglingen und allen, die Kopf und Herz am rechten Fleck haben, soll kein Kreuzer gereicht werden. Sie müssen mit ihren Kräften schaffen und sich nähren mühsam. Dabei wird etwas Großes herauskommen. Da wird mehr als Sparta sein. Staatsdiener, Feldherren, Priester sollen in groben, armen Gewändern einhergehen, in gemeinen Häusern wohnen, schlechte Kost haben, damit man immer sehe, wer sie sind, und das Volk von keinem Glanz geblendet werde. Der Weiseste, Tugendhafteste, Thätigste, Tapferste soll der Reichste heißen, weil er es ist. In meinem platonischen Staate sollen die Armen Millionärs sein. Seht, so sollte es auch in der Wirklichkeit sein. Aber wir leben in dem Jahrhundert der verkehrten Welt! Die Vorsehung ist allein weise, und bringt die verdrehte Menschheit wieder in Ordnung, daß sie nicht ganz und gar zu Grunde gehe. Man sagt freilich, das Glück ist in Austheilung seiner Gaben blind; es gibt dem Dummkopf die Schätze, dem Talent und Verdienst den Bettelstab. Ich aber sage: das ist göttliche Weisheit und die rechte Herstellung des Gleichgewichts der Mittel.“

„Was?“ rief einer der Zuhörer: „ich soll für Nichts arbeiten? Ich freue mich meiner Kraft, und daß ich mir durch sie Ruhm und Reichthum erobere.“

„Das heißt,“ sagte Engelbert, „du willst mit goldenen Schaufeln Sand graben. Du wirst dir zuletzt die Kugel durch den Kopf schießen.“

„Mir liegt an Ruhm und Reichthum wenig!“ sagte Kasimir: „Ich bin ganz Engelberts Meinung. Ich will durch mich selbst gelten, und bin zufrieden, wenn mein Verdienst anerkannt wird.“

„Du bist nicht meiner Meinung! Was anerkannt?“ rief Engelbert. „Was liegt mir daran, wenn ich wie die Sonne leuchte, und die Welt spricht, ich sei finster, wie eine Kohle. Die Menschen sind Selbstlinge aus Verstandesschwäche, und keiner bekümmert sich sonderlich um den andern. Darum soll man den Leuten voll zärtlichen Mitleids zugethan sein.“

„Nein,“ rief Kasimir, „der Mensch ist an sich gut und herrlich, darum liebe ich ihn. Ich möchte in keiner Welt leben, wie sie dir erscheint.“

„Armer Kasimir Morn, du bist zum wahren Menschenfeind geworden!“ sagte Engelbert.

„Kinder, ihr streitet um Träumereien,“ rief ich dazwischen. „Die Welt ist weder so gut, noch so böse, wie ihr sie machen wollt. Alles hat Licht und Schatten. Heute Regen, morgen Sonnenschein. Nehmt als verständige Leute das Leben, wie es sich gibt, nicht wie ihr es wollet, und haltet Maß in allem. Mittelstraße ist die beste Straße!“

Engelbert näherte sich mir lächelnd, strich mir mit flacher Hand über die Augen, wie einem Kinde, welches gar altklug redet, nahm dann das Punschglas, stieß mit mir an und sagte: „Rödern, du bist ein ganz kapitaler Bursch; du wirst in holder Mittelmäßigkeit mit dem gemeinen Haufen fortschwimmen; dich über saubergewaschene Windeln freuen und über eine grausam

zerbrochene Seifenblase weinen können. Dir kann es nicht zu gut und nicht zu übel gehen."

Dies Gespräch erzähle ich nur, weil es erst durch die Folge merkwürdig geworden ist. Denn Engelbert hatte wie ein begeisterter Seher der Zukunft gesprochen, und uns allen ziemlich richtig geweissagt.

Kasimir empfing nach der Flucht seines Vaters viele Beileidsbezeugungen. Auch Karoline suchte ihn zu trösten, und meinte nun selbst: am besten wär's, er unterwürfe sich schweigend dem Hausgesetze des Herrn Romanus, würde Krämer und bliebe es, so lange der Vater lebe. Hernach könnten sie ja Beide thun, wie sie wollten.

Er ging in die kurfürstliche Residenz zurück. Der Mornische Palast, alles was sein Vater gehabt, war verkauft, und dennoch beträchtlich an ihm verloren gegangen. Die ganze Stadt schalt den leichtsinnigen Banquier und beklagte den hoffnungsvollen Sohn.

Einer von Kasimirs ersten Gängen war natürlich zu Krämer Romanus, um sich dem gebietenden Willen desselben zu unterziehen, und in dessen finsterm, geruchreichem Laden Düten zu drehen. Die schwarzlockige Karoline, wäre sie auch nicht die Erbin einer Million gewesen, verdiente diese Selbstaufopferung wohl. Kasimir hätte um sie zeitlebens in den Bergwerken von Potosi gearbeitet, oder an der Donau Schiffe gezogen.

Aber, andere Zeiten, andere Sitten! Romanus fertigte den demüthigen Brautwerber auf eine schmähliche Weise ab. Romanus hatte beim Banquier Morn achttausend Thaler verloren, und sich über dies Unglück noch mit der Hoffnung beruhigt, Kasimir könne sie ihm vielleicht wieder erstatten. Als dieser ihm aufrichtig gestand, er selbst habe, wie bekannt, sogar den größten Theil seines mütterlichen

Gutes eingebüßt, lachte der alte Krämer, schob sich die runde, puderlose Stutzperrücke auf dem Kopf herum, und sagte endlich: „Mache mir doch Keiner etwas weis! Ihr Vater ist ein durchtriebener Pfiffikus, er gäbe den allerbesten Finanzminister ab. Was gilt die Wette, er hat seine Schäfchen (Romanus zählte dabei mit den Fingern der rechten Hand, wie wenn es Geld wäre, in die hohle Linke) zur rechten Zeit in's Trockene gebracht? Wie lange dauert's, und Sie treten wieder als ein steinreicher Mann auf!"

Kasimir zuckte die Achseln, behauptete, sein Vater wäre kein gewissenloser Betrüger gewesen, und erbot sich, um Herrn Romanus zu entschädigen, ihm zehntausend Gulden, den Rest seines Muttergutes, zu überlassen, wenn er ihn zum Eidam machen und zum Gehülfen in seinem Laden aufnehmen wolle.

Als nun Romanus sah, daß Kasimir in der That ohne Vermögen sei, ihm die verlorenen achttausend Thaler zu vergüten, verlangte er von ihm wenigstens die zehntausend Gulden, jedoch ohne Klausel von Eidamschaft. Unmöglich konnte Morn einwilligen.

„Wovon soll ich denn leben?" sagte Kasimir.

„Ei liebes Himmelchen," schrie Romanus: „Sie sind ja Gelehrter. Sie können ja einen Schreiberposten bekommen. Aber ich unglückseliger, geschlagener Mann, ich! wenn ich das Geld einbüße, so bin ich ein ewigruinirter Mann, ein Mann, der mit seinem armen Kinde Haus und Hof verlassen und vor fremden Thüren das Brod der Barmherzigkeit suchen muß!"

„Wirklich?" rief Morn: „Ei, betteln sollen Sie nicht! Nehmen Sie meine zehntausend Gulden in Ihren Handel, und geben Sie mir Karolinens Hand. Wir wollen uns

schon durchschlagen. Durch Fleiß und Sparsamkeit wollen wir das Verlorne bald ergänzen. Wir werden die glücklichste Familie ausmachen." Kasimir sprach das so lebhaft und ehrlich-vergnügt, daß der Krämer ganz stumm und versteinert ward.

"Was?" rief dieser endlich: "Ich glaube, Sie sind noch obendrein recht froh, daß mich Ihr sauberer Papa auf die niederträchtigste Weise um Alles geprellt hat? — Das ist ja recht teuflisch. Und zur Belohnung soll ich Ihnen noch meine Tochter dazu geben, und Sie füttern? Gehorsamer Diener! Hat mich Ihr Vater zum Bettler gemacht, so will ich doch keine Bettler-Hochzeit ausrichten. Packen Sie ein. Und wenn ich bitten darf, kommen Sie mir zeitlebens nie wieder über die Hausschwelle. Wir sind geschiedene Leute. Für arme Schlucker habe ich mein Kind nicht erzogen."

Das war das Ende aller Unterhandlung.

Hoffnung und Trost.

Wohin der arme Kasimir kam, hörte er Verwünschungen seines Vaters. Die demselben ehemals am meisten geschmeichelt hatten, waren jetzt die erbittertsten Feinde. Es gereichte dem Sohn, bei allem Schmerz, zu einer Art Trostes, als nach wenigen Monaten aus Antwerpen die Nachricht vom Tode des unglücklichen Vaters einlief. Er war an einer Lungenentzündung gestorben, weil er seine Krankheit, vielleicht im Gram und Lebensüberdruß, vernachlässigt und verschlimmert hatte. Denn seit dem Tode des Falliten hörte wenigstens das Verfluchen seines Namens auf, und der junge Morn erregte doch einiges Mitleiden.

Kasimir blieb gefaßtes Muthes; er ließ den ersten Sturm in der Stadt vertoben; wandte sich dann an die ehemaligen Freunde seines Hauses, an die Minister, an die Staatsräthe, und Keiner wies ihn ab. Man hatte ihm ehemals schon eine Referendarstelle verheißen. Er empfing sie jetzt bei der kurfürstlichen Kammer. „Halten Sie sich brav,“ sagte der Minister: „studiren Sie sich in unsere Gesetze, gegenseitige Rechtsverhältnisse und Finanzen ein, und ich werde ferner an Sie denken. Freilich, als jüngster Kammerreferendar müssen Sie ohne Gehalt arbeiten. Aber in einem Jahre, hoffe ich, oder in zweien wird sich für Sie schon etwas ausmitteln lassen. Sie sind noch gar jung. Was wollen Sie mit vierundzwanzig Jahren?“

Diese Sprache des Ministers war die Sprache eines väterlichgesinnten Freundes. Kasimir richtete sein kleines Hauswesen ein. Er wohnte zur Miethe in einem artigen Bürgerhause, das dem weiland Mornischen Palaste gegenüber stand. Es war ihm weniger um den Anblick von dem traurigen Denkmal verschwundenen Glanzes, als um die herzerhebende Nachbarschaft der blauäugigen Karoline Romanus zu thun. Denn hatte ihm der Krämer gleich verboten, einen Fuß über die Hausschwelle zu setzen — mit den Augen Karolinen zu besuchen, war Jedem unverwehrt.

Und er besuchte sie mit den Augen wirklich so fleißig, wie sie ihn. Sie wohnte im Geiste auf seinem Zimmer bei ihm, das sie von ihrer Stube aus sehr gut im Sonnenschein übersehen konnte. Da war ihr bald jedes Plätzchen bekannt. Sie wußte, wenn er ausging, wenn er wiederkam, wenn er arbeitete, wenn er fröhlich, wenn er traurig war. Er wußte das alles auch von ihr; im Sommer stand oder saß sie gern vor dem Laden unter der

Thür, im Winter wich sie nicht vom Fenster. Ging der alte Romanus aus, war der junge Mann im Laden bei ihr. Man erfand die Zeichensprache, die Fernschreibekunst, und binnen Jahresfrist brachten es die lieben Leute zu einer solchen Vollkommenheit, daß sie sich alles erzählen konnten, was sie dachten, wollten, hofften, fürchteten, ohne dazu den Mund nöthig zu haben. Waren sie einmal ein Augenblickchen persönlich beisammen und ohne Zeugen, da mögen sie beide den Mund, denke ich, wohl zu etwas Besserm nöthig gehabt haben.

Kasimir hoffte immer und Karoline tröstete immer. Nach Jahr und Tag sagte sie: „Ich bin ja erst achtzehn, und du bist erst fünfundzwanzig.“ Das war vollkommen richtig. Kommt Zeit, kommt Rath. — Kasimir arbeitete unermüdet, war gefällig und dienstfertig gegen Jedermann; half mit seinen Aufsätzen, Berechnungen, Anschlägen, Entwürfen, Katasterberichtigungen u. s. w. manchem seiner bequemen Vorgesetzten aus der Noth. Dafür hatte ihn Jedermann billig lieb, lobte seine Kenntnisse, zog ihn zu Rath, lud ihn zur Tafel, zu Bällen, zu Kränzchen und Pikeniks ein. Alle hübsche Mädchen waren dem hübschen Kammerreferendar hold; er tanzte ohnehin wie eine Sylfe, sang wie ein Gott, deklamirte wie ein Engel — kurz, alles war überirdisch an ihm, wie denn in gewissen Jahren gewissen Leuten an gewissen Leuten Alles himmlich ist. Gewiß hätte Morn schon im fünfundzwanzigsten Jahre eine recht artige Anstellung in den Staaten der kurfürstlichen Durchlaucht haben können, hätte er nur Ohren gehabt, und mancherlei Vorschläge gehört, die ihm doch deutlich genug gesagt worden waren, oder Augen, um manches liebenswürdigen Fräuleins Augen näher anzusehen. Allein er hatte nur Augen und Ohren für die traute Nachbarin,

Dafür war er noch im sechsundzwanzigsten Jahre unbesoldeter Kammerreferendar. „Was thuts?“ sagte Karoline: „Du bist ja erst sechsundzwanzig, ich bin erst neunzehn. Wir können wohl warten.“ Sie hatte Recht. Und er war so bescheiden, mit seinem Glücke, zu lieben und geliebt zu werden, recht wohl zufrieden zu sein.

Er konnte es auch wohl sein. Denn die schöne Romanus stand in voller Blüthe, und an Lieblichkeit über alle Nebenbuhlerinnen erhaben; Stadt und Hof sprachen von ihr. Auch Prinzen wandelten gern zu Fuß vor dem Kramladen vorbei, um einen Blick der Wunderlieblichen zu ärnten; auch Edelleute machten mit dem mürrischen Knauser, ihrem Vater, Bekanntschaft und Freundschaft. Eine Schönheit wie Karoline, die Erbin einer Million, war wohl werth, daß man ihr alle Stammbäume, Orden und Diplome zu Füßen legte. Doch weder Grafen, Freiherren, Ritter, Staats-, Kriegs-, Hof-, Kammer-, Justiz-, Finanz-, Polizei-, Kirchen- und Schul-, geheime noch öffentliche Räthe rührten das Herz des alten Krämers oder der reizenden Erbin. Denn einerseits konnte sich keiner derselben entschließen, in den Gewürzladen zu treten, und Seife und Schuhwachs zu verkaufen; andererseits sah Karoline so kalt und gleichgültig auf die Herren, wie auf den hölzernen Mohr, der vor dem Laden aufgestellt war, um eine irdene Pfeife zur Schau zu halten.

All' ihre Pracht und Schönheit, ihre Aufmerksamkeit, ihre Liebe, ihr beseligendes Lächeln gehörte nur dem Einen und Erwählten, und sie gab — ich darf es Ihnen wohl sagen — den Kuß, für welchen mancher Fürst Thron und Krone umsonst geboten haben würde, dem armen Kammerreferendar ungebeten, und, wenn ich mich nicht sehr irre, dutzendweis. Das war doch Trostes genug.

Zwanzig.

Ungeachtet dieses Trostes runzelte der gute, fleißige Kasimir zuweilen seine Stirn, wenn er sah, daß Jahr um Jahr verschlich und der alte Romanus der alte Romanus blieb, und sich nicht erweichen ließ. Nicht minder fing es ihn an zu kränken, daß von Seiten der Regierung ihn niemand beachtete. Er wußte, was er leistete, und doch schien man daraus wenig zu machen. Jedermann zwar ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren. Morn ist ein trefflicher Arbeiter, ein rechtschaffener Mann, ein herrlicher Kopf, an Kenntnissen einer der Vorzüglichsten! das war die allgemeine Stimme. Morn hatte Gelegenheit, sie genug zu hören. Dem ungeachtet, wenn eine Stelle zu besetzen war, erinnerte sich keine Seele an den trefflichen Arbeiter, an den rechtschaffenen Mann, an den herrlichen Kopf. Da sorgte Jeder für seinen Sohn, oder Vetter, oder Neffen. Da half eine Familie der andern. Junge Männer, die weder so lange gedient, noch so viel Geschicklichkeit hatten, wie Kasimir, wurden ihm vorgezogen. Kam dann Morn und klagte, so zuckte man die Achseln, schimpfte auf den Nepotismus der Andern, auf die Ungerechtigkeit, auf die Undankbarkeit der Großen; man vertröstete auf ein anderes Mal, und ließ es damit gut sein. Hintennach sahen sich diejenigen, bei denen er geklagt hatte, wohl noch dazu ganz verwundert an, wie er nur so verwegene Ansprüche machen könne, gleichsam als wäre er ihres Gleichen; als hätte er so viel Vermögen, wie sie; als hätte er so weitläufige und angesehene Familienverbindungen, wie sie. Konnte man ihn gebrauchen — gut, so brauchte man ihn. Seine Talente hielt man in Ehren. Hatte man ihn gebraucht, so war's damit abgethan.

Morn gehörte, bei aller seiner Klugheit, zu den gutmüthigen Menschen, welche sich eben so oft wider und mit leichterer Mühe versöhnen lassen, als man sie beleidigt. Sie sind im Spiel immer die Blindekuh der Eigennützigen und Ränkestolzen, lassen sich mit einem Händedruck, einem herzlichen Wort bestechen, und laufen für den treuherzig durch's Feuer, der sie hinter ihrem Rücken auslacht. Sie haben von der fröhlichen Schamlosigkeit der feinen Weltleute gar keinen Begriff, und die herzlose Niederträchtigkeit, deren man oft auf Gerathewohl hin, oft für die allerunbedeutendste Kleinigkeit fähig sein kann, bleibt ihnen unglaublich. Man hielt die meisten Menschen für schwach, aber doch kerngut, weil sie gegenseitig strenge Tugendrichter waren. Alles Gute glaubte er willig; aber das Böse bezweifelte er gern. Es war ihm Bedürfniß, sich mit einer sittlich-schönen Welt umgeben zu wissen.

Daher trug er sein hartes Loos geduldig. Er hatte das angenehme Bewußtsein, geachtet und geliebt zu sein. Er war also keineswegs verkannt. Daß man ihn nicht nach seinen Verdiensten in Stellen setzte, daß man ihm Andere bei jeder Gelegenheit vorzog — nun, es schien ihm unrecht; doch maß er sich im Stillen wohl selbst die Schuld davon bei. Er war der Meinung, seine Verdienste würden für ihn reden; er konnte bei den Großen nicht recht zuthätig sein; kam, ohne amtliche Geschäfte zu haben, nie in ihre Vorzimmer; war zuweilen bei seiner gutmüthigen Lebhaftigkeit im Reden etwas zu offen und unbefangen; stellte sich, um nicht — denn die Welt ist schwach — von den Leuten geringer geschätzt zu werden, reicher als er war. So mochte es ganz natürlich zugehen, wenn man einen, der der Hilfe bedürftig schien, oder der sich zudrängte, in Aemter beförderte und ihn sitzen ließ.

Und war er auch einmal im Ernst um seine Lage traurig: so richtete ihn Karolinens tröstender Engelsblick wieder auf. „Was ist es denn mehr?“ sagte sie, als sie ihm im März an seinem Geburtstage, wie gewöhnlich, einen Strauß von blühenden Schneeglöckchen zum Angebinde an die Brust drückte: „Du bist nur erst siebenundzwanzig alt, und ich — zwanzig.“ Sie schien sich zu besinnen, ob sie nicht zu viel gesagt habe?

Auch dem guten Morn fiel das Wort auf, vielleicht weil Karolinens Stimme beim Aussprechen desselben ganz weich und sinkend wurde. Es machte ihn nachdenkend, da er wieder auf sein Zimmer kam. Aber was ließ sich thun? Zwanzig blieben zwanzig; und es war vorauszusehen, der Krämer Romanus würde auch in noch einmal zwanzig Jahren seinen Sinn nicht ändern. „Inzwischen wird Karoline verblühen,“ seufzte Kasimir, „und ich bin ein alter Junggesell.“

Er warf sich in eine Ecke seines Sopha's, und — weinte bitterlich.

Bessere Aussicht.

Man klopfte an seine Thür. Ein Bedienter des geheimen Kabinetsraths Herrn von Bitterblatt erschien, und brachte ihm die Einladung desselben zu einem Wörtchen im Vertrauen.

Ein Wörtchen im Vertrauen von Herrn von Bitterblatt, dem Vertrauten des alten Herrn Kurfürsten, war keine geringe Ehre. Kasimir eilte mit hoffnungsvoller Neugier zu ihm.

Er ward sehr zuvorkommend aufgenommen. Herr von Bitterblatt hatte die Gabe, äußerst herablassend und leutselig gegen Untergebene zu sein, wenn er sie für sich ein-

nehmen wollte; — und unverschämt grob und stolz, wenn ihm nicht Ehre genug erwiesen wurde. Die natürliche Folge mußte sein: man fürchtete und verachtete ihn zugleich. Morn h·ngegen hielt ihn für einen ganz wackern Kabinetsrath, der sich nur zuweilen in der Art, Menschen zu behandeln, vergriff.

„In den neu acquirirten Ländern wollen Se. kurfürstliche Durchlaucht die Finanzen, so viel als möglich den hierländischen gleich, organisiren!“ sagte Herr von Bitterblatt: „Es kommt jetzt darauf an, sämmtliche Domänen, Regalien und übrigen Gefälle zu untersuchen, zu ordnen, eine gewisse Konformität der Verwaltung einzuführen, und Vorschläge, in der Natur der neu erworbenen Güter, gegründet, zu machen, ihren Ertrag zu steigern. Se. Durchlaucht haben dazu eine eigene Kommission angeordnet. Es ist ein schwieriges Geschäft. Die dazu bestellten beiden Kammerräthe sind betagte Männer, welche die Sache in Jahr und Tag nicht endigen werden. Ich unterwand mich vergebens, Sr. Durchlaucht Vorstellungen gegen das Personal zu machen. Es sind alte, treue Staatsdiener, denen man damit eine Ehre anthun will. Zum Präsidenten der Kommission, vielleicht um etwas Jugendfeuer hineinzubringen, geruhte Se. Durchlaucht, wider meinen Willen, meinen Sohn, den Steuerrath, zu ernennen, mit Kammerrathskarakter. Sie wissen nun, lieber Herr Referendar, der Kurfürst läßt sich nicht gern widersprechen. Mein Sohn ist etwas kränklich. Das Geschäft wird sich in die Länge ziehen, und soll und darf es doch nicht. Ich möchte Sie also, lieber Herr Referendar, der Kommission als Sekretär beigesellen. Sie werden gute Diäten haben, und vollbringt mein Sohn das Werk mit Ihrer Hilfe zur Zufriedenheit Sr. Durchlaucht, woran ich nicht zweifle: so ist dies der

beste Anlaß, Sr. Durchlaucht Ihre vielfältigen Verdienste in's Andenken zu rufen. Ihnen ist, wenigstens bei mir schon, eine der ersten Stellen in den neu acquirirten Landen offen und zugedacht."

Morn, wie man leicht denken kann, weigerte sich gar nicht, die Sendung anzunehmen. Auch begriff er sie wohl. Die beiden alten Herren in der Kommission waren im Grunde beschränkte Köpfe, dem Geschäft nicht gewachsen. Sie sollten nur figuriren, um den Präsidenten in's Licht zu setzen. Der junge Steuerrath von Bitterblatt aber, erst seit zwei Jahren von der Universität zurück, verstand von der Behandlung des weitläufigen Geschäfts noch weniger. Folglich hieß das alles nichts anders, als der Sekretär Morn sollte die Sachen machen. Er war freudig dazu. Sein Glück lächelte. Und that es ihm gleich weh, die schöne Nachbarschaft auf lange Zeit verlassen zu müssen, wollte er doch eine so herrliche Gelegenheit nicht vorüberflattern lassen.

Sogar der kleine Umstand, die zu erhaltenden Taggelder, thaten ihm wohl. Denn da er ohne Gehalt bisher gedient hatte, reichten die Zinsen seines mäßigen Vermögens nicht zu, im Jahr den standesmäßigen Aufwand zu bestreiten, so sehr er sich auch einschränkte. Er mußte alljährlich einen Theil des Kapitals verzehren, damit die Zinsen selber schwächen und immer ärmer werden.

Er nahm von Karolinen Abschied. Ein seelenvoller Kuß gab ihm die Stärke, das Unglück der Trennung mannhaft zu tragen. Er reisete mit der Kommission ab, und setzte sich sogleich an Ort und Stelle in Thätigkeit, begeistert von den schönsten Hoffnungen. Es versteht sich nebenbei, daß der Briefwechsel mit der schönen Tochter des hartherzigen Millionärs nicht versäumt wurde. Die Adressen

wurden verabredet, denn Herr Romanus durfte davon nichts wissen. Kasimir zahlte das Postgeld, denn Karoline hatte keinen Kreuzer Taschengeld.

Kasimir hielt es in der Hauptstadt der neuen Provinz, wie in der kurfürstlichen Residenz. Er arbeitete fleißig, hatte wenigen Umgang und mäßige Bekanntschaft, um nicht zu unnöthigen Geldausgaben gezwungen zu sein; und hatte er sein Tagwerk vollbracht, seinen Spaziergang gemacht, blieb er auf seiner Stube und las oder schrieb Briefe an sein zweites Ich.

Ein Zufall gab ihm in dem Wirthshause, wo er wohnte, ganz unerwartet andere Unterhaltung. Neben seinem Zimmer wohnte ein Fremder, der, saß er an der Wirthstafel, nie redete, und oftmals nach Mitternacht stundenlang auf- und abging. Kasimir glaubte ihn zuweilen für sich allein sprechen zu hören. Solche Nachbarschaft war nun freilich nicht ganz angenehm. Der Fremde war ein blasser, junger, artiger Mann von Kasimirs Alter, hatte zwei Bedienten und schien überhaupt von guter Herkunft zu sein.

Als Kasimir erfuhr, er sei ein Engländer, lasse sich Herr Dunkan nennen und lebe schon seit drei Wochen im Städtchen, ohne sich um das Städtchen und dessen Bewohner zu bekümmern, redete er ihn eines Tages bei Tische in englischer Sprache an. Es that Kasimirn wohl, einem Fremden, wahrscheinlich einem Unglücklichen, Unterhaltung zu gewähren; auch freute es ihn, bei dem Anlaß wieder sein Englisches zu üben.

Der Brite, als er die vaterländischen Töne hörte, sah mit freundlicher Ueberraschung auf, antwortete sehr verbindlich und fiel in sein voriges Schweigen zurück. Von Zeit zu Zeit sah er mit forschenden Blicken auf Kasimir. Nach Tische sah er plötzlich zu diesem, nahm seine Hand

und sagte: „Wollen Sie nicht erlauben, daß ich Sie einen Augenblick allein spreche?“

Kasimir führte ihn auf sein Zimmer. Herr Dunkan sagte: „Wundern Sie sich nicht über meine Zudringlichkeit. Ich bin ohne Geld. In meine Wechsel ist Verwirrung gekommen. Es müssen Briefe verloren gegangen sein, oder mich verfehlt haben. Ich muß nach Amsterdam, und kann nicht einmal hier im Wirthshause zahlen. Meinen Reisewagen mag ich nicht verkaufen. Können Sie mir nicht hundert Louisd'or leihen? Ich zahle sie Ihnen gern und mit Zins so bald möglich wieder.“

Kasimir war betroffen; doch faßte er sich bald und sagte: „So viel habe ich nicht bei mir; aber ich verspreche Ihnen die Summe spätestens binnen vierzehn Tagen zu geben.“

„Gut,“ sagte der Engländer, „Sie retten mich aus einer verdrießlichen Verlegenheit. Ich will Ihnen dankbar sein.“

„Um Dank leihe ich kein Geld!“ sagte Kasimir. Dunkan umarmte ihn und ging fort.

Die ganze Unterhaltung hatte kaum fünf Minuten gewährt. Erst jetzt besann sich Herr Morn über sein schnelles Versprechen. Hundert Louisd'or waren nicht weniger, als der vierte Theil seines ganzen Vermögens. Er schüttelte den Kopf. Der Engländer hatte zwar ein ehrliches Gesicht, und nichts weniger als das Ansehen eines herumziehenden Glücksjägers: allein hundert Louisd'or waren der vierte Theil des Vermögens, und diesen sogleich einem Fremdling zu leihen, hieß wohl etwas leichtsinnig. „Meinethalben,“ dachte Kasimir, „betrügen wird er mich nicht. Und könnte er das — ei nun, es ist das erste Mal in meinem Leben, daß mir so etwas widerfährt; es geschieht dann nicht wieder.“

Der Engländer ging in der folgenden Mitternacht wieder im Zimmer auf und ab und weinte. „Der Mann ist noch unglücklicher, als ich bin!“ dachte Kasimir bei sich: „Der weint gewiß nicht einer Geldverlegenheit willen. Er soll das Geld haben.“

Mittags bei Tische war Dunkan, zwar nicht viel redseliger als sonst, doch freundlicher. Wenn er schwieg, hatte er etwas Nichtssagendes und doch Finsteres in seinen Zügen. Sobald sich aber beim Sprechen diese Gesichtszüge belebten, schien er ein ganz anderer Mensch zu sein. Er war ein seelenvoller, ein ungemein liebenswürdiger Mann. Kasimir fühlte die innigste, unerklärlichste Zuneigung für ihn. Der Brite blieb einsilbig und kalt; Kasimir war zärtlich, zudringlich, und suchte Alles auf, ihn zu zerstreuen. Es gelang, ihn zu Spaziergängen zu bewegen. Da, auf einsamen Wanderungen, näherten sich Beider Herzen. Dunkan war ein feiner, geistreicher, wissenschaftlich gebildeter Mann. Die Schriften der ältern und neuern Weltweisen, die Schicksale und Gesetze der Nationen wurden der Lieblingsgegenstand der Unterhaltung. Nebenbei erfuhr Dunkan, wer Kasimir sei, und dieser hingegen erfuhr, daß Dunkan wegen einer traurigen Begebenheit die heimathliche Insel verlassen und den Vorsatz gefaßt habe, ein wenig in der Welt herumzuschwärmen. Hatte Kasimir sein Tagesgeschäft vollbracht, kam Dunkan Abends zu ihm, ließ durch seine Bedienten Punsch auftragen und blieb bis tief nach Mitternacht bei Morn im Gespräch. Von dem bewußten Darlehen ward nie eine Silbe gesprochen.

Kasimir war mit seinem neuen Bekannten so sehr verbunden, daß er zum erstenmal den Werth eines Freundes empfand. Auch schrieb er Karolinen in allen Briefen nur von ihm. Das Mädchen fühlte beinahe etwas Eifersucht

Als das versprochene Geld ankam, trug er es Abends dem Briten in die Stube. Dieser setzte sich, schrieb einen Schuldbrief und dazu die Adresse seines Hauses in England. „Es ist nur,“ sagte Dunkan, „falls ich in einigen Wochen sterben sollte, ehe ich meine Schuld selber abtragen könnte. In dem Fall schicken Sie diese Schrift nur nach London, und dazu noch diesen Brief hier.“ Dunkan gab ihm einen verschlossenen Brief, und umarmte und küßte mit Rührung den Helfer in der Noth.

Es mochte für Beide eine gleich wohlthuende Entdeckung sein, da sie, nun die Trennungsstunde näher kam, wahrnahmen, wie werth in den wenigen Wochen ihres Beisammenseins Einer dem Andern geworden war.

Beim Abschiede sprachen Beide wenig. Thränen im Auge, drückten sie einander an die Brust. So schieden sie.

Der fürstliche Namenstag.

Es war um Kasimir Alles öde und leer, da ihm Dunkan fehlte. Er hatte wirklich einen Mann verloren, den er von Herzen liebte, einen Freund, mit dem sein eigenes Gemüth im schönsten Zusammenklang stimmte, eben weil sie beide in ungleichen Verhältnissen gleiche Weltansicht hatten.

Jetzt ward ihm die Arbeit noch mehr Bedürfniß, als vorher; sie mußte zugleich für ihn Zerstreuung und Beruhigung sein. Dunkan und Karoline waren seine Sehnsucht und sein Traum. „Ich bin ein recht glücklicher Mensch!“ rief er: „Ich darf die edelsten Menschen lieben und genieße ihrer Liebe.“

Nach sieben thätigkeitsvollen Monaten war die Aufgabe des geheimen Kabinetsraths von Bitterblatt vollendet. Man kehrte in die Residenz zurück, und ärntete Ruhm und Beifall. Der Kurfürst war mit der Arbeit so wohl zufrieden, daß

er den Präsidenten der Kommission mit dem Verdienstorden schmückte und den beiden alten Kammerräthen Gehaltszulagen gab. Nur an den guten Sekretär Morn dachte keine Seele. Er ward nicht einmal genannt, ungeachtet Alles sein Werk gewesen.

Bloß der Präsident Bitterblatt blieb ihm dankbar; desgleichen dessen Vater, der Kabinetsrath. Er ward von Beiden oft zu Tische gezogen. Fräulein von Bitterblatt, die Schwester des Präsidenten, fand den jungen Mann sehr anziehend, und wäre er nur kein Bürgerlicher gewesen, sein Glück würde nicht gefehlt haben. Sobald aber der Kabinetsrath bemerkte, der hübsche Morn sei seiner Tochter fast interessanter, als der Ruhe ihres Herzens ersprießlich werden dürfte, lud er ihn seltener zu sich ein, und endlich gar nicht mehr. Morn erinnerte ihn noch einmal schüchtern an die Hoffnungen, die er ihm wegen einer Anstellung in den neu acquirirten Landen gegeben. „Lassen Sie mich dafür sorgen!“ sagte der Kabinetsrath, und klopfte ihm gütig auf die Achsel: „Ich habe schon mehr als einmal Se. kurfürstliche Durchlaucht von Ihren Talenten unterhalten. Warten wir ruhig den Namenstag des Kurfürsten ab, an welchem gewöhnlich die großen Beförderungen vorgenommen werden. Ihr Name wird ohne Zweifel einer der ersten auf der Liste sein.“

Damit mußte sich Herr Morn wieder beruhigen. Weil er nun seiner Beförderung so gut als gewiß war, und der Kabinetsrath ihm sogar die Frage vorlegte, welche Stelle ihm die angenehmste sein würde? äußerte er ganz unbefangen, daß er am liebsten eine in der Residenz selbst zu erhalten wünschte. Denn er dachte an Karoline, von der er doch nicht gern weit getrennt leben wollte. „Dazu kann Rath werden!“ sagte der Kabinetsrath. „Freilich,

einen Mann, wie Sie, hätte ich gern auf einem der ersten Posten in der neuen Provinz gesehen. Allein da Sie vorziehen, bei uns zu bleiben, lass' ich mir auch dies gefallen. Freilich, eine so vortheilhafte, einträgliche Beamtung hier in der Hauptstadt wird sich etwas schwierig ausmitteln lassen. Vielleicht aber gibt man dem alten Kammerrath Balders eine Pension, und läßt Sie dafür einrücken. Wäre Ihnen das recht?"

"Mehr wünsche ich mir nicht!" sagte Morn mit frohglühendem Gesicht. "Gut! gut!" erwiederte der Kabinetsrath mit biederm, zuversichtlichem Ton.

Der Winter verfloß unter anmuthigen Hoffnungen. Karolinens Schönheit und Treue waren unwandelbar.

Wollte sich Mißmuth in Kasimirs Herz schleichen — ein Lächeln, ein Blick der Geliebten brachte den hellen Himmel wieder.

Endlich kam der März, der lang ersehnte Monat, der den Namenstag des Kurfürsten brachte. Die Beförderungslisten erschienen; die Patente wurden vertheilt; Glückwünschende fuhren auf den Straßen umher. Morn blieb den ganzen Tag im Zimmer, damit ihn der kurfürstliche Kanzleibote ja nicht verfehle. Das Geschenk für dessen Bemühung lag schon abgezählt und in Papier gewickelt auf dem Schreibtisch. Es ward Nachmittag, es ward Abend. Sein Aufwärter holte aus der Hofbuchdruckerei die Beförderungsliste, sobald sie abgedruckt war — — aber in der ganzen Reihe von Namen fehlte der Name M o r n. Auch kam kein Kanzleibote, den Druckfehler zu verbessern. Es ward finstere Nacht. Bälle, Gastmähler und Freudenfeste waren in der ganzen Residenz. Aber der brave Kasimir war vergessen wieder, wie sonst. Er saß in dem Sorgenwinkel seines Sofa's einsam und weinte.

Trübe Aussichten.

Es war eine traurige Nacht für ihn. Er sah sich in seinen sichersten Erwartungen betrogen. Sechs Jahre lang hatte er treu und fleißig dem Staat ohne Sold dienen müssen, immer mit Hoffnungen gespeiset; durch seine stille Hilfe hatten Andere, von geringerer Geschicklichkeit, Ansehen und Vermögen gewonnen, z. B. der Sohn des Kabinetsraths war Kammerpräsident geworden; er hatte den größten Theil seines Vermögens verzehren müssen, und jetzt kaum noch zweitausend Gulden, kaum noch für zwei Jahre aus eigenen Mitteln zu leben — dann war er zum Betteln verarmt. Er sah, seine Arbeitsamkeit, seine Talente, seine Dienstgefälligkeit, seine Kenntnisse halfen ihm nichts. Unwissende Menschen, selbst anerkannt schlechtdenkende Menschen vertraten ihm überall den Weg, wenn sie nur Geld, Fürsprache und Ränke hatten, schmeichelten, sich zuzudrängen wußten.

Morn war immer der redlichste, glückswürdigste Mann gewesen; aber das Glück hatte nichts für ihn gethan. Was er hatte, war nur Frucht seines Verdienstes und seiner Tugend; und dies war so wenig, daß er, ehe zwei Jahre vergingen, Bettler werden konnte.

Auf Karolinens Hand durfte er gar nicht hoffen. Das Schicksal schien ihm nur ihre treue Liebe zu geben, um ihn noch schmerzlicher zu kränken.

Sein ganzes bürgerliches Dasein fing an zu wanken. Der Egoismus der Menschen, welcher nur für sich fordert und den Redlichen verlacht, erschien ihm in seiner vollen Ekelhaftigkeit. Erinnerungen an die heuchlerischen Liebkosungen, Versprechungen und an alle Falschheiten der Großen seit sechs Jahren empörten ihn. Alles, was er bisher an Andern so gern zu entschuldigen gesucht hatte,

ihre Partheilichkeit, ihre Gewinnsucht, ihren kleinlichen Stolz, ihren Neid, ihr Lästern eines Bessern und Beglücktern, erblickte er in der abscheulichen Wahrhaftigkeit. Er konnte sich nicht länger mehr darüber täuschen, daß der größte Theil der Beamten den Staat und dessen Aemter und Einkünfte nur als Hilfsmittel betrachten, ihrem Hochmuth und Ehrgeiz, ihrer Schwelgerei, ihrer Geldgier oder andern ausschweifenden Begehrungen gütlich zu thun.

Die ganze Nacht durchwachte er in traurigen Betrachtungen dieser Art. Als der Morgen kam, hatte er für sein künftiges Leben noch keinen Plan gemacht. Denn bei seinem verschwundenen Vermögen konnte er nicht länger auf Anstellung warten; und eine subalterne Bedienung, die ihren Mann wohl hätte kärglich nähren können, schämte er sich in seinen Verhältnissen, in der Residenz, und im Bewußtsein des eigenen Werthes anzunehmen. Am liebsten wäre er weit weggezogen, hin, wo ihn niemand kannte, in eine Einöde, in ein armes Dorf, wo er sich von seiner Hände Arbeit den Lebensunterhalt zu verschaffen im Stande gewesen sein würde. Es war ihm süß zu träumen, dort auf Lebenszeit die Menschen zu meiden, und nur an Dunkan und Karoline zu denken, wie an zwei bessere Wesen unter Millionen Elender, die eben so viele freiwillige Opfer der niedrigsten Leidenschaften wären.

Die Sitte brachte es mit sich, daß er nun ausgehen und den Glücklichern Glück wünschen und sich ihrer Huld empfehlen sollte. Aber seine Verachtung der Menschen und sein Mißmuth war zu groß. Er schrieb an den neuen Kammerpräsidenten, sandte ihm sämmtliche Akten, welche ihm zugewiesen waren, und zeigte ihm dabei an, daß er glaube dem Staate lange genug gedient zu haben, und hiermit von allen Geschäften scheide.

Dies abgethan, warf er sich auf's Bett und hielt einen langen, erquickenden Schlaf.

Der Geburtstag.

Als er erwachte, war es schon Nachmittag. Die Aufwärterin vom Hause brachte ihm zwei Billets und einen Strauß von blühenden Schneeglöckchen. Erst jetzt fiel ihm bei, daß sein Geburtstag sei. Er that einen tiefen Seufzer.

Das eine Billet war vom Kammerpräsidenten Herrn von Bitterblatt, das andere von Karolinen. Er kannte Beider Handschrift. „Erst das Bittere!“ sagte er, und öffnete das Schreiben des Präsidenten. Heimlich beschlich ihn doch wieder die Hoffnung, man werde seinen Verlust sehr ungern sehen; man werde ihn bitten, sich nicht zu übereilen; man werde ihm neue und festere Zusicherungen geben; und heimlich hatte er schon den Undankbaren verziehen. Er las, und fand von Allem, was er erwartete, nichts. Der Präsident bedauerte recht höflich, daß Morn solchen Entschluß genommen habe, zeigte den Empfang der Akten an, und blieb sein gehorsamster Diener.

„Also das der Lohn des sechsjährigen unbezahlten Dienstes!“ sagte Morn, und zerdrückte den Wisch des Präsidenten in seiner Hand. Dann hob er Karolinens Billet auf und las. „Es enthielt von ihrer schönen Hand die paar Zeilen: „Hoffe auf Gott, mein Kasimir. Heute bist du achtundzwanzig Jahr alt, und ich schon einundzwanzig. Das soll uns Beiden aber nicht Muth, Liebe und Treue schwächen.“

Das einzige Wörtlein *schon*, welches die Geliebte zu der Zahl Einundzwanzig setzte, erschütterte sein ganzes Innere. Es war das Letzte, was das Maß seiner Schmerzen voll machen konnte. Er weinte und schluchzte laut.

Er trat an's Fenster. Sie saß drüben. Er drückte den Blumenstrauß an seine Lippen und an sein Herz. Er sank düster auf sein Sofa zurück, mit der Welt und dem Schicksal zerfallen. In dieser Stadt konnte er nicht länger bleiben. Er mußte anderswo sein Brod suchen. Er machte allerlei Plane. Eins nur that ihm weh, daß er von dem Engel seiner Kindheit scheiden sollte. Er hielt im Geiste lange Abschiedsgespräche mit Karolinen.

Darüber war es Abend geworden. Er saß noch in der Dämmerung da, als an seine Thüre gepocht ward. Er hörte draußen mehrere Menschen reden und wandeln. Die Thür öffnete sich. Vier Träger von der Post brachten zwei große Koffer, und fragten, wohin sie dieselben stellen müßten. Auf die Frage: wem sie angehörten, war die Antwort: einem mit Extrapost angekommenen Herrn. Morn machte große Augen. Sein erster Gedanke war an Dunkan.

Kaum hatte Morn die Koffer abgesetzt, trat ein Reisender in's Zimmer. Wirklich war es Dunkan. Er flog an Morn's Herz. „Ich habe Sie lange genug entbehren müssen!“ sagte Dunkan: „darum erlauben Sie, daß ich gleich bei Ihnen abtrete und einkehre. Sie werden wohl für einen guten Freund ein paar Zimmer entbehren können.“

Keine erquickendere Erscheinung konnte dem guten Kasimir werden, als die seines Freundes. Das Vergnügen machte ihn beinahe stumm. Als die Fremden fort waren, umarmte er den Engländer noch einmal und sagte: „Ich habe zwar nur ein einziges Zimmer mit einer Kammer, aber die theile ich gern mit Ihnen. Nehmen Sie beim Freunde vorlieb.“

„Nur ein Zimmer und eine Kammer?“ fragte der Brite erstaunt. „Warum so beschränkt?“

„Weil ich nicht reich bin.“

„Nicht reich? Aber ich hielt Sie dafür, weil Sie mir auf der Stelle hundert Louisd'or vorschießen konnten.“

„Ein freundschaftliches Herz ist für einen Freund immer reich. Ich gab Ihnen den vierten Theil meines Vermögens hin. Hätten Sie mehr gefordert, ich würde Ihnen auch das nicht haben abschlagen können. Sie waren in Noth.“

Dunkan sah ihn überrascht und schweigend an. Dann schloß er ihn noch einmal in die Arme, ließ seine zwei Bedienten in's Zimmer hereintreten, befahl ihnen, in das nächste Wirthshaus zu gehen und da seine weitern Befehle abzuwarten. „Ich aber,“ sagte er zu Morn, „bleibe bei Ihnen. Ich nehme mit einem Winkel in Ihrer Kammer vorlieb. Hätte ich es voraus gewußt, vielleicht würde ich nicht so geradezu gekommen sein.“

Man verständigte sich bald über die Einrichtung der Wirthschaft. Morn ließ dem Gast sogleich ein sauberes Bett neben dem seinigen aufschlagen, ein reiches Nachtmahl besorgen, und der Punsch durfte nicht fehlen.

Dunkan war ungleich heiterer, als damals, da Kasimir seine Bekanntschaft machte. Beim Punsch, um die Mitternachtsstunde, schlossen Beide ewige Brüderschaft. Dunkan erzählte sein Schicksal. Er hatte in seinem Vaterlande eine Geliebte gehabt, die ihm mit unverbrüchlicher Treue ergeben war, obgleich die Aeltern der Jungfrau aus altem Familienhaß ihm die Hand derselben verweigerten. Er führte seinen einzigen und besten Freund, einen jungen Mann aus einer der ersten englischen Familien, der von Reisen zurückkam, in die Bekanntschaft seiner Angebeteten, ein. Dieser hatte ihm versprochen, bei den feindseligen Aeltern für ihn zu arbeiten. Aber der Treulose, welcher Dunkans Braut selbst lieb gewann, warb für sich selbst. Obgleich ihn das Mädchen verschmähte, gaben ihm doch

die Aeltern die Hand ihrer Tochter. Die Unglückliche starb am Abend vor der Hochzeit schnell hin: die Rede ging, durch Selbstvergiftung. Dunkan war in Verzweiflung. Er suchte den falschen Freund auf. Beide fuhren nach Calais. Da schlugen sie sich. Dunkan suchte Rache und eigenen Tod. Es fehlte wenig, er hätte den letzten gefunden. Ein Stich durch den Leib brachte ihn dem Grabe nahe. Der Mann, welcher ihn unglücklich gemacht hatte, floh nach Amerika. Dunkan ward nach einem Vierteljahre geheilt von der gefährlichen Wunde, nicht von der Schwermuth. Die Aerzte empfahlen ihm Luftveränderung, Zerstreuung auf Reisen, und er ließ sich einpacken und in die weite Welt hinausschicken.

Kasimir erzählte nun auch seine eigene Geschichte. Dunkan hörte sie sehr theilnehmend an.

„Dich haben nur gemeine Egoisten betrogen," sagte Dunkan, „nur selbstsüchtige Pöbelseelen; mich aber betrog mein einziger Freund, den ich von Kindheit an besaß. Deine Geliebte lebt noch; die meinige ist mir auf ewig verloren. Dir ist noch zu helfen, mir nicht mehr. Du möchtest in eine Einöde ziehen; ich würde, wenn es dir Ernst wäre, mit dir gehen. Aber dir ist noch zu helfen, mir nicht."

„Mir zu helfen!" sagte Kasimir seufzend, sah gen Himmel und legte beide Hände auf die Brust: „Lieber Gott, guter Dunkan, du kennst hier zu Lande die Leute nicht."

„Die Leute hier zu Lande sind wie Leute bei mir zu Lande, lieber Morn. Ich gebe dir mein Wort, wenn du mir nicht hinderlich sein willst, helfe ich dir zu Allem. Ich freue mich, einen tollen Scherz zu spielen. Der filzige Käsekrämer gibt dir seine liebenswürdige Tochter, und seine Million dazu. Deine Minister geben dir Ehrenstellen und

Orden und was du verlangst. Das Alles läßt sich ohne Hexerei machen. Aber um ein schönes Mädchen zu bekommen, muß man nicht bloß brav und hübsch sein; um eine Million zu bekommen, muß man nicht bedürftig sein; um Aemter und Würden zu bekommen, muß man nicht bloß geistreich, kenntnißvoll, thätig sein.“

„Und wie möchtest du es anstellen, Dunkan?“

„Ganz einfach. Stoß' an mit deinem Glase! Gelobe mir, kein Wort dagegen zu sagen, wenn ich die ganze Stadt in den April sprenge. Es wird Alles ganz ehrlich zugehen.“

„Gut, Dunkan; aber wie willst du's machen?“

„Ich muß erst meine Leute kennen lernen, muß ihnen auf die Zähne fühlen, muß erst mein Schlachtfeld untersuchen, auf welchem ich für dich kämpfen will. Dann wird sich Alles von selbst ergeben. Vor allen Dingen thue mir aber den Gefallen, nimm meinen schönen Wiener Wagen und meinen deutschen Bedienten von mir an, als die deinigen. Ein paar Pferde dazu kaufe ich dir morgeu. Fahre dann alle Tage fleißig spaziren, aber ohne mich, damit man nicht glaube, die Equipage gehöre mir. Denn ich will kein Aufsehen erregen, sondern du sollst die Augen auf dich ziehen. Deiner süßen Nachbarin melde zur Erklärung des Räthsels ganz einfach: du habest ein beträchtliches Vermögen in England gewonnen; damit holla!“

Morn zog die Augenbraunen finster zusammen: dennoch mußte er über den Einfall lächeln. Er hatte an Dunkan sein Wort gegeben, ihn schalten zu lassen; am Urtheil der Residenzstadt war ihm ohnehin nichts gelegen. Es mochte ausfallen, wie es wollte, er würde die Stadt und das gesammte Kurfürstenthum ohnehin verlassen haben. Auch der Geist des Punsches, welcher seinem innern Tone eine

höhere Stimmung verlieh, machte es ihm leicht, in Alles zu willigen, was sein Dunkan ihm wegen des Betragens in der Folge vorschrieb.

Die Equipage.

Folgenden Morgens war Dunkan früh in den Kleidern. „Ich muß dafür sorgen, daß du schon den Nachmittag ausfahren kannst!" sagte er, und schloß den guten Morn in seine Arme. „Ach, Morn, du kannst glücklich werden, nur ich kann es nicht mehr!" rief er in trauriger Gemüthsbewegung, und seine Augen verfinsterten sich wieder von Thränen: „Aber — du trefflicher Mensch, du bist mein Freund. Das tröstet mich. Bei dir hoffe ich, wenn auch nicht glücklich, doch wieder getröstet und ruhig zu werden."

Morn wollte ihm den seltsamen Plan wieder ausreden; aber Dunkan blieb bei seinem Entschluß. Indem erschien Karoline Romanus gegenüber am Fenster. Sogleich ergriff Morn seinen Freund, führte ihn an's Fenster, zeigte ihm die Tochter des Millionärs, und umarmte und küßte ihn vor derselben. Der ihr wohlbekannte Name Dunkan war eben so schnell hinüber geschrieben. Sogleich hing ein rosenfarbener Strickbeutel an Karolinens Fenster, was in der Fernschreibesprache hieß: „Ich bin darüber entzückt!"

„Wahrhaftig!" rief Dunkan, als er die wunderholde Gestalt drüben erblickte: „das darf kein Punschspäßchen bleiben!" Und fort ging er, und ließ sich den ganzen Morgen nicht wieder sehen. Statt seiner kam bald Felix, Dunkans deutscher Bedienter, um sich seines neuen Herrn Gnade zu empfehlen, und zu berichten, welche Kenntnisse und Geschicklichkeiten er besitze.

„Vergesset nicht die vornehmste: Treue und Redlichkeit!" sagte Morn.

„Redlichkeit werde ich Ihnen beweisen,“ antwortete Felix, „Treue werden Sie mir erst einflößen zu sich, gnädiger Herr.“

Die Antwort gefiel; Felix ward in Dienst genommen unter denselben Bedingungen, wie er bei Dunkan gestanden war.

Gegen Mittag ließ sich der Graf Krebs melden.

„Vor allen Dingen gratulire ich erst zu meinen beiden göttlichen Schecken, scharmanter Freund!“ rief der Graf. „Sie haben da eine himmlische Acquisition gemacht. Ihr Homme d'Affaires ist ein Teufelskerl; er versteht sich auf die Sache, wie der perfekteste Roßkamm. Aber nun erlauben Sie, scharmanter Freund, daß ich bei Ihnen meine blutigen Thränen weine. Die beiden Schecken sind mir an Leib und Seele gewachsen. Wäre ich in dem Augenblick nicht ein wenig in meinen Finanzen derangirt, der Kurfürst hätte mir seinen ganzen Marstall dafür vergebens geboten.“

„Aber Sie sind doch bezahlt, Herr Graf, oder muß ich ...,“ stotterte Morn, und ward feuerroth.

„In der Ordnung, Alles in der Ordnung!“ fiel ihm der Graf in's Wort. „Davon ist keine Rede. Aber ich komme eigentlich in ganz anderer Absicht. Ich muß Ihnen das Gut des Barons Wölpern ausreden, das elende Dreileben! Auf Ehre, die Einöde rentirt nicht anderthalb Prozent. Er fordert hundert und fünfzigtausend Gulden. Haben Sie es schon gesehen?“

„Nein, Herr Graf.“

„Ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen auf Erden und im Himmel heilig ist, Sie müssen die Wüstenei sehen; eine Stunde umher kein Dorf, unter den Fenstern nichts als der Rhein, hintenaus Berge und Wälder. Nein, Sie müssen das Alles sehen, um vor Entsetzen davon zu laufen. Wenn Sie einmal Lust haben, sich eine Kugel durch den

Kopf zu schießen, göttlicher Mann, so gebe ich Ihnen den Rath, kaufen Sie Dreileben. Herr, bei Ihrem Vermögen, das Ihnen das Glück zugeschleudert hat, werden Sie das Auge auf etwas Besseres werfen. Ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem Glück. Eben darum komme ich her. Sehen Sie, ich gebe Ihnen mein schönes Gut — ein wahrer Fürstensitz ist's — mitten zwischen weiten Kornfeldern, Boden wie Gartengrund — Wald, Rebberge, Wiesen, Gerichtsbarkeit — Sehen Sie, Alles gebe ich Ihnen um hundert und neunzigtausend Gulden baar Geld. Denken Sie, nur drei Viertelstunden hier von der Residenz! Nur was ich an Verbesserung der Gebäude verschwendet habe, kostet mich — — warten Sie, ich habe die Beschreibung in der — nein, ich bin des Todes! ich ließ sie auf dem Pulte bei mir zu Hause liegen. Wissen Sie Seelenfreund, am besten ist es, Sie besuchen mich, sehen das Gut.«

Der Graf fuhr noch lange in diesem Tone fort. Morn merkte bald, daß Dunkan angefangen habe, seinen Aprilspaß zu spielen. Er versprach, wenn er Zeit habe, wolle er den Nachmittag hinaus kommen. Der Graf empfahl sich unter den höchsten und theuersten Schwüren ewiger Freundschaft.

Dunkan war Mittags bei Tische sehr aufgeweckt; Morn gar nicht. »Du wirst mir nur die Menschen noch verächtlicher machen!« sagte er zu Dunkan: »Denn eben dieser Graf Krebs würdigte mich sonst keines Blickes. Ich war erstaunt, ihn sich zu mir bemühen zu sehen.«

»Werden die Menschen dir verächtlicher,« sagte Dunkan, »so ist es nicht meine, sondern der Menschen Schuld, daß sie so kleinlich sind. Gleichviel, wenn ich nur dabei in deinem Herzen gewinne. Auf die erste Frage im Hotel,

in welchem meine Bediente sind, wies mich der Wirth wegen der Pferde an den Grafen Krebs. Die Thiere sind werth, was ich für sie zahlte. Der Wirth, als er hörte, der Zug sei für dich, du wärest ein reicher Mann, konnte er mir deine Verdienste und Tugenden nicht genug rühmen. Als ich mich wegen eines anzukaufenden Landguts für dich erkundigte, ward sogleich ein Mäkler berufen, der mir deren zehn antrug. Graf Krebs nannte dich gerade einen Gott, behauptete, du hättest schon vor zehn Jahren verdient, Premierminister im Lande zu sein; es würde dann wohl ganz anders im gesammten Kurfürstenthum stehen. Mir gefällt diese Posse ungemein. Sie zerstreut mich. Ich will die Sache weiter treiben. Sie läßt sich nicht übel an.«

Nachmittags fuhr Morns neue Equipage vor, eine Chaise im neuesten und reichsten Geschmack. Der Graf Krebs hatte Recht, um seine Schecken Blut zu weinen, denn es waren ein Paar herrliche Rosse. Morn setzte sich ein, und fuhr selber. Sein Felix, in blaßgelber Livrei, sprang ehrerbietig hinten auf.

Die ganze Straße war lebendig geworden; denn vor dem Hause, in welchem der Exreferendar wohnte, pflegte nie ein so glänzendes Fuhrwerk zu halten. Man wartete lange in der ganzen Nachbarschaft, wer einsteigen würde. Als aber Morn erschien, und der Bediente ihm mit großer Ehrerbietung einsteigen half, dann hinten auf sprang, Morn wegfuhr — gab es links und rechts zu rathen. Daß Karolinchen auch ihr schwarzes Haupt zum Fenster hinaus steckte, versteht sich von selbst.

»Ich gäbe meine sechs Kreuzer darum,« sagte Herr Romanus zu seiner schönen Tochter — er hatte die sechs Kreuzer noch für Häring in der Hand — »wenn man mir sagen könnte, wem die Chaise und der Bediente gehören.«

„Das wäre leicht zu erfahren,“ antwortete Karoline, „fragen Sie doch nur die Frau Weber selbst, bei der Herr Morn wohnt. Sie steht noch vor dem Hause.“

„Hast doch Recht; das habe ich umsonst!“ sprach er, steckte die sechs Kreuzer ein und ging zur Nachbarin.

„Ei du lieber Gott!“ sagte Frau Weber zu ihm: Wem denn anders, als dem Herrn Referendar? Du mein Heiland, wissen Sie denn aber nicht, was er für ein Glück gemacht hat? Nun, ich gönne es ihm wohl. Er ist ein wahrer Engel von Mann. Ganze Wagen voll Geld sind für ihn aus England angekommen. Er ist der reichste Mann im ganzen Lande unsers gnädigen Kurfürsten geworden. Er hat gehandelt, und das ist ihm gelungen. Sein Bedienter hat es mir selbst gesagt, und der hat's vom englischen Kaufmann, der jetzt beim Herrn Referendar wohnt.“

Herr Romanus sah die Frau mit einem stieren, durchdringenden Blicke an, und konnte, als hätte ihn ein Kinnbackenkrampf ergriffen, den Mund nicht wieder aufthun. Er ging heim und warf sich nachdenkend in seinen ledernen Lehnsessel im Gewürzladen hin. Flink tanzte Karoline die Treppe herab zum Vater, um von ihm das Neueste zu hören. Er antwortete lange nicht; denn von Morn sprach er nie, oder nur in der höchsten Noth. Endlich rief er mit einem schweren Seufzer: „Solch einem Taugenichts, Pflastertreter und Spitzbubensohn, dessen Vater mich um mein ganzes Vermögen betrogen hat, gibt's der Himmel im Schlaf; und ich ehrlicher Mann plage mich Tag und Nacht, und Jahr um Jahr, mein ganzes Leben hindurch müheselig von einem rothen Kreuzer zum andern! Ist das Gerechtigkeit? Womit hab' ich das verdient?“ — Er war dem Weinen nahe. „Aber,“ fuhr er plötzlich auf, „wer

weiß auch, ob's wahr ist. Wagen voller Geld! Pah! von England! Pah! durch Handel! Pah! ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen, Frau Weber!“ rief er, und schob sich die pechschwarze Stutzperrücke dreimal um den Kopf herum; dann rieb er die flachen Hände zusammen, daß sie hätten brennen mögen.

Es gab die neue, modische Equipage des Referendars Morn zu manchen ähnlichen Gesprächen in der Residenz Anlaß. Denn sie war durch ihre Form selbst dem Kurfürsten aufgefallen, vor dessen Palast der Exreferendar vorbeigefahren war. Der Kurfürst fragte darum den geheimen Kabinetsrath Bitterblatt; dieser glaubte den Exreferendar Morn darin erkannt zu haben. Man rieth her und hin, und vergaß die Sache wieder.

Der Millionär.

Am folgenden Tage ward sie desto reger. Dunkan hatte zwar gegen Personen, mit denen er wegen Morn in die Berührung gekommen, nur geäußert, diesem sei aus England ein beträchtliches Vermögen zugefallen; aber wenn man nach den schönsten Rittergütern herumfragt, in Equipagen fährt, wie ein Fürst, hat das Wörtchen „beträchtlich“ ein beträchtlicheres Gewicht. Graf Krebs, der immer im Superlativ zu reden gewohnt war, schwor bei allen Göttern, Morn sei der reichste Privatmann im ganzen Kurfürstenthum, ein Millionär; er spiele nur mit Hunderttausenden; er müsse in Ost- und Westindien ganze Provinzen besitzen.

Nichts pflegen die Leute lieber zu glauben, als das Unglaubliche. Einen einfachen, rechtschaffenen Mann zu verachten bei aller seiner Tugend, fällt Keinem sehr schwer;

aber einen Schwärmer oder Narren für heilig zu halten, kostet am Ende wenig Mühe. Man macht kinderleicht den Weisesten lächerlich; hingegen wenn ein Gaßner Teufel beschwört, ein Cagliostro Wunder verrichtet, hangen ihm Hohe und Niedere an. Hätte man gesagt, Morn besitze seine hunderttausend Gulden: es wäre zweifelhaft gewesen; aber Millionen — das mußte überzeugend sein.

„Sehen Sie, Papa,“ sagte der Kammerpräsident zu seinem Vater, dem Kabinetsrath von Bitterblatt, „nun erklärt sich's, warum er sein Referendariat aufgab. Ich meinte anfangs, es habe ihn beleidigt, daß man ihn bei den Beförderungen vergessen.“

„Im Grunde war es ein dummer Streich,“ sagte der Kabinetsrath, „daß man ihn überging. Aber wer konnte das voraussehen? Und wär's auch nur deiner Schwester wegen gewesen. Ich glaube, das Mädchen hat Affektion zu ihm. Sie könnte gemach in's alte Register kommen. Eine avantageusere Parthie, als einen Millionär, findet sie nicht leicht für sich.“

„Und für uns alle, Papa. Ließe sich die Sache nicht redressiren?“

Man ging zu Rathe. Der Kabinetsrath nahm die erste Gelegenheit wahr, dem Kurfürsten die seltenen Talente und Verdienste des gewesenen Kammerreferendars zu rühmen. Man müsse einen solchen Mann dem Staat erhalten, besonders da Morn großes Vermögen gewonnen in Bankspekulationen und Aktienhandel. Man spräche von Millionen. Es wäre Schade, wenn solche Summen nicht in's Land gezogen, sondern außer Landes verzehrt werden sollten.

„Hm!“ sagte der Kurfürst: „Mich nimmt Wunder, was Ihr Alle so plötzlich Morns Verdienste preiset. Schon der Finanzminister Rabe sprach mir ganz begeistert von ihm.“

Dies Wort schoß dem Kabinetsrath auf's Herz; denn der Finanzminister hatte ebenfalls eine mannbare Tochter und brauchte Geld.

„Rabe behauptete sogar," fuhr der Kurfürst fort, „Morn habe als Sekretär bei der Kommission in den neu acquirirten Landen ohne Ausnahme Alles gethan, und Andere hätten sich Ruhm und Lohn zugeeignet."

Der Kabinetsrath lächelte kalt, während ihm vor Schreck und Zorn ganz übel ward, und er schwor im Herzen dem Finanzminister ewige Todfeindschaft.

An Morn war schon vom Finanzminister Einladung zu einer Unterredung gekommen. Morn erschien.

„Freund," sagte der Minister, „es freut mich, daß endlich mein innigster Wunsch erfüllt ist. Lange ward wider Sie gearbeitet. Ich habe mit Erstaunen wahrnehmen müssen, daß Sie bei der letzten Wahl übergangen wurden. Ich eilte zu Sr. Durchlaucht, offenbarte ihm Ihre vielseitigen Verdienste, sagte ganz sans gêne, daß Sie eigentlich die Stelle des Kammerpräsidenten verdient hätten, die Bitterblatt an sich riß, und ich besiegte die Kabale. Auf meine Vorstellung hin geruhten Se. Durchlaucht Sie in mein Departement zu versetzen. Herr geheimer Finanzrath, ich habe die Ehre, Ihnen hier das Diplom Ihrer Ernennung zuzustellen."

Morn legte das Diplom, ohne es zu öffnen, schweigend auf den Spiegeltisch, dankte dem Minister für seine gütige Aufmerksamkeit, und — ein Zug von bitterm Verdruß schwebte dabei um seinen Mund — lehnte die Ernennung von sich unter allerlei Vorwänden ab.

Kaum war er wieder in seinem Zimmer, fuhr der Kabinetsrath Bitterblatt bei ihm vor. „Ich muß Sie selber aufsuchen, theurer Freund," sagte er und umarmte

Kasimirn, „mir ist's, als hätte ich Sie eine Ewigkeit lang nicht bei mir gesehen. Wir müssen einander nicht vergessen. Nur mir zum Todesverdruß hintertrieb Rabe Ihre Ernennung bei der Kammer, um Sie in den Finanzrath zu bringen. Das verzeihe ich ihm in meinem Leben nicht. Apropos, meine Tochter gibt morgen ihren Freunden und Freundinnen einen Ball. Sie hat verlangt, ich müsse Sie selber einladen, damit Sie ja nicht fehlen. Ich hoffe, Sie geben uns keinen Korb.“

Er bekam ihn dennoch. Kasimir erwiederte die zärtlichen Herzlichkeiten des Kabinetsraths mit kalten Höflichkeiten, und entließ ihn in halber Verzweiflung, doch ohne alle Hoffnung aufzugeben. Kasimirs Menschenhaß ward durch dies Betragen der Leute noch gesteigert. Er verachtete Alle, und sehnte sich in die tiefste Einsamkeit, um nicht täglich Zeuge so mannigfaltiger Verworfenheit zu sein. Schmeicheleien kränkten ihn jetzt ärger, als die ehemaligen Zurücksetzungen; und je emsiger man ihn erhob, je tiefer fühlte er sich erniedrigt.

„O die Elenden!“ sagte er zu Dunkan: „Glauben sie denn, ich sei so erbärmlich und verächtlich, wie sie? Meine sechsjährige Treue und Aufopferung galt nichts; aber das bloße Gerücht, ich sei reich, ändert alle Ansichten. Möchte ich nun ein Dummkopf, ein boshafter Mensch sein — man hält mich für einen Millionär, und ich gelte für den verdienstvollsten, achtungswürdigsten, geistreichsten, edelsten Mann. Die Komödie ekelt mich an, Dunkan.“

„Mich belustigt sie. Das Hauptstück fehlt noch, lieber Morn. Die schöne Romanus muß erobert werden!“ sagte Dunkan.

Der Sieg.

Die Eroberung war schon halb und halb gemacht, ohne daß es die beiden Freunde ahneten; denn der alte Romanus, der gegen Karolinen sonst nie ein Wort von Morn sprach, hatte ihn seit einigen Tagen vom Morgen bis zum Abend auf der Lippe. An der Million ließ sich nicht mehr zweifeln, seitdem es stadtkundig geworden, Morn habe seine Ernennung zum geheimen Finanzrath ausgeschlagen; der Minister Rabe und der Kabinetsrath Bitterblatt wären Todfeinde und Nebenbuhler, ihn zum Eidam zu haben.

„Und er wird wohl das Fräulein Bitterblatt nehmen!“ sagte Karoline mit hinterlistiger Traurigkeit, um ihren Vater zu belauschen.

Der Alte antwortete keine Silbe darauf, sondern stierte auf seine Fingerspitzen hin, wie wenn er schwere Rechnungen hatte. „Und wie viel kann sie denn im Vermögen haben?“ fing er dann nach einer Weile an: „Pah! das sind Possen. Es ist eine halbausgehausete Familie. Das allein gefällt mir an Morn, daß er Alles ehrlich und redlich im Handel erworben hat. Aber — sein Vater war doch bei dem allen ein Spitzbube, der mich blutarm gemacht hat. Nicht dreißig Kreuzer bekomme ich zurück.“

Indem ward angepocht. Der wohlbekannte fremde Herr trat herein, nämlich Dunkan. Karoline wurde feuerroth. Romanus machte sich groß und lang.

„Ich hätte mit Ihnen, Herr Romanus, ein kleines Geschäft zu machen, wenn sie die Hand dazu bieten wollen!“ sagte Dunkan. „Es käme dabei für Sie ein artiger Vortheil heraus.“

„Ein Geschäftchen? Ich bin zu Deroselben Diensten. Setzen Sie sich doch.“

„Herr Morn, dessen Geschäfte ich bisher in England zu verwalten die Ehre hatte, möchte sich jetzt in Ruhe setzen, da er so viel hat, als er zum Leben braucht.“

„In Ruhe? Ei, ei!“

„Er hat das Gut Dreileben am Rhein besehen, und hätte Lust, es zu kaufen.“

„Dreileben? Ei, ei! Warum Dreileben? Es ist gar weitläufig, es wird theuer, theuer kommen!“

„Ich vermuthe, Herr Morn hält viel auf den Namen. Er sagte einmal, das sei, was er wünsche; ein abgelegenes Paradies für Drei, die beisammen leben möchten. Er verstand unter diesen Drei sich, seine künftige Gemahlin und einen guten Freund, worunter er die Güte hatte mich zu verstehen.

Karoline ward wieder roth; sie mußte sich ab, gegen das Fenster wenden.

„Aber Sie haben Recht, Herr Romanus. Der Baron Wölpern hat das Gut hoch im Preis. Er verlangt hundert und fünfzigtausend Gulden, wird es aber baar in Gold bezahlt, hundert und dreißigtausend. Herr Morn will zwar baar zahlen...“

„Baar? Ei, ei!“

„Doch ist der Preis unmäßig. Er wünschte, daß jemand, der das Handeln und Dingen besser verstände, als er, für ihn den Kauf machen möchte. Er verspricht dem Mittelsmann für jedes abgehandelte Tausend eine Belohnung von hundert Gulden. Nun behauptete er ferner, niemand in der ganzen Stadt könne das Geschäft besser besorgen, als Sie, Herr Romanus...“

„Gehorsamer Diener. Ich liebe die Komplimente nicht.“

„Und wollten Sie die Güte haben, sich damit zu befassen...“

„Zu Befehl.“

„Er bedauert daneben, daß Sie seit mehrern Jahren mit ihm sehr gespannt leben.“

„Kleinigkeiten.“

„Er hat mir erzählt, daß er anfangs sein mäßiges Vermögen bei Ihnen habe in die Handlung geben wollen, statt es in England anzulegen; daß er auch nachher noch im Sinn gehabt, mit Ihnen in den britischen Fonds und Aktien gesellschaftlich zu spekuliren, — aber Ihre Kälte gegen ihn —“

„Blitz, ich sage ja, Kleinigkeiten, wahre Kleinigkeiten!“

„Sie hätten dabei eine artige Summe profitirt.“

„Aber was kann ich armer Mann dafür? Warum war Herr Morn so boshaft, und sagte mir armen Mann kein sterbendes Wörtchen? Konnte er sich denn nicht besinnen, daß mich schon sein Vater höchst unglücklich gemacht hat?“

„Doch um auf Dreileben zu kommen und Ihr Geschäft dabei?“

Herr Romanus ging ärgerlich ab und an. „So gering auch ein Gewinn sein mag,“ sagte er: „ein ehrlicher Handelsmann kann in so betrübten Zeitläuften nichts von der Hand lassen.“

Nach acht Tagen war der Kauf geschlossen. Romanus machte sich dabei ein Profitchen von tausend Gulden. Er ward ganz heiter, und ging selbst zu Kasimir, ihm den Kauf anzuzeigen.

„Nun,“ sagte er, „wir könnten wieder gute Freunde werden!“ und lächelte dabei etwas verlegen.

„Ich wünsche nichts sehnlicher, Herr Romanus!“ erwiederte Kasimir lebhaft. „Erfüllen Sie nur meine Bitte. Machen Sie mich glücklich, und Ihre Tochter glücklich.“

„Davon kann gar nicht die Rede sein, Herr Morn. Habe ich Ihnen nicht genug gesagt, daß ich durch Ihren Vater grundelend und arm wie eine Kirchenmaus geworden bin?“

„So arm doch nicht?“

„Zum Betteln sag' ich Ihnen, zum Betteln. Sie sind jetzt ein steinreicher Mann geworden — wenn ein Fünkchen Edelmuth in Ihnen wäre, nur ein Gerstenkorn Erbarmens: so würden Sie mir erst wieder ersetzen, was ich an Ihrem Vater verloren habe.“

„Und dann?“

„Nun, dann würde ich Ihnen fußfällig danken.“

„Und Ihre Tochter?“

„Ja, und die Zinsen seit sieben Jahren?“

„Und wenn Sie die hätten?“

„Nun, dann wollte ich in der ganzen Stadt sagen, welch ein kreuzbraver, rechtschaffener Mann Sie wären.“

„Und Karoline?“

„Apropos, es müßte nicht vergessen werden, ich gab die achttausend Thaler an Ihren Vater in Gold! Oh, Herr, die vollwichtigsten Louisd'or und Karolinen! Hätten Sie sie nur gesehen! Gott verzeihe mir die schwere Sünde, fluchen kann ich nicht, aber die Augen gehen mir über, wenn ich daran denke.“

„Und wenn ich Ihnen nun zum Ersatz fünfzehnhundert Karolinen für eine einzige Karoline geben würde?“

Für welche Karoline?“

„Ihre Tochter.“

„Mit Erlaubniß, ich glaube, sammt den Zinsen stiege es wohl über zweitausend Karolinen.“

„Und wenn ich zuletzt die zweitausend nicht ansehen würde, sobald Sie mir Karolinen gäben und . . .“

„Sie scherzen, Herr Morn. Sehen Sie, ich brauche mein Weniges. Ich habe viele Schulden machen müssen. Der Bankerott Ihres Vaters hat mich weit zurückgebracht. Ich kann meiner Tochter nichts mitgeben, als was sie von ihrem Plunder auf dem Leibe trägt.“

„Und wenn ich denn auch damit zufrieden wäre?“

„So muß ich das... arme Mädchen doch erst fragen.“

Herr Romanus ging. Morn tanzte. Er fiel wie ein Berauschter seinem Dunkan um den Hals und weinte vor Freuden. Dunkan weinte mit.

Dreileben ward gekauft, der Ehevertrag aufgesetzt, und ehe acht Tage verstrichen, war die schöne Romanus eine noch schönere Frau Morn. Es versteht sich, Dunkan hatte für das liebende junge Paar bequemere Wohnung in einer der schönsten Gegenden der Residenz gemiethet.

Der erste April.

„Der Spaß muß vollständig sein!“ sagte der Engländer. „Die ganze Stadt beugt sich vor dir, lieber Morn; selbst der Hof buhlt um deine Freundschaft. Das Blatt soll sich wenden. Ich gebe dich für arm aus. Hilf mir. Sehen wir dann die neuen Gesichter. Und haben wir uns satt gesehen — fort in die Einsamkeit nach Dreileben. Den Baron Wölpern habe ich schon zu meinem Plan gewonnen. Ich muß auch den alten Filz, deinen Schwiegervater, ein wenig züchtigen für sein Judenthum. Er verdient es.“

In der That beugte sich die ganze Residenz vor dem neuen Millionär, wie der Brite sich ausdrückte. Wer konnte auch von den Leuten, die seit Kindesbeinen gewohnt waren, Geld, Pracht und Wohlleben über Alles zu achten, vor dem beneidenswerthen jungen Mann, der eine Million,

das schönste Landgut und die schönste Frau hatte, stehen, ohne vom Gewicht der Ehrfurcht und Bewunderung niedergekrümmt zu werden, und hätte man den steifsten Rücken von der Welt gehabt? — Jeder drängte sich zum Herrn von Morn: alle Lippen adelten ihn, ohne nach dem Adelsbrief zu fragen. Minister, Kammerherren, Grafen luden ihn zu ihren Festen ein; selbst die kurfürstliche Familie war bei einigen derselben gegenwärtig, und Kasimir mit seiner jungen, schönen Gemahlin hatte die Ehre, den Durchlauchten vorgestellt und von ihnen allerhuldreichst angeredet zu werden. Für Kasimir freilich waren alle diese Ehrenbezeugungen und Vergötterungen nichts Schmeichelhaftes. Er sah, sie galten nicht ihm, sondern seinem vermeinten Reichthum. Er erblickte in jenen Liebkosungen der Hohen und Niedern nur den Gipfel der Niederträchtigkeit von Personen, die den Menschen nicht deswillen schätzen oder lieben, was er ist, sondern um deswillen, was er hat. Aber er mußte sich durchaus auf einige Zeit Gewalt anthun und die ihm ekelhafte Posse mitspielen, weil es sein Freund Dunkan forderte.

„Ich kann es aber nicht ertragen!“ sagte Morn zu ihm. Da war es eben, wo Dunkan die obigen Worte zu ihm sagte: „Der Spaß muß vollständig sein. Ich gebe dich nun wieder für arm aus.“

Schon in den letzten Märztagen hatte Dunkan hin und wieder mit bedenklicher Miene von bösen Briefen aus England gesprochen. Der größte Theil von Morns ungeheuerm Gewinn sei wieder von einer andern Seite durch einen ungeheuern Verlust aufgehoben und zu Nichts geworden. Er werde sich sehr einschränken müssen. Ein großes Glück für ihn aber sei noch, daß er in der Residenz mächtige Freunde habe. Der Baron Wölpern lief umher und ver-

sicherte, es stehe mit dem Verkauf des Gutes schlimm, Morn könne nicht zahlen. Dunkan trug unter der Hand Diesem und Jenem die prächtige Morn'sche Equipage zum Kauf an. Die Miethe im großen Hotel ward aufgekündet. Dies Alles breitete sich blitzschnell mit hundert Zusätzen verleumderischer Zungen durch die Residenz aus. Am ersten April aber ward Morns Verarmung außer allen Zweifel gesetzt, so sehr man sonst auch an diesem Tage alle unerwarteten Nachrichten, bloß des Datums willen, zu bezweifeln pflegte. Denn Morn fuhr schon in der Frühe bei allen seinen Freunden vor, um sie theils um Geldvorschüsse, theils um Bürgschaften, theils um eine Empfehlung beim Kurfürsten zu einer einträglichen Anstellung zu bitten. Alle, die ihn noch vor vierundzwanzig Stunden mit Versicherungen der Freundschaft überhäuft, ihn in ihren zärtlichen Umarmungen fast erstickt hatten, erstaunten, erschracken bei dieser Verwandlung der Dinge. Einige bedauerten ihn höflich; Andere machten ihm kalte Entschuldigungen; Andere belächelten mit schadenfrohem Witz die Verschwindung seines Feenreichs; aber Keiner hatte für ihn Geld, Bürgschaft oder Empfehlung. Im Bitterblatt'schen Hause ward sogar ein großes Nachtmahl mit Ball und Feuerwerk wieder abbestellt, zu dem Morn auf denselben Tag mit seiner Gemahlin eingeladen gewesen war.

Am übelsten ging es mit dem alten Romanus. Zu dem kam der Baron Wölpern, begleitet von einem der ersten Advokaten der Residenz, und forderte von ihm, als Unterhändler wegen des Gutes Dreileben, Versicherung wegen der Zahlung. Romanus hatte zwar keine schriftliche Bürgschaft für Morn geleistet, aber doch beim Handel, um ihn zu beschleunigen und sich dabei Gewinn zu machen, mündlich und ziemlich zuversichtlich geäußert, daß er im

Nothfall wohl Bürge und Zahler sein werde. Doch sein Ernst war das gar nicht gewesen. In solchen Fall jemals kommen zu können, hatte er nie geträumt. Schon die bösen Gerüchte über Morns Unglück in England hatten ihm wahre Seelenangst verursacht, und die ausweichenden Antworten, welche Morn ihm gegeben, da er diesen deswegen befragte, hatten seinen Kummer nicht gemildert. Nun aber Wölpern mit dem Advokaten kam, nun er an der Armuth seines Schwiegersohns nicht länger zweifeln konnte, nun er sogar für denselben zur versprochenen Zahlung aufgefordert ward, kam er fast von Sinnen. Wenige Stunden nach Wölperns Besuch rührte ihn der Schlag. Abends war der Geizhals todt, weil er durchaus keinen Arzt annehmen wollte.

D r e i l e b e n.

Dieser plötzliche Todesfall änderte die ganze Gestalt der Dinge. Romanus hinterließ ein ungeheures Vermögen, mehr, als man selbst erwartet hatte. Morn war nun in der That der Millionär, für welchen ihn sein reicher und wohlwollender Freund Dunkan bisher hatte gelten lassen wollen. Auf Morns Namen war Dreileben zwar gekauft; aber Dunkan hatte dazu das Geld gegeben, und durch einen besondern Vertrag zwischen Dunkan und Morn war es wieder das Eigenthum von jenem geworden. Dunkan, fast eben so menschenfeindlich als Morn, hatte beschlossen, mit seinem Freunde fern von Menschen in jener angenehmen Einsiedelei seine Tage zuzubringen. Morn wollte nur der Verwalter des Gutes sein, weil er auch von seinem Freunde keine Wohlthaten annehmen mochte. Nun war Morn beinahe eben so reich, als der Brite. Dies änderte aber in den Verhältnissen der Freunde nichts ab.

Hingegen änderte es, wie ein Zauberstreich, abermals den Sinn der ganzen Residenz. „Er hat uns nur in den April schicken wollen!“ sagten Hohe und Niedere, und machten ihm wieder Besuche, trugen ihm Geld, Bürgschaften, Empfehlungen an, mündlich, schriftlich, mit tausend Schwüren treuester und wärmster Freundschaft, stellten Feste an, sandten Einladungen, und waren an Güte unerschöpflich.

Morn sagte: „Ich bin aller der Niederträchtigkeiten satt! Komm, Karoline, komm, Dunkan, in die Einsamkeit, weit weg von dem gleisnerischen, prunkenden Gesindel. Mir ist hier nicht länger wohl. Ich ward lange genug betrogen. Was soll ich mit den Leuten? Wozu länger Zeuge ihrer Erbärmlichkeit und Spiel ihrer Selbstsucht sein? Sei weiser, als Salomo, besser als ein Engel, deine Weisheit und Tugend, erheben sie sich nicht auf goldenem Fußgestell, gewinnen dir unter unsern Barbaren Bettelstab oder Schandpfahl. Gold aber adelt den Sklaven, heiligt den Bösewicht, macht die Megäre zur Grazie und den Flachkopf zum ersten Mann des Reichs.“

Sobald die Erbschaftsangelegenheiten berichtigt waren, Haus und Waarenvorräthe des verstorbenen Romanus ihre Käufer gefunden hatten, begab sich Morn mit seiner Gattin und seinem Freunde nach Dreileben, und ging von dem Tag an nie wieder in die Residenz.

Ungefähr sechs Jahre nach diesen Ereignissen kam ich im Gefolge unsers damaligen Erbprinzen in die kurfürstliche Residenz. Ich wußte aus frühern Zeiten, daß Morn daselbst als Referendar angestellt gewesen war. Es freute mich, bei dieser Gelegenheit einen alten Universitätsbruder zu umarmen. Gleich nach unserer Ankunft erkundigte ich mich nach ihm. Wenige kannten ihn. Endlich hörte ich, er wohne in Dreileben, brüte über seinem Geldkasten, wie

weiland Romanus, mache bei allem Reichthum fast gar keinen Aufwand, und halte durchaus keinen Umgang.

Sobald es die Verhältnisse gestatteten, warf ich mich in den Wagen und fuhr nach Dreileben hinaus. Es war ein schöner Morgen. Ich freute mich, den Sonderling zu überraschen, und bedauerte nur, daß er mit dem Gelde des Krämers zugleich dessen Geiz geerbt hatte.

Ich fuhr durch eine Reihe fruchtbarer Felder einem Wald entgegen, in welchem, wie Bauern sagten, das Schloß am Rhein läge. Wie ich aber in den Wald hineinkam, war es kein Wald, sondern eine weitläufige Gartenanlage, mit Wasserfällen, Blumenbeeten, Gebüschen, Irrwegen, Tempelchen, Rasenbänken, Ruinen und Bildsäulen von Marmor, deren Schöpfung ungeheuern Aufwand gekostet haben mußte. Ein Schloß oder schloßähnliches großes Landhaus mit weitläuftigen Nebengebäuden zur Feldwirthschaft breitete sich vor mir zwischen wilden Kastanienbäumen und lombardischen schlanken Pappeln aus. Ueberall und weit umher von den geschornen feinen Rasenbeeten bis zu den mit köstlichen Orangerien bepflanzten Lustgängen und den marmornen Bildsäulen herrschte ein edler Geschmack mit fast fürstlicher Verschwendung. Da war keine Spur des Geizes.

Ich stieg ab. Ein reichgekleideter Diener sprang herbei, und bedauerte auf meine erste Frage nach Herrn Morn, daß ich zu spät komme; die Herrschaft wäre in der Frühe verreist, und käme erst nach einigen Tagen wieder zurück. Ich kehrte mißmuthig um. Nach acht Tagen fuhr ich wieder hinaus, und erlebte das gleiche Mißgeschick. Die Herrschaft war abermals abwesend. Ich klagte Abends in einer Gesellschaft meinen Unfall. Man lachte. „Reisen Sie noch zwanzigmal nach Dreileben,“ sagte man mir, „und Sie werden noch zwanzigmal vergebens gehen. Das

hätten wir Ihnen voraussagen können. Es wird dort Niemand vorgelassen, wer er auch sei. Mit Fernrohren wird jeder Besuch schon von weitem erkannt, und sogleich abgelehnt. Die Leute in Dreileben sind darauf abgerichtet. Wer einen Fremden sieht, meldet es auf der Stelle an die menschenscheue Herrschaft.«

So belehrt, schrieb ich an Morn einen Brief, daß ich ihn zu sehen und von der Regel für mich unter allen Fremden eine Ausnahme zu machen wünschte. Es kam eine verbindliche Antwort zurück und zugleich die Versicherung, daß er für mich gewiß zu Hause sei. Doch bestimmte er mir Tag und Stunde, wenn ich in Dreileben eintreffen sollte.

Schon im Garten kam er mir mit seiner Frau entgegen. Beide empfingen mich mit einer Herzlichkeit und Liebe, die ich nach allem Vorangegangenen gar nicht erwartet hatte. Sie stellten mir ihren Freund Dunkan vor. Nach einer Viertelstunde waren wir alle die vertrautesten Leutchen mit einander. Ich ward mit einer Herrlichkeit bewirthet, die ich selbst in fürstlichen Palästen nicht gefunden hatte; aber auch das Landhaus selber war von innen mit fürstlicher Pracht ausgestattet. Da glänzte in kostbaren Bänden eine ausgewählte Bibliothek der besten Werke alter und neuer Schriftsteller; da waren alle Zimmer mit Meisterstücken der besten Maler behangen; da war ein Musiksaal. Mir zu Ehren ward ein Konzert gegeben; es war mehr als ein gemeines Liebhaberkonzert. Die vorzüglichern Bedienten des Hauses waren musikalisch, vom Sekretär an bis zum Gärtner und Jäger. Von der Zierlichkeit des Hausgeräthes will ich gar nicht reden. Das junge Ehepaar hatte zwei blühende Kinder. Dunkan war unverheirathet und entschlossen, als Hagestolz zu sterben.

„Und seid ihr hier in eurer schönen Abgeschiedenheit auch wirklich glücklich?“ fragte ich eines Abends, da wir im Garten beisammen saßen.

Morn lächelte und sagte: „Warum nicht? Wir bauen uns hier unsere eigene Welt, und unser Glück ist, von der übrigen nichts zu wissen. Wir selbst und unsere Kinder bilden ein inniges Ganzes; mit dem andern Volk draußen haben wir nichts zu schaffen. Was die Thoren treiben, davon erfahren wir nur allzuviel aus den Zeitungen. Dafür erquickt uns, was die vorzüglichsten Geister in ihren Schriften von dem Edelsten gaben, was sie gedacht, gedichtet und empfunden haben. Was Natur, Kunst und Wissenschaft Schönes und Hohes gewähren können, umringt uns. Was fehlt diesem Himmel? Umgang mit den verkrüppelten, tiefverdorbenen, ehrgeizigen, selbstsüchtigen Menschen draußen würde uns nur die Heiligkeit unsers Friedens beflecken, und uns zu Theilnehmern ihres wohlverdienten Elendes machen. Heil dem, der sich von Allem losmachen und sich selber leben, die Schicksale und Tagesgeschichten der Welt aber nur aus der Ferne, als Schauspiel, nehmen kann!“

Diese Aeußerungen leiteten uns in ein vertrauteres Gespräch über das wahre Verhältniß des Weisen zur menschlichen Gesellschaft; und Morn erzählte mir nun seine und Dunkans Geschichte so, wie Ihr sie von mir gehört habt.

„Doch mit so reichen Mitteln, wie den Ihrigen,“ sagte ich zu Morn, „wie wohlthätig könnten Sie auf Ihre Umgebungen einwirken! Und müßte es nicht Ihre Glückseligkeit erhöhen, wenn Sie, statt aus der Fülle Ihres Reichthums nur für sich selbst ein Paradies zu bauen, es auch für Andere erweiterten?“

Er schüttelte finster den Kopf und sagte: „Was wollen Sie? Mit Geld macht man Keinen glücklich, sondern durch weise Thätigkeit, durch Gedanken-Spenden. Aber darnach fragt niemand. Habe ich nicht meine schönsten Lebensjahre unnütz aufgeopfert, in der Hoffnung, einige Achtung und Liebe zu gewinnen? Beherrscht nicht gemeine Prasserei, Wollust, Eitelkeit und Habsucht Paläste und Strohhütten? Fragt man in großen und kleinen Staaten nach den talentvollsten, redlichsten Männern, um sie an die Spitze der Geschäfte zu stellen, oder nicht vielmehr nach dem Gelde, nach dem Adel, nach der Herkunft? Sind es nicht immer meistens die verächtlichsten Intriganten, die sich zu den höchsten Würden drängen und den Würdigsten zurückwerfen? Waren nicht von jeher die gemeinnützigsten und tugendhaftesten Personen von dem engherzigen Pöbel in Purpur und Zwillich am heftigsten verfolgt? Soll ich solcher Elenden willen meine Ruhe, mein stilles Glück für leere Träumereien hingeben? Ich liebe den Menschen, aber ich verachte von ganzem Herzen die Menschen.“

Morn gerieth in immer größern Eifer. Dunkan und Frau Morn stimmten ein. Ich konnte gegen dies menschenfeindliche Kleeblatt nicht aufkommen, und schwieg. Die Leutchen hatten nicht ganz Unrecht, und bildeten sich daher ein, vollkommen Recht zu haben. Bekehren konnte ich sie nun doch nicht, sondern nur betrüben mit Widerspruch; denn ich bemerkte es bald, sie waren alle sehr empfindlicher Natur. Wäre Rousseau ein Millionär gewesen, wie Morn, er hätte mit seinem wunden Herzen, mit seiner finstern Ansicht der Welt in Frankreich gelebt, wie Morn am Rhein, und aller Reichthum wäre in seiner Hand nur ein Mittel gewesen, seinen egoistischen Träumereien bequemlicher nachzugehen.

II.

Es ward über die Geschichte, welche uns der Oberforstrath von Rödern erzählt hatte, vielerlei geurtheilt, vielerlei gestritten. Obgleich Alle darin übereinstimmten, daß Morns Weltverachtung und Zurückgezogenheit bei allen seinen Reichthümern eine Art Rache gewesen sei, die er an der Welt genommen, weil sie ihn verkannte und nicht seines innern Werthes wegen schätzen mochte; oder eine Wirkung der Furcht, welche ihm die Schlechtigkeit des großen Haufens eingeflößt hatte, also, daß er nun selber die Welt verkannte, weil sie ihn verkannt hatte; ob man gleich ziemlich allgemein übereinstimmte, daß Jean-Jacques auch als Millionär Jean-Jacques geworden und geblieben sein würde — war man doch in andern Dingen getrennter Meinung. Besonders nahmen Einige das spätere Betragen Morns, seine Absagung der Welt, sein Sichselberleben in Schutz, während Andere es Engherzigkeit und Selbstrache des beleidigten Stolzes hießen.

Darüber erhitzten sich die Köpfe.

„Wer von uns würde nicht geradezu handeln, wie Morn, wenn er dessen Schicksal und nachherigen Reichthum gehabt hätte?“ rief einer von der Mornischen Partei: „Seht doch die Massen der Menschen an, von den Höchsten bis zu den Niedrigsten — welch ein verachtungswürdiger Haufe! Wie klein ist die Ausnahme der Edeln, mit denen man sich versteht, und die nicht ihre Winzigkeit

zur Hauptsache des Weltalls machen! Wahrhaftig, der ist kein Menschenfeind, der die Menschen beurtheilt und nimmt, wie sie sind, und sich von ihnen in einer gewissen Ferne zu halten sucht, weil ihm sein Friede theuer ist. Meint ihr — und ich spreche von der Mehrheit der Leute, wie sie sind! — meint ihr, es liebe einer von ihnen jemanden, wie sich selbst? Meint ihr, man schätze eure Tugend, eure Kenntnisse, eure Verdienste, und ziehe euch deswegen vor? — Geld ist die große Triebfeder in der bürgerlichen Gesellschaft, aber statt des Geldes der allerverkehrteste Begriff von Ehre. Durch Weiberschürzen, Gönnerschaften, Kabalen und Parteitrotz werden die meisten Stellen besetzt; darum sitzen so viele Flachköpfe obenan. Und wer obenan sitzt, seht, den vergöttert das übrige Geschmeiß. Religion hat das Volk auf den Lippen; aber sucht einmal Religion im Herzen und Wirken dieser Creaturen! — fragt, wer sich mit Hab' und Gut und Leben für eine heilige Sache hinopfern möchte? — Alles ist auf Schein berechnet und Betrug, in der Kirche, im Leben, am Hofe, im Viehstall, im Hause, auf dem Markte. Es gibt unter Millionen nicht hundert wahrhafte, natürliche, unverlarvte Menschen. Gestehen wir es uns doch nur einander selbst, ob wir uns, die wir hier beisammen sind, ganz redlich so zeigen, wie wir in der That sind, wie wir in der That denken und wünschen. — Ihr Herren lacht über mich, und meint in euerm Sinn, ich kenne die Welt nicht, ich sei ein junger Mensch. Eben daß ich ein junger Mensch bin, ist mein erster Titel zur richtigen Beurtheilung der Andern; denn ich trage noch in mir die Unbefangenheit und Naturhaftigkeit meiner Kindheit, während ich vermöge meines Alters aller Orten mit der Welt, ihren Formen, ihrem Komödienspiel, ihrem leidenschaftlichen, schleichenden,

trotzigen, speichelleckerischen, übermüthigen, gleisnerischen Wesen in widerliche Berührung komme. Bin ich einst älter, durch vieljährige Gewohnheit abgestumpfter gegen die übliche politische, moralische, religiöse, ästhetische Verkehrtheit: so wird mein Urtheil minder wahr und treffend sein. Nur Kinder sind naiv, weil ihre Natürlichkeit mit den albernen Konvenienzen in Widerspruch geräth. Ein Weltmann ist nie naiv, oder er wolle mit Naivetät kokettiren, wie eine alte Buhlschwester. Der unverderbte Jüngling, wenn er in's Leben hinaustritt, ist wie ein Reisender in fremden Ländern, dem in denselben, wäre er auch nur ein mittelmäßiger Kopf, mehr Dinge auffallen, als dem Einheimischen, und wäre der Einheimische auch ein Universalgenie.«

Diese Worte verursachten neuen Kampf. Genug, wir gingen unvereinigt auseinander, und als wir in der nächsten Woche wieder Abendgesellschaft beim Oberforstrath hatten, begann man rüstig, wo man es das letztemal gelassen hatte.

Der Oberforstrath blieb seinem Karakter getreu und hielt in allen Dingen Mittelstraße. Als es aber zu laut ward, erinnerte er an die zweite Geschichte, die er uns versprochen hatte. Und da ward es plötzlich still.

Abermals ein Millionär.

Als ich — hob der Oberforstrath an — von meiner Amsterdamer Reise zurückkam, die ich wegen des nach Holland gelieferten Schiffsbauholzes gemacht hatte, über dessen Bezahlung die Herren Holländer Schwierigkeiten machen wollten, war ich gar wohlgemuth. Denn Alles war mir über Erwartung gelungen. Ich hatte neue und noch vortheilhaftere Akkorde geschlossen, und freute mich nicht ohne Grund auf die Zufriedenheit unserer Regierung

mit meiner Sendung. Denn ich hatte auch sonst noch dies und das für die Regierung gelegentlich abthun müssen.

Doch keine Freude bleibt ganz rein. Unterwegs hatte ich ein verdrießliches Abenteuer. Nicht weit mehr vom Städtchen — nun doch! der Name liegt mir auf der Zunge. Also, es war Abend, und ich in meiner ganz neuen Reiseschaise nicht weit von dem Städtchen; der Postillon fuhr rasch zu. Ich war mit meinem alten Kunz (des Oberforstraths Bediente) die ganze vorige Nacht gefahren.

Die Straße zum Städtchen war erbärmlich. Plötzlich geschah ein Krach! Wir hatten Schiffbruch gelitten. Kunz, der neben dem Postknecht saß, flog vom Bock, und ich von meinem Sitz herab so gewaltig mit dem Kopf gegen des Postillons Rücken, daß dieser zwischen den Pferden am Boden lag, ehe er es vermuthete. Die Vorderachse und die Wagenfeder waren gebrochen; Kunz hatte sich den Arm aus dem Gelenk gefallen, der Postknecht die Nase geschunden. Ich kam mit dem Schrecken davon. Zum Glück hatten die Pferde Verstand genug gehabt, bei der Erschütterung sogleich Halt zu machen. Wir schleppten uns mühselig in das Städtchen. Der Postillon versicherte, in einigen Tagen würde meine Chaise hergestellt sein; aber ich müsse sie nach Hard bringen lassen, eine kleine Stunde seitwärts der Stadt. In Hard wohne einer der geschicktesten Wagner von der Welt.

Als wir im Wirthshause ankamen — ein finsteres, schmutziges Loch — und als ich sogleich Wagner und Schmiede herbeirufen lassen wollte, gab mir der Wirth selber den Rath, den Wagen nach Hard führen zu lassen. Weit und breit sei kein besserer Wagner.

Kunz war übel zugerichtet. Anfangs glaubten wir, er habe den Arm gebrochen. Wir fanden bald, er müsse sich

die Achsel ausgefallen haben. Der Doktor des Städtchens, ein steinalter Mann, bedauerte, daß der Wundarzt erst vorige Woche gestorben sei. Er selber befasse sich mit solchen Operationen nicht. „Sie thun am besten," sagte er, „Sie lassen Ihren Bedienten nach Hard bringen. Da wohnt ein sehr geschickter Wundarzt."

„Was ist denn Hard?" fragte ich den Doktor.

„Ein Dorf, ein Stündchen von hier."

„Warum leben denn hier zu Lande die geschicktesten Wagner und Wundärzte nicht in Städten, sondern in Dörfern?"

„Ei, es ist da in Hard der Schulze, ein Grillenfänger, ein Narr, der alles Gewerbe dahin zieht, und am Ende noch das Dorf zur Stadt machen will, glaub' ich. Geld besäße er wohl genug dazu; aber er ist ein Knicker, ein Filz. Uebrigens hat er ganz schätzbare Eigenschaften. Er ist ein Millionär. Ich kenne ihn sehr gut, aber habe nichts mit ihm zu thun. Er ist, unter uns gesagt, ein Narr."

„So gibt es dort in Hard wohl auch ein Wirthshaus?"

„Allerdings. Es ist besser, als hier. Der Schulze hat seit drei Jahren ein Bad angelegt, da ist immer viel Besuch. Aber der Schulze richtet sich zu Grunde. Der Doktor, welchen er dahin gezogen hat, ist ein Ignorant, ein Hanswurst, ein Charlatan, der immer das große Maul offen hat."

Ich mußte noch viel über den Doktor hören. Inzwischen, weil sich doch in Hard der beste Wundarzt, der beste Wagner und das beste Wirthshaus befanden, beschloß ich, meinen Kunz und meine Chaise dahin zu begleiten.

Folgendes Morgens ward das Fuhrwerk mit Seilen und Stangen so gut, als möglich, gebunden und geflickt;

Kunz, der die Nacht außerordentlich Schmerzen gelitten hatte, eingepackt, und so Alles nach Hard geschickt.

Ich ließ mir den Weg zeigen und machte die Reise — denn es war ein herrlicher, frischer Sommertag — zu Fuß.

Das Dörflein Hard.

Kaum eine halbe Stunde von der Stadt verbesserte sich plötzlich der Weg. An beiden Seiten der sorgfältig unterhaltenen Landstraße zogen Reihen von Obstbäumen hin. Es fiel mir auf, wie die Aecker so herrliche Früchte trugen; es schien gar kein Unkraut in ihnen zu gedeihen. Die ganze Landschaft begann sich zu verschönern; selbst das Gras auf den Wiesen fetter und grüner zu werden. Vor mir lag das Dorf mit weit zerstreuten Hütten zwischen schattigen Bäumen, wie in einem großen Garten. In der Mitte des Dorfs auf einem Hügel erhob sich die Kirche. Diese Einrichtung, diese Bauart, die Fülle stach auffallend von allem ab, was ich bisher in diesen Gegenden gefunden hatte.

„Ihr lebt ja hier wie im Paradiese, Vater!“ sagte ich zu einem betagten Bauer, der hinter mir her aus dem Städtchen kam: „Ihr habt weit und breit umher im Lande den fruchtbarsten Boden.“

„Gott sei Dank, ja, daran fehlt es nicht!“ antwortete der Bauer.

„Wie kommt es auch, daß eben euer Dorf so zerstreut und nicht beisammen liegt, wie andere Dörfer der Gegend?“

„Ei, es ist übel genug! Unser Dorf brannte vor fünfzehn Jahren ab; da mußten wir es denn wohl wieder aufbauen, wie es jetzt ist, weil es die Regierung befahl. Man

kann nichts Nachtheiligeres erfinden. Ich habe eine gute Viertelstunde Sonntags zur Kirche. Das ist für alte Leute und Kinder, zumal im Winterwetter, schlimm. Andere haben noch weiter als ich. Es war aber eine schreckliche Brunst! Nur fünf abgelegene Höfe blieben verschont.“

„Wie kam das Feuer aus?“

„Gott der Herr mag es wissen! Man munkelt allerlei. Viele behaupten noch heut', der Schulze habe es wohl selber angelegt, um uns in Noth zu bringen. Aber ich will es nicht geradezu behaupten.“

„Das wäre ja entsetzlich vom Schulzen!“

„Nun ja, er macht wohl noch andere Streiche. Er ist ein hartherziger Mann, das weiß Jeder. Mir hat er Possen genug gespielt. Er war erst unser Schulmeister; da brachte er es bei der Regierung dahin, daß wir ihn zum Dorfschulzen annehmen mußten. Ja, dies ist mir ein Fuchs, wie tausend Meilen weit ringsum keiner zu finden ist.“

„Aber er soll reich sein.“

„Das glaub' ich. Ein steinreicher Mann! aber er gibt keinen Kreuzer aus, lebt schlechter als der gemeinste Taglöhner. Im Oberstübchen ist's nicht richtig bei ihm. Wenn seine tollen Stunden kommen, wirft er wieder Geld mit vollen Händen weg. Der Mensch ruinirt sich mit Narrheiten. Der hat an nichts Lust, als uns für sein Geld zu tyrannisiren.“

So unterhielt ich mich eine Zeitlang mit dem Alten; dann schlug er seitwärts einen Fußweg ein, der durch die Wiesen führte.

Die Gegend war so anmuthig, so idyllenhaft möchte ich sagen, daß ich mich auf einen Stein unter einen Nußbaum setzte, um auszuruhen und der Gegenwart recht froh

zu werden. „Wie glücklich,“ dachte ich, und stopfte mir die Pfeife, „könnte das Völkchen dieses Paradieses leben! Und doch muß überall der Teufel sein Spiel treiben. Da wirft die Regierung einen Menschen her, der den Dorfkönig spielen will, und alles Lebensglück dieser guten Menschen ist dahin!“

Indem kam eine alte Frau des Wegs daher. Ich sprach sie an, um etwas zu plaudern.

„Mütterchen, wo ist im Dorfe hier das Wirthshaus?“

„Gehen Sie nur der Straße nach, Herr, linker Hand neben der Kirche ist es. Ich bin selbst die Wirthin.“

„Das freut mich; denn ich kann gleich von Euch erfahren, ob Ihr mich für einige Tage mit Wagen und Bedienten beherbergen wollet?“

„Ich bin nicht für Herrschaften eingerichtet. Sie müssen in's obere Wirthshaus; dahin ist auch vor einer halben Stunde ein zerbrochener Wagen gefahren, vermuthlich der Ihrige.“

„Es thut mir leid, daß ich nicht bei Euch bleiben kann, Frau Wirthin. Wo ist aber das obere Wirthshaus?“

„Sehen Sie das kleine weiße Haus auf der Höhe mit den grünen Fensterladen? Das ist des Schulzen Haus, und nebenan das große Wirthshaus für die Fremden.“

„Gehört es vielleicht dem Schulzen?“

„Nein und ja, wie ihm Alles gehört und nicht gehört. Er ist Schuld, daß es gebaut wurde.“

„Das bringt Euch aber keinen Nutzen.“

„Freilich nicht. Er bringt niemand Nutzen. Seit er im Dorfe hauset, ist meine Wirthschaft um die Hälfte schlechter. Gott verzeihe es ihm, er hat schwere Verantwortung am jüngsten Tage! Ja, hätte ich mich seinem

Willen und seinen Narrheiten, wie eine Magd, unterwerfen wollen, so würde es wohl anders gegangen sein. Aber dahin hat er es nie bringen können. Gottlob, ich habe auch noch zu leben, und nicht von ihm abzuhangen.«

Indem hörte ich bei einem nahe liegenden Bauernhause starken Wortwechsel. Das Mütterchen spitzte die Ohren dahin, nickte ein paarmal schnell mit dem Kopfe und pfiffiglächelnder Miene, und sagte halblaut: »Aha, so, so! Es geschieht der Grethe schon recht!« Dann wandte sie sich zu mir, zeigte mir einen Fußweg durch die Felder, auf welchem ich am kürzesten zum obern Wirthshaus kommen würde, und verließ mich.

Aus dem Hause neben mir trat ein sauber gekleideter Bauer, der etwas unwillig schien. Eine alte weinende Frau folgte ihm, desgleichen ein junger Kerl. Sie nahmen von dem Zürnenden Abschied. »Ihr habt vollkommen Recht, Herr Schulz!« sagte der junge Kerl treuherzig, und gab dem Weggehenden die Hand zum Abschied: »Ich habe die Mutter schon genug gewarnt.«

»Nun, nun!« erwiederte mit vornehmem Ernst der Schulz, er schien ein Mann in den Vierzigen: »Diesmal will ich Nachsicht haben.« Die Alte versicherte, er werde künftig zufrieden gestellt werden. Der despotische Dorfmagnat wandte sich und ging davon.

Ich sah ihn denselben Fußweg einschlagen, welchen mir vorhin die Dorfwirthin zum obern Wirthshaus als den kürzesten gewiesen hatte. Das bewog mich, schnell aufzustehen, um den Mann, über den ich nun seit gestern so viel gehört hatte, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Was hatte ich Besseres zu thun? Allein, wenn ich dachte, daß dieser Mensch bei allen seinen Mitbürgern nur Klagen erwecken konnte, daß ich selber Augenzeuge

seines stolzen, barschen Verfahrens in diesem Augenblick gewesen, verlor sich die Lust zu seiner Bekanntschaft. Er lief mir ohnehin zu schnell, und ich ließ ihn laufen.

Der Schulz des Dorfes.

Indessen stand er bald wieder still, da er einigen Bauern begegnete, mit denen er in's Gespräch kam. Als ich ihm nahe war, verließen ihn die Leute. Nun grüßten wir uns. Er ließ mich aus Höflichkeit auf dem schmalen Fußweg voran gehen. Ich sprach mit ihm erst vom Wetter, dann von der Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens. Er antwortete sehr bescheiden, sprach mit großer Bestimmtheit und in so gewählten Ausdrücken, daß ich wohl merkte, der Mann habe einige Bildung. Vom Boden behauptete er ganz trocken, derselbe sei so gut und schlecht, wie in der ganzen Gegend, aber von den Leuten besser angebaüt, als an andern Orten. Ich äußerte ihm darüber meine Verwunderung. „Jeder Eigenthümer wohnt hier in der Mitte fast aller seiner Güter," sagte er, „und kann sie daher leichter beaufsichtigen und bauen." — „Aber," versetzte ich, „der herrliche Wiesewachs!" — „Sie haben vielleicht nicht bemerkt," entgegnete er, „daß alle Wiesen beisammen liegen und gewässert werden. Auch haben wir guten Mergel in der Nähe. An andern Orten könnte man das alles auch haben, mehr oder weniger; allein die Leute sind träg und unwissend. Die Natur ist überall eine gute Mutter; nur der Mensch gibt sich nicht überall Mühe, die Sprache dieser Mutter zu verstehen, und folgt seinem Eigendünkel."

Diese angehängte Bemerkung war mir doch für einen Dorfschulmeister oder Schulzen zu philosophisch. Ich blieb stehen und betrachtete ihn in seinem Kittel von grobem

Zwillich, und großen runden, schwarzen Strohhut auf dem Kopf. Es war in der That in seinem von der Sonne gebrannten Gesicht etwas Ausgezeichnetes, ich möchte sagen Edles.

Der Schulze betrachtete mich einen Augenblick mit einem scharfen, durchdringenden Blicke schweigend, und sagte dann: „Sind Sie der Herr von Rödern, oder . . .“

„Der bin ich!“ antwortete ich verwundert, und betrachtete ihn genauer.

Er bot mir lachend die Hand und sagte: „Ei du schlanker, frommer Junge, vormalige Augenweide aller Schönen — —“

Ich zuckte mit der Hand, denn ich glaubte, meinem Dorfschulzen wandle eine seiner Narrheiten an, von denen mir schon mehrere Personen gesprochen hatten. Er hielt aber meine Hand fest und fuhr fort: „Wie bist du ein breitschultriger, dicker, großer Herr geworden! Was für ein guter Geist führt dich denn diesen Nebenweg nach Hard, von der goldenen Mittelstraße ab, die dir doch so gut zugeschlagen hat?“ Und dabei nahm er mich beim Kopf, küßte mich und rief: „Sei mir willkommen! Kennst du mich denn nicht?“

Ich war freilich verblüfft. Mir schien's, als sollte ich ihn irgendwo gesehen haben. Plötzlich ward es mir klar vor Augen, und ich zweifelte nicht länger. „Etwa Engelbert?“ sagte ich.

„Allerdings!“ rief er. Und nun erwachten unter dem Klang seiner Stimme alle Frühlinge meiner Universitätsjahre auf. Ich drückte ihn an meine Brust mit der tiefsten Rührung, und vergaß alles Böse, was ich über ihn seit gestern gehört hatte. Er rief einen kleinen Knaben vom Felde, und sprach: „Springe zu meiner Frau. Sag' ihr,

ich habe einen Bruder gefunden; sie solle sogleich Wein, Himbeeressig, frische Butter und weißes Brod unter die Linde tragen lassen, wo wir frühstücken.«

Ich mußte ihm nun auf der Stelle meine Lebensgeschichte, seit den Universitätsjahren, die Ursache meiner Reise und die Veranlassung zu meinem Abstecher nach Hard erzählen. Dann ward vom Schicksal mehrerer unserer ehemaligen akademischen Mitbürger gesprochen. Ich erzählte ihm auch Morns Geschichte.

»Und du?« sagte ich zu ihm.

»Und ich?« erwiederte Engelbert lächelnd. »Sieh mich nur an, Herr Oberforstrath, da siehst du, wer ich bin — ein Bauersmann, nebenbei auch der Schulze des Dorfes, in welchem ich wohne.«

»Aber du wunderlicher Mensch,« rief ich, »wie kommst du bei deinen herrlichen Talenten in diesen abgelegenen, unbekannten Winkel der Erde? War's deine freie Wahl?«

»Freie Wahl!«

»Und wohnst schon lange hier?«

»Seit neunzehn Jahren sehr glücklich.«

»So erzähle mir doch!«

»Davon ein andermal. Ich sehe meine Frau droben unter den Linden. Da findest du meine ganze Familie beisammen. Komm', hilf uns frühstücken.«

Wir gingen aufwärts. Nach einer Weile bog sich der Fußweg seitwärts, und wir kamen zur Linde. Im Schatten derselben saß eine liebenswürdige junge Frau von etwa dreißig Jahren, schlank, von feinen Gesichtszügen, einfach ländlich gekleidet. Ein kaum halbjähriges Kind schlief auf ihrem Schoos. Ein anderthalbjähriges Kind saß zu ihren Füßen; dem brachte ein munterer, milder, vierjähriger Knabe mit rothen Backen und goldenen Haaren Blumen

zu. Zwei ältere Knaben, der eine sieben=, der andere zehnjährig, standen, jeder mit einem Buch in der Hand, hinter der hübschen Mutter, und betrachteten mich mit ihren großen blauen Augen neugierig. Sie waren beide in Zwillich, doch sauber gekleidet, wie ihr Vater; dazu gingen sie barfuß. Die übrigen gingen in Leinwand, sehr reinlich.

Der Schulze des Dorfes stellte mich seiner Frau vor, der beim leisen Gegengruß eine sanfte Röthe über das Gesicht flog. Dann kniete der Schulze gar pathetisch vor seiner Frau nieder, küßte ihre Hand und bat um Verzeihung, so spät zum Frühstück zu kommen. Aber er wies auf mich, als seinen Entschuldigungsgrund.

Ich ward mit der artigen Familie schnell bekannt und vertraut. Sie lagerte sich im Grase um ein hölzernes sauberes Gefäß voller Milch. Da ward mit blechernen, verzinnten Löffeln gegessen, und schwarzes Brod dazu. Mir wurde weißes Brod mit frischer, herrlicher Butter, eine Flasche alten Burgunders, Wasser und Himbeersyrup hingesetzt. „Denn ich kenne ja schon von Alters her deine Feindschaft gegen Milchspeisen!" sagte Engelbert.

Mir kam Alles wie Traum vor; theils der Anblick dieser wahrlich malerischen Gruppe, theils das überraschende Zusammentreffen mit Engelbert, theils diesen Mann hier, als Bauer unter Bauern, zu sehen, getrennt von der gebildeten Welt, ihn, der auf der Universität als der vortrefflichste Kopf und kenntnißreichste Jüngling gegolten hatte! — Zwar schon auf der Universität spielte er den Sonderling; aber man nahm das damals, wie man eine Jünglingsgrille oder Laune zu nehmen pflegt. Daß dieser endlich, berufen zur glänzendsten Laufbahn, als Schulze eines Dorfes enden würde — wer hätte das je vermuthen sollen?

Seine Auguste, so nannte er seine Frau, und seine Kinder hingen mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an ihm, und er wieder an ihnen. Wie konnte dieser Mann so eigennützig, so boshaft und hartherzig sein, als er mir bisher geschildert worden war! Und doch war mir sein Reichthum — im Städtchen nannte man ihn sogar den Millionär — verdächtig; denn ich wußte schon auf der Universität, daß seine Aeltern nur mäßig bemittelte Leute gewesen waren; und neben diesem Reichthum war mir seine und der Seinigen geringe Kleidung und Kost nicht weniger auffallend. Ohne Geiz schien er nicht zu sein. Ich nahm mir vor, diesen wunderlichen Mann genauer zu prüfen.

Wir gingen mit einander in muntern Gesprächen die Höhe aufwärts.

„Unter meinem Strohdache beherbergen kann ich dich nicht, denn es fehlt mir an Platz!“ sagte Engelbert. Aber neben mir an im Wirthshause wirst du alle Bequemlichkeit finden. Ich habe da ein Bad angelegt über einer schwefelhaltigen Heilquelle; du kannst dir das beste Zimmer auswählen, denn die Badezeit ist noch nicht angegangen. Die Gäste treffen erst im Anfang künftigen Monats ein.“

Die Haushaltung.

Der Wagner hatte schon meine Chaise, der Wundarzt meinen Kunz unter Händen. Jener versprach, den Wagen binnen zehn bis zwölf Tagen herzustellen — denn ein Wink des allmächtigen Schulzen genügte, den Künstler zu bewegen, alle andere Arbeiten liegen zu lassen, um mir zu dienen. Der Wundarzt hatte vermittelst einer Maschine Kunzens Arm wieder eingerichtet, aber dieser Arm war sehr geschwollen. Kunz sollte sich eine Woche lang still

halten. Mir kam die unwillkürliche Verzögerung sehr gelegen; denn wahrhaftig, Engelbert und seine allerliebste Familie verdienten wohl, daß man ihretwillen eine eigene Reise machte.

Alles, was ich bei diesem Sonderling fand, interessirte mich, und um so mehr, da ich mich immer sicherer überzeugte, wenige Sterbliche lebten so rein glücklich, als er. Sein Haus glich einem andern Bauernhause, nur lag es mitten in einem wohlgeordneten Küchen- und Blumengarten. Von innen herrschte die größte Reinlichkeit und — Einfalt darf ich's kaum nennen — fast Armuth. Eine Wohnstube, der Sammelplatz der Familie, hatte nichts als ein paar tannene Tische und Bänke, an der Wand eine hölzerne Uhr und einen kleinen Spiegel. Nicht nur Engelbert, sondern selbst seine Frau und Kinder schliefen — auf Matratzen von Laub und Moos in verschiedenen Kammern. Das Linnen überall war grob, aber blendend weiß und sauber. Man speisete zum Theil von hölzernen Tellern, wie die Kapuziner, zum Theil von geringem irdenem Geschirr. Wasser und Milch, auch Dünnbier, waren das gewöhnliche Getränk. Als ich mich eines Tages mit aller Gewalt zum Gast aufdrang beim Mittagsmal, empfing man mich lachend, aber ich mußte mit der üblichen Kost vorlieb nehmen. Die Speisen waren wohlschmeckend, kräftig, reinlich. Eine nahrhafte Suppe, zartes Gemüse, gebratenes Rindfleisch, schwarzes Brod und Dünnbier dazu — damit war der Schmaus zu Ende. Aber es dünkte mich, als hätte ich in meinem Leben nie köstlicher geschmauset. Die liebenswürdige Mutter mir gegenüber, von ihren fünf rothwangigen Engeln umgeben; der weise Engelbert mit seiner scherzhaften Laune dazu; dann die drollige Geschwätzigkeit der Kinder und ihre gesunde Eßlust; die Freude und innige

Zufriedenheit in Aller Augen — ich gestehe, es war mir ein Göttermahl, und ich ärgerte mich, wenn Engelbert sich über mich und meinen Gaumen lustig machte, der hier in der Hölle sei.

Den einzigen Aufwand des Hauses fand ich in Engelberts sogenannter Arbeitsstube; da einen Schreibtisch am Fenster, eine kleine doch auserlesene Büchersammlung, und in einem Kämmerlein daneben Erd- und Himmelskarten, Elektrisirmaschine, Luftpumpe, galvanischen und magnetischen Apparat und andere physikalische und geometrische Werkzeuge. Die Arbeitsstube war zugleich das Schulzimmer seiner Kinder, denn er unterrichtete sie selber, und das Boudoir seiner Auguste, denn sie hatte darin ihr Fortepiano, und in ihres Mannes leeren Mineralien-Schubladen ihren bessern weiblichen Schmuck.

„Allerliebst!“ sagte ich: „Aber deiner Familie wird dieser Spielraum bald zu enge werden, lieber Engelbert. Du mußt an Erweiterung denken.“

„Vor zehn Jahren nicht!“ erwiederte er. „Der Tempel unserer Glückseligkeit ist wohl klein, aber die Glückseligkeit darin ist groß. Wir haben mehr, als wir bedürfen.“

„Und du bist in der That vollkommen glücklich, Engelbert, in diesen Verhältnissen?“

„Sieh' doch an dies Fleisch und Blut!“ rief er, und zeigte auf Weib und Kinder. „Welch eine fröhliche Gesundheit! Und alle diese edeln Glieder von noch edlern Seelen belebt! Hier ist mein Königreich, meine Republik, mein Alles. Ich habe das Leben in der Wahrheit und nicht im Schein, wie ihr Andern in euern palastvollen, konvenienzvollen Städten und armseligen, plagevolle Dörfern. Ich habe genug für meines Leibes Bedürfniß, und für meine Kraft den Wirkungskreis. Ich lebe nur abgeschieden

von der glänzenden Jämmerlichkeit der europäischen Verfeinerung, nicht von der bessern Menschheit — siehe da die großen Unsterblichen! (Er zeigte auf seine Bücher.) Mir gehört die Natur, mir die ganze Herrlichkeit Gottes, mir die Ewigkeit. Was soll ich noch fordern?“

Ich drückte ihm die Hand, aber mit einer gewissen Verlegenheit, weil ich ihm nichts Gescheides zu antworten wußte. Denn ich hätte ihm sagen können: du bist doch noch ein Schwärmer! Aber er hatte in Allem Recht, und ich fühlte dies; auch darin, daß wir Andern in unsern Verhältnissen Thoren sind, und den Konvenienzen das wahre Leben selbst opfern. Ich konnte ihm sagen: du hast Recht! Und doch fühlte ich, daß er so ganz aus der Gewöhnlichkeit weggesprungen war, und seine Begriffe und Vorstellungen nicht mit den Begriffen und Vorstellungen unsers Zeitalters und unserer Menschenart gehörig zusammenhingen.

Ich mußte seine Vielthätigkeit bewundern. Er selbst hatte Aecker und Wiesen, und trieb Landbau, doch nur für seine häuslichen Bedürfnisse. Sein Dorfschulzenamt gab ihm viele Geschäfte, und doch trieb er diese nur nebenbei; täglich hatte er einige Stunden, in denen er für sich allein war, um zu lesen oder zu schreiben. Seinen beiden ältern Knaben gab er Unterricht. Diese Kinder wußten schon viel, weil er ihnen von allem, was sie wissen wollten, den wahren Namen und die Wahrheit sagte. So nannten sie Bäume, Gesträuche, viele Kräuter, alle in der Gegend befindliche Steinarten mit dem wissenschaftlichen Namen, weil sie keinen andern gelernt hatten. Sie sprachen von Flöz- und Urgebirgen, weil sie ihnen vor Augen lagen. Sie spielten mit dem Prisma, mit der Elektrizität, mit dem Magnet, mit dem Mikroskop, und erklärten sich viele Erscheinungen der Natur von selbst. Sie zeigten am Himmel die Planeten

und vornehmsten Sternbilder mit Fingern, weil sie sie kannten und immer vor sich sahen. Der siebenjährige Knabe behauptete steif und fest, die Sonne sei gewiß eine schönere Welt, als dieser Erdball; aber den Ringgebirgen des Mondes sprach er nicht viel Gutes nach; doch sah er sie gern durch des Vaters Teleskop.

Wie Engelbert alle außerhäuslichen Geschäfte und den Unterricht der Knaben besorgte, so stand Auguste ganz im Geiste ihres Mannes an der Spitze der eigentlichen innern Haushaltung, als unumschränkte Gebieterin, und Engelbert war darin Unterthan. Sie ordnete, wie das Kleinste in der Küche, auch die Bestellung der zur Haushaltung gehörigen Ländereien mit Getreide, Hanf, Lein u. s. w. Wie der Hühnerhof und Taubenschlag, standen auch die zum Hause gehörigen Pferde, Schafe, Rinder, Ziegen u. s. w. unter ihrer Aufsicht und Pflege.

„Aber was hat dich eigentlich hieher gebracht?“ fragte ich Engelbert nochmals. „Du, mit deinen herrlichen Anlagen, hättest deinem Vaterlande ganz andere Dienste leisten können, als hier im Auslande Schulz eines Dorfes zu sein.“

In der schönen Morgenfrühe eines Sonntags, den er mir ganz zu weihen versprochen hatte, kam er zu mir. Wir gingen in den Garten des Wirthshauses, der für die Badegäste sehr artig angelegt war. In einer von Weinreben umsponnenen Laube, von welcher aus man auf die ganze Landschaft eine weite, heitere Aussicht hatte, stand mein Frühstück, ein guter Kaffee. Engelbert hatte sich Milch und schwarzes Brod dahin bringen lassen.

„Nun will ich dir erzählen,“ sagte er, „welches Fatum mich eigentlich hieher verschlug. Bis dahin erwacht Augustine mit den Kindern. Dann machen wir mit einander einen Spaziergang; dann gehen wir in die Kirche; Mittags

sollst du einige gute Freunde bei uns am Tische sehen, auch den Pfarrer. Nachmittags geben dir die jungen Leute des Dorfs ein Konzert. Abends ist Ball hier; da mußt du mit uns tanzen. Augustine tanzt gut. Nun höre also mit Andacht!"

Die unentbehrlichen Entbehrlichkeiten.

"Ein halbes Jahr später, als du, verließ ich die Universität," sagte Engelbert. "Mein Vormund freilich hatte mir befohlen, noch das dritte Jahr dort zu bleiben; ich aber nahm dreißig Louisd'or in die Tasche, reisete durch Deutschland in die Schweizerthäler, von den Alpen nach Paris, dann in die Provence, über's Meer weg nach Neapel, über Rom und Wien wieder heim. Ich brachte zwei Louisd'or vom Reisegeld zurück. Denn meistens ging ich zu Fuß; Brod und Wasser, zuweilen ein Glas Wein, waren genug für mich; in Scheuern und Ställen schlief ich unentgeldlich.

"Ich kam zu eben der Zeit zurück, als man mich in den Zeitungen ausschreiben wollte. Mein Vormund that sehr böse. Ich aber fand, daß ein Besuch fremder Länder wohl so viel werth sei, als ein Jahr vor dem Katheder der Professoren. Ich ward examinirt. Man lobte meine Kenntnisse; man stellte mich, vorläufig ohne Gehalt, bei der Landschaftskanzlei an, um mich in den Geschäftsgang einzuweihen.

"Nach einem Jahre bewarb ich mich um eine Justizariatsstelle. Ich erhielt zur Antwort: man zweifle nicht an meiner Thätigkeit; doch sei ich erst dreiundzwanzig Jahre alt, folglich zu jung. Gut, dachte ich, der Fehler vermindert sich alle Tage. Nach einem Jahr kam ich wieder

um ein anderes mageres Aemtchen ein. Der Landschafts-präsident sagte: „Sie haben doch einiges Vermögen. Warum kleiden Sie sich nicht anständiger? Warum wählen Sie das gröbste Zeug zu Kleidern? Sie können sich nirgends präsentiren!“ — Ich antwortete: „Ihre Exzellenz, der Staat verlangt von mir gute Dienste, nicht gute Kleider.“ Der Präsident nahm es übel, und entließ mich mit einer kurzen Verbeugung. Es war damals ein Streit zwischen unserm Hofe und einem benachbarten, über das Eigenthumsrecht von Gütern einiger säkularisirter Abteien. Das Recht schien auf feindlicher Seite zu sein. Zufällig hatte ich in dem Landschaftsarchiv mehrere dahin einschlagende Urkunden gefunden, welche die Sache zu Gunsten unseres Hofes entscheiden mußten. Ich schrieb eine Vertheidigung der Ansprüche unseres Hofes, ließ die Abhandlung nebst den Urkunden drucken, und sandte sie dem Ministerium mit Zueignungsschrift an unsern König. Dieser Aufsatz machte großes Glück. Ich erhielt den Verdienstorden, nämlich eine Elle Band zum Knopfloch, und wie ich nachher erfuhr, hatte man große Absichten mit mir. Zum Unglück wußte ich mit dem Ordensband nichts zu machen, schickte es zurück und versicherte, daß ich nicht aus Eitelkeit oder Eigennutz geschrieben habe, sondern aus Liebe zur gerechten Sache. Ich könnte, ohne zu erröthen, das Ordensband nicht wohl tragen. Dies ward mir von aller Welt übel gedeutet, am meisten am Hofe. Der Landschaftspräsident sagte mir geradezu, ich sei ein Narr und in allerhöchster Ungnade. Ich solle jetzt vor der Hand nicht an Anstellung denken.

„Das traf zu gleicher Zeit mit dem Tode meines Vormundes zusammen, der sich, da ich majorenn erklärt wurde, meinetwillen erhenkte. Denn er hatte, außer seinem Vermögen, auch mein Weniges durchgebracht. Es that

mir leid um den Mann. Hätte er es mir vorhergesagt, ich würde ihm seine Schuld erlassen haben. Was er hatte, wurde verkauft; von meinem väterlichen und mütterlichen Erbe behielt ich nichts, als achttausend Gulden. Das war alles, was der Vormund hinterließ. Ein kleines Mädchen, seine Tochter, ward in's Waisenhaus gethan. Mich jammerte das Kind. „Ich bin erwachsen, kann mir das Brod doch wohl verdienen; aber das verwaiste Kind hat der Hilfe mehr vonnöthen, als ich.“ So dachte ich, legte meine achttausend Gulden sicher an, befahl, dem Kinde, bis es verheirathet sein würde, die Zinsen zu zahlen, und damit seine Erziehung zu besorgen. Aber im Waisenhause sollte es nicht bleiben. Das beste Waisenhaus ist, wie jede andere Erziehungsanstalt außer dem häuslichen Kreise, eine moralische Verderbungsanstalt.

„Nun war die Frage, was mit mir selber anfangen? Der Staat verlangte meine Dienste nicht. Ich hatte Anstellung und Beförderung verlangt, wahrhaftig nicht, um Geld zu gewinnen, sondern einen angemessenen Wirkungskreis für meine Kräfte. Ich wollte nützlich sein. Ich hatte dies vielmals erklärt, und noch dazu, daß ich die Stelle ohne Gehalt annehmen wolle, wenn man mir nur gestatten möge, mich nach meiner Weise zu kleiden und zu nähren. Man hatte mich geradezu ausgelacht.

„So schüttelte ich den Staub von meinen Füßen, verkaufte, was ich hatte, und verließ mein Vaterland, in der Hoffnung, irgend anderswo besser erkannt zu werden. Ich hatte Vermögen genug bei mir, Jahr und Tag als Müßiggänger leben zu können, nämlich vierzig und einige Louisd'or.

„Schon als Knabe, da ich noch in die Schule ging, hatte ich einmal in einem Buche eine Abhandlung gelesen, die betitelt war: „Von den unentbehrlichen Entbehrlich-

keiten." Es war eine sehr geistreiche Anmerkung zu den Worten Jesu: "So wir Nahrung und Kleider haben, lasset uns genügen." — Das Buch hatte einen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich wunderte mich nun selbst über die vielen Entbehrlichkeiten, die sich der Mensch unentbehrlich, und deren willen er sich zum Sklaven Anderer, zum Opfer jeder Niederträchtigkeit, zum Raube vielen Verdrusses macht. Je weniger Bedürfnisse man hat, je weniger Wünsche, je weniger Sorge und Furcht, je weniger Verdruß. Der freieste Mann ist der, welcher von den Umständen und von Bequemlichkeiten und Gewohnheiten am wenigsten abhängt. Die Abhandlung schloß mit den Worten: Halte dich überall am Wesentlichen, und überlasse den Thoren das traurige Glück des Scheines!

"Ich machte schon als Schulknabe den Anfang, die Lehre zu befolgen. Ich that meine Pflicht, aber verbat mir ganz trocken alles Lob der Lehrer. Ich schlief des Nachts neben meinem Bette auf einigen Stühlen. Ich nahm weder Kaffee noch Thee, weder Wein noch Bier, sondern Wasser. Ich gebrauchte nicht den zehnten Theil meines Taschengeldes, sondern kaufte davon armen Mitschülern Schulbücher und Landkarten. Es war mir eine Freude, endlich auf die Universität zu kommen, um ganz mein eigener Herr zu werden. Ich lebte einfach. Man hielt mich für arm; doch hatte ich Geld im Ueberfluß, und konnte Andern damit aushelfen. Die weit reicher als ich waren, seufzten unter Schulden.

"Diese einfache Lebensart war in meiner Vaterstadt nachher Vielen anstößig. Man wollte mich zwingen, besser zu essen, und ich ward von der wohlfeilen Kost satt. Ich ging sauber und nach der Mode gekleidet, aber wohlfeil. Das hieß unanständig. Ich that meine Schuldigkeit überall,

aber ich machte meinen Vorgesetzten nicht den Hof. Es hieß, ich habe keine Lebensart. Ich wollte durch mich selber gelten und werth sein; aber man wollte mich zwingen, durch feine Kleider, durch Aufwand, Schmeichelei und andere Künste des Scheins werth zu werden. Ich schnupfte nicht Taback, ich rauchte nicht, ich verstand kein Kartenspiel, ich hatte tausend Entbehrlichkeiten nicht vonnöthen, und man hielt das für wunderlich. Genug, ich handelte überall nach meiner Ueberzeugung, war mit dem Wenigsten zufrieden, half Vielen mit meinem Ueberfluß, war immer fröhlichen Muthes, nie krank — nichts fehlte mir, als ein Wirkungskreis. Den gab man mir nicht, weil ich nicht war, wie andere Leute. Das blieb mir am Ende gleichgültig, denn ich brauchte keine andere Leute zu meiner Zufriedenheit. Wehe dem, der sein Glück von Andern fordert, wenn er es nicht darin findet, es Andern zu geben!"

Der Dorfschulmeister.

"Ich mochte wohl ein Vierteljahr herumgestrichen sein im heiligen deutschen Lande, und hatte nirgends für mich etwas gefunden. Ueberall gab es ein "Aber."

"Es ist doch närrisch von den Leuten," dachte ich, "daß sie schlechterdings einen Menschen nicht brauchen wollen, der von ihnen nichts verlangt, als ihnen mit seinen Kenntnissen nützlich zu sein!" — Ich hatte schon den Plan, zum Besten der Welt und der Wissenschaften geradezu nach London zu reisen, dort meine Dienste zu einer Reise in das Innere von Afrika anzutragen, und, wenn meine Dienste nicht verlangt würden, ohne Umstände auf meine eigene Faust mich an den Senegal zu begeben. Gedacht, gethan. Ich nahm meinen Strich nach Nordwest.

„Eines Abends kam ich ziemlich müde in das Wirthshaus einer kleinen Stadt. Zum Zeitvertreib las ich beim frugalen Abendbrod ein auf dem Tisch liegendes Intelligenzblatt. Darin war eine Dorfschulmeisterstelle ausgeschrieben, mit fünfzig Gulden Gehalt, freier Wohnung, freiem Holz, und Nutznießung von drei Morgen Landes.

„Es leuchtete mir sogleich ein, daß es eine Stelle für mich sein würde. Dorfschulmeister! Welch ein wichtiger Beruf! Konnte ich nicht von dem Punkt aus der Reformator eines ganzen Dorfes, der Heiland von tausend armen Leuten werden? Zu wie wichtigen Verbesserungen in landwirthschaftlicher, sittlicher, religiöser, vaterländischer Hinsicht konnte ich da nicht den Weg anbahnen! Und die Besoldung? Sie war kärglich, aber für mich hinreichend. Können denn mit Besoldungen Dienste, wahre Verdienste bezahlt werden? Können denn überhaupt Tugenden vom Staate belohnt werden? Die vom Staate ausgeworfenen Besoldungen stehen nur im Ebenmaß des größern oder geringern Aufwandes von Kenntnissen und Geschäften bei denselben. Zu einer Dorfschulmeisterei, glaubt man nun, gehören wenig Kenntnisse und Arbeiten; es ist ja nur für den Bauersmann. Daher geringer Lohn. Aber eine Großzeremonienmeister- oder Kammerherrnstelle am Hofe, ein kastrirter Sänger, eine Ballettänzerin, ein Hofnarr, ja, dazu werden Einsichten und Tugenden verlangt! Dafür zahlt man mehr Gehalt, als für die Dorfschulmeistereien des ganzen Landes.

„Ich ging und bewarb mich um den erledigten Schulmeisterdienst im Dorfe Hard. Man durchsah meine Zeugnisse, welche ich mit mir trug, und hielt mich für einen lüderlichen, verlaufenen Studenten. Das mußte ich mir gefallen lassen. Gegen meine Geschicklichkeit im Rechnen, Schreiben, Lesen und Singen war nichts einzuwenden.

Trotz dem machte man Bedenklichkeiten. Ich konnte es den guten Herren nicht verargen; denn im gewöhnlichen Gang der Dinge bewirbt sich kein Mann, der zur Noth seine sechs Sprachen liest oder spricht, um eine Dorfschulmeisterei. Ich zweifle auch, daß mir die wichtige Stelle zu Theil geworden wäre, wenn sich außer einem alten, harthörigen Schneider dazu mehr Kandidaten gemeldet hätten.

„Hör' Er,“ sagte der Examinator und Präsident der Provinzial-Ober-Schulkommission: „Hör' Er, die Stelle soll Ihm anmit konferirt werden, doch nur auf ein Jahr lang, mithin provisorisch, bis man von Seiner moralischen Conduite sattsam persuadirt ist.“

„So empfing ich meinen provisorischen Bestallungsbrief und ein Schreiben der Provinzial-Ober-Schulkommission an den wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer Pflock in Hard, der mich in mein Amt einführen sollte.

„Ich war königlich vergnügt, vorausgesetzt, daß Könige vergnügter sein können, als Dorfschulmeister. Ich kam hieher nach Hard. Meine Wohnung war eine baufällige Barake, unreinlicher als ein Stall, jedes Fenster halb mit Papier verkleistert; mein Wohnzimmer eine finstere Kammer, ohne Ofen. Dieser stand in der Schulstube, die täglich mich und eine Heerde von fünfundsechszig Kindern beiderlei Geschlechts beherbergen sollte. Das Gärtchen beim Hause lag voller Schutt; die drei Morgen Landes bildeten eine Flora aller in der ganzen Gegend wild wachsenden Kräuter und Stauden. Himmel, zu wie viel neuen Schöpfungen hatte ich hier Aussicht!

„Der wohlehrwürdige Herr Pfarrer Pflock empfing mich mit strenger Amtsmiene, gab mir allerlei heilsame Lehren, und stellte mich am nächsten Sonntag Nachmittags der Gemeinde feierlich, mit scharfen Ermahnungen an die Schul-

jugend, vor. Dieser Pfarrer war ein orthodoxer, eifriger Mann, der mit gewaltiger Stimme alle Sonntage gegen die Ungläubigen donnerte, alle vierzehn Tage die Hölle, alle vier Wochen den Himmel schilderte, vierteljährlich das jüngste Gericht. In den Wochentagen und im gemeinen Leben aber war er ein gemeiner Mensch, der Fünf gerade sein ließ, sich um das Heil seiner Bauern wenig bekümmerte, zufrieden war, wenn sie seine Küche gehörig bedachten und ihn nicht bei Hochzeiten und Kindtaufen vergaßen.

„Die Gemeinde stand ausnehmend verwildert und arm da. An Raufereien, Schlägereien und Prozessen fehlte es nie. Jede Haushaltung war mit Schulden beladen, das Volk lüderlich, träge, zanksüchtig, der Landbau elend, die Viehzucht ohne Verstand. Niemand befand sich dabei besser, als der Schulze des Dorfes, der zugleich Wirth war, und gewiß Jedem ein Unglück anhing, der nicht fleißig bei ihm trank.

„Schon das Aeußere des Dorfes, die Reihen elender Hütten, von innen voller Unflath; das grobe, tölpische Wesen der Bauern und ihrer Weiber; die Rohheit und Ausgelassenheit der Kinder; die zerlumpte, unreinliche Kleidung Aller — Alles verkündete mir: hier sei mein wahrer Standpunkt, hier mein Beruf zum Menschenbeglücken auf Erden. Ich tanzte vor Freuden in meiner Schulstube herum, wie ein Narr; das ganze Schulhaus erzitterte von meinen Sprüngen.

Weil der Schulfond zu dürftig war, ließ ich auf eigene Kosten die Fenster flicken, die Zimmer überweißen. Ich säuberte den Fußboden, scheuerte Tische und Bänke und Thüren; kaufte mir Leinwand zum Bette; steppte mir eine Matratze von Moos; grub meinen Garten um, theilte ihn in Beete, bepflanzte ihn für meine Küche, und bestellte

mit eigener Faust meine drei Morgen Landes. Ich hielt mir im Stall eine Ziege, die mir Milch gab und unentgeldlich mit der übrigen Heerde der Gemeinde weidete.

„Bald gefiel ich mir in meiner neuen Heimath. Selbst der Herr Pfarrer wohnte nicht so nett und sauber, wie ich. Die Leute im Dorfe verwunderten sich so sehr über meine zierliche Armuth, wie ich mich über ihre reichliche Unfläthérei verwundert hatte.“

Anfang der Reformation.

„Nun, sobald ich mich selbst erst zu meiner Behaglichkeit eingerichtet hatte, ging es an die liebe Schuljugend. Die trieb sich täglich gleich einer Heerde Säue bei mir aus und ein. Ich fing damit an, jedes Kind zu gewöhnen, mir beim Eintritt in die Stube grüßend die Hand zu geben. Wer ungewaschen kam, mußte auf der Stelle zum Brunnen. Hände und Füße mußten so sauber sein, als das Gesicht. Sie erschienen meistens ungekämmt. Ich befahl, sie sollten wohlgekämmt kommen. Sie lachten mich aus. Ich vertrieb ihnen das Lachen mit dem Stock. Ich bat den Herrn Pfarrer, mir beizustehen, und einmal eine Predigt über den Nutzen der Reinlichkeit zu halten. Er sah mich mit großen Augen an und sagte: „Das gehört nicht zur Religion, Schulmeister. Geh' Er, und wart' Er seines Amtes!“ — Mit Hilfe des Stocks brachte ich doch das gekämmte Haar zuwege.

„Dann kam die Reihe an die Kleidung. Mit Gewalt war da nichts auszurichten. Alle gingen in zerfetzten Kleidern; das konnte ich nicht ändern; aber das Gewand sollte sauber, ohne Koth- und Schmutzflecken sein. Ich setzte für diejenigen Belohnungen aus, welche eine Woche lang die

saubersten gewesen waren. Ich vertheilte Näh- und Stecknadeln, Scheeren, Taschenmesser und andere Kleinigkeiten, die ich dutzendweis auf dem Jahrmarkt in der Stadt angekauft hatte. Das waren die Belohnungen der Reinlichkeit. Pfarrer und Schulze und das ganze Dorf rümpften anfangs die Nase zu meinen seltsamen Unternehmungen. Aber ich verfolgte meinen Plan hartnäckig. *Man muß die Menschen erst entziehen, dann kann man sie erziehen.* Mit Hilfe meiner kleinen Geschenke brachte ich es wirklich dahin, daß die Jugend des Dorfes, ehe ein Jahr verging, säuberlicher erschien, als die Alten waren. Die Alten fingen an, sich hin und wieder zu schämen, wenn ihnen die Kinder selbst wegen Mangel der Reinlichkeit Vorwürfe machten. Ging ich durch's Dorf oder auf's Feld, so kamen mir die Kleinen freudig entgegen gesprungen, weg von ihren Spielen, um mir höflich grüßend die Hand zu bieten. Alle hingen mir mit großer Liebe an; denn sie fürchteten meinen Stock, freuten sich über meine Geschenke, und dazu erzählte ich ihnen oft die allerschönsten Geschichten, die sie gar gern hörten.

„Im Dorfe gab es allerlei Gerede über meine Freigebigkeit. Wirklich spendete ich im ersten Jahre in der Schule mehr aus, als meine Besoldung von fünfzig Gulden betrug. Zwei der allerärmsten, halbnackten Kleinen kleidete ich auf eigene Kosten neu. So etwas schien den Leuten nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Ein Schulmeister war hier zu Lande gewöhnlich unter allen Schuften der ärmste Schuft gewesen; ein auch nur halbvermöglicher Mann wäre nicht Schulmeister geworden. Statt, gleich andern meiner Vorgänger, von den Kindern und ihren Aeltern Geschenke oder Almosen anzunehmen, theilte ich reichlicher aus, als alle Matadore des ganzen Dorfs zusammen thaten. Man wußte nicht, was aus mir machen?

Einige meinten sogar, ich müsse ein flüchtiger Verbrecher, ein Dieb oder so etwas sein, der hier nur mit seinem Gelde im Verborgenen leben wollte. Denn daß die Menschen, die selten Gutes thaten, oder dachten, nichts Besseres, sondern immer das Schlimmste von mir urtheilten, verstand sich von selbst.

„Inzwischen gab der Herr Pfarrer von mir bei der Provinzial-Oberschulkommission das beste Zeugniß ein, doch nicht ohne beigefügte Bemerkungen über die Menge der von mir ausgetheilten Gaben an Schulkinder. Da aber im Gesetzbuch das Geben nicht so streng verboten ist, als das Stehlen, ward ich definitiv zum Schulmeister auf lebenslang bestellt.“

Fortgang der Reformation.

„Nachdem ich also meiner Würde gewiß war, erleichterte ich mir die Bürde, theilte meine Kinder in Klassen, machte die ältern zu Lehrern und Lehrerinnen der jüngern, und brachte alle damit schneller vorwärts. Den ärmsten Mädchen kaufte ich Wollengarn und Stricknadeln. Ich lehrte sie Strümpfe stricken, und gab ihnen, was sie gearbeitet hatten, zum Eigenthum. Das reizte die hablichern Aeltern. Ihre Töchter sollten nicht zurückbleiben. Erst ward das Stricken, dann das Nähen allgemein eingeführt. Eine arme Weibsperson des Dorfs, mit der ich die Hälfte meiner Geldbesoldung theilte, übernahm es, die Mädchen in diesen Arbeiten zu unterrichten. Nach einem Jahre waren nicht nur die besudelten, sondern auch die zerrissenen Kleider ziemlich aus der Schulstube verschwunden. Freilich im Einzelnen schien die kothige Natur, von Aeltern und Vorältern ererbt, unaustilgbar, wie der Schachergeist bei den Juden, zu sein.

„Während dieser Fortschritte der weiblichen Jugend blieben auch die erwachsenen Knaben nicht zurück. Oft ließ ich mich von ihnen erbitten, Geschichtchen zu erzählen, denn dergleichen wollten sie beständig hören. Dann machte ich daraus eine wirkliche außerordentliche Belohnungsstunde für die Fleißigern und Erwachsenern. Es ist unglaublich, mit welcher Begierde sich Alle zu mir drängten, wenn ich für den Sonntag Nachmittag einen Platz im Walde, oder auf dem Felde, oder bei mir im Hause bestimmte, wo ich erzählen wollte. Dann wurden alle Spiele verlassen, und selbst junge Bursche, die längst nicht mehr zur Schule gingen, fanden sich dazu ein. Da gab ich ihnen dann jedesmal aus der Naturkunde, oder Weltgeschichte, oder Sittenlehre, oder der Beschreibung der Erde einen Satz, aber immer in ein Geschichtchen eingewickelt. Die jungen Leute glaubten sich bloß zu ergötzen, und ich untergrub ihre Vorurtheile, weckte ihr Sittlichkeitsgefühl, erweiterte ihre Ansichten der Welt.

„Nicht minder Vergnügen machten mir die Gesangübungen, zu denen ich von Amts wegen verpflichtet war. Ich hatte unter meinen Zöglingen mehrere treffliche Kehlen. Der Kantor im benachbarten Städtchen half mir mit Noten und Singstücken. Ich brachte meine Jugend ziemlich weit; aber zur Veredelung des Kirchengesangs war es nie, nicht einmal dahin zu bringen, daß sich die Alten bequemten, sanfter zu singen. Ich machte den Pfarrer Pflock darauf aufmerksam, die ehrsame Gemeinde zu bewegen, daß sie in der Kirche nicht brülle. „Ei, was versteht Er davon?“ sagte der Pfarrer: „Ich lasse Jedem seine Inbrunst und Andacht, wenn er in der Kirche zu Gott schreit. Lauer Gesang, laues Christenthum!“

Vermuthlich hatte er den Bauern und ihren Weibern von meinem lächerlichen, ja unchristlichen Einfall, wie er es nannte, gesprochen. Denn ich bemerkte, daß die Gemeinde seitdem zehnmal ärger beim Singen schrie, vor Inbrunst kirschbraun im Gesicht ward, und jedesmal heiser aus dem Gottesdienst ging.

Ueberhaupt mußte ich mit der ehrsamen Gemeinde etwas behutsam sein; denn es zeigte sich deutlich genug, daß ich gar nicht beliebt war, und mit meinem Singen, Nähen, Flicken, Stricken, Waschen, Kämmen und Erzählen als ein verderblicher Neuerer angesehen wurde. Dazu trug der Pfarrer nicht wenig bei, dem ich nicht unterthäniger Diener genug war; noch mehr der Dorfschulz, weil ich nie bei ihm im Wirthshaus einen Groschen verzehrte, und ihm des Sonntags oft mit meinen Erzählungen einige junge Leute wegkaperte.

„Vielleicht wäre ich noch übler angesehen gewesen, wenn mich nicht die jungen Bursche und Mädchen gern gehabt, und alle Kinder mit einer besondern Anhänglichkeit geliebt hätten. Die wehrten mir manchen boshaften Streich ab, und ich erfuhr immer zur rechten Zeit, was dieser oder jener Bauer wider mich im Schilde führe. Noch weit mehr Achtung oder vielmehr Furcht verschaffte mir aber ein heimliches abergläubiges Gerücht, das wider mich von einigen alten Weibern des Dorfes ausgebreitet ward und allgemeinen Beifall fand.

„Man hielt mich nämlich für einen Hexenmeister, oder dergleichen. Dazu mochte theils meine arme Dorfschulmeister-Einnahme und daneben meine Freigebigkeit, theils der Umstand Anlaß gegeben haben, daß mir nicht leicht Einer einen Possen spielen konnte, den ich nicht voraus erfahren und abgewendet hätte. Wirklich, wenn eine Kuh blaue Milch

gab, oder wenn etwas gestohlen oder verloren war, kam man zu mir und wollte, ich sollte die Karte schlagen, wahrsagen und dergleichen mehr. Ich hatte gut predigen, und ihr angebotenes Geld abweisen — man meinte dennoch, ich könne mehr, als Brod essen. Auch meine drei Morgen Landes, welche einst die schlechtesten, jetzt die einträglichsten, fruchtbarsten Feldstücke waren, brachten mich in bösen Verdacht. Obgleich Jedermann mit eigenen Augen sah, daß einige der jungen Bursche mir aus Freundschaft das Land unentgeldlich bestellen halfen, daß meine Schulkinder mir abwechselnd jedes Unkraut ausjäten halfen; ungeachtet ich allen Bauern die einfachsten Vorschläge zur Verbesserung ihrer Grundstücke und deren Ertrag machte: man blieb dabei, es gehe nicht mit rechten Dingen zu.

„Ich sah wohl, die Alten waren nicht zu bekehren. Meine beste Hoffnung blieb das nachwachsende Geschlecht, welches ich erzog. Ich hatte es nach fünf Jahren schon ziemlich weit gebracht, als ein schändlicher Streich mein ganzes Reformationswerk zu verderben drohte.

„Eines Tages berief mich der Pfarrer, schmeichelte mir, und endete zuletzt mit dem seltsamen Antrag, seine Köchin zu heirathen. Er versprach mir eine reiche Aussteuer. Natürlich wies ich ihn ab, vielleicht etwas zu trocken. Von da an donnerte er in allen Predigten gegen die Gotteslängner und Neuerer. Ich merkte, seine Blitze waren auf mich geschleudert, und verachtete sie. Aber die Bauern und Bauernweiber wurden lauter gegen mich und unverschämter. Man wollte Klagen gegen mich bei der Oberschulkommission anbringen, weil man mir nicht länger den Unterricht der Kinder anvertrauen dürfe. Zugleich kam die Rede auf, ich habe des Pfarrers Köchin verführt; sie nenne mich als den Vater ihres künftigen Kindes. Nun erst ward mir

des unwürdigen Pfarrers Betragen klar. Ich forderte die Köchin vor den Dorfschulzen, daß sie meine Unschuld bezeuge. Sie bekannte mit Frechheit, ich sei ihr Verführer. Es war mir ein Leichtes, dies einfältige Mädchen mit meinen Fragen in Widerspruch mit ihren eigenen Aussagen zu bringen. Die Furcht vor meiner Herenmeisterei kam mir auch zu statten. Sie gestand endlich, daß ich nur ein einziges Mal in meinem Leben mit ihr am Brunnen vor dem Pfarrhause geredet habe. Der Pfarrer, dieser unmoralische Mann, der beim Verhör selbst gegenwärtig war, erboste sich, wollte das Mädchen überschreien. Ich nahm ihn aber auf die Seite und sagte ihm ernst in's Ohr: „Machen Sie sich nicht unglücklich, Herr Pfarrer. Ich weiß Alles. Sie sind schon verrathen.“

„Der Mensch stand wie vom Schlage getroffen. Das Mädchen sah es und erschrack. Sie errieth Alles, und zweifelte nicht mehr an meiner übernatürlichen Macht. Des Pfarrers Entsetzen ging bald in ausgelassene Wuth und Verzweiflung über. Er schalt mich einen Lügner. Das Dorfgericht ahnte aus seinen Worten selbst, was ich ihm gesagt haben mochte. Ich trat vor das Mädchen mit strengem Ton, und sagte: „Rede vor Gott und den Richtern die Wahrheit, so ist dir noch zu helfen!“ — Sie heulte, und zeigte mit dem Finger auf den Pfarrer.

„Dieser Unglückliche verlor alle Geistesgegenwart und fing an zu weinen. „Ich muß damals behert gewesen sein!“ schluchzte er, und bat Alle, die Sache nicht laut werden zu lassen. Ich meldete aber noch denselben Tag die Sache der Oberschulkommission; noch denselben Tag wußten alle Weiber im Dorfe das große Geheimniß der Gerichtsstube. Nach einem Vierteljahre war der Pfarrer abgerufen, und an seine Stelle ein neuer eingeführt, Namens Bode.

„Dieser, ein betagter, welterfahrner, frommer Mann, ganz das Gegentheil seines Vorgängers, stand mir in allem Guten redlich bei, suchte mit herzlicher Beredsamkeit die verwilderte Gemeinde auf bessere Wege zu bringen; ging von Hütte zu Hütte; half, rieth, tröstete, ermahnte in allen Familien. Aber der gute Pfarrer Bode gab sich eitle Mühe. Seine Predigten wurden weniger besucht; die Bauern beschenkten seine Küche kärglicher. Man behauptete steif und fest, Pfarrer Bode lehre nicht die rechte Religion; er sei ein Freigeist; er glaube nicht an die Hölle. Man rühmte dagegen den Pfarrer Pflock, beklagte seinen unersetzlichen Verlust und sagte: „Nein, einen solchen wackern Pfarrer bekommt das Dorf Hard niemals wieder.“

Die Kolonie.

„Es kam damals ein gewisser Baron Zebra in's Dorf, der durch Erbschaft eine im Gemeindsbezirk gelegene beträchtliche große Waldung von hohen Buchen, Eichen, Birken u. s. w., gewonnen hatte, und sie gern verkauft hätte, weil er gar nicht Einwohner dieses Landes war. Die Regierung hatte den Ankauf der Waldung abgelehnt, weil es in diesen Gegenden nicht an Holz fehlte, und kein schiffbarer Fluß in der Nähe den Absatz desselben in die Ferne erleichterte. Der Baron machte nun der Gemeinde den Antrag, weil der Wald ihr am nächsten und bequemsten lag. Allein sie war ohnehin verschuldet und arm, hatte zur Nothdurft Holz genug, und wem es fehlte, der konnte ohne Mühe eben in des Barons Waldung Holz stehlen. Man wies ihn daher ab, ungeachtet er die Kaufsumme von neuntausend Gulden auf siebentausend erniedrigen wollte. Dem Baron ward guter Rath theuer. Der Pfarrer Bode,

den er deswegen befragte, schlug ihm vor, sich mit mir zu besprechen; ich wäre vielleicht der verständigste Mann im Dorfe, und könnte ihm Rath ertheilen.

„Er kam zu mir. Da fuhr es mir durch den Sinn, die Waldung für mich selbst anzukaufen. Ich kannte sie genau. Mein Plan war im Augenblick fertig. Schaden war dabei nicht zu leiden. Der Baron fluchte und sagte, er wolle den ganzen Plunder zuletzt um sechstausend Gulden fahren lassen, wenn ich ihm Käufer schaffen würde, und ein gutes Trinkgeld versprach er mir dazu. Ich erklärte, daß ich die Waldung auf Spekulation kaufen und ihm die Hälfte der Summe gleich baar zahlen wolle, wenn er mir um die andere Hälfte billigen Zins und anständige Zahlungsfristen mache. Er sah erst mich, dann meine kahle Schulstube mit großen Augen an. Wir wurden einig, die Kaufsbedingungen gerichtlich abgeschlossen. Ich zog mein in achttausend Gulden bestehendes Kapital aus meiner Vaterstadt ein, wovon ich bisher dem Kinde meines Vormunds hatte den Zins zufließen lassen; zahlte statt dessen dem Kinde jährlich das gleiche Kostgeld aus meiner Tasche, und dem Baron die Hälfte der Kaufsumme.

„Das gab ein Gerede und Aufsehen im Dorfe! Nun zweifelte kein Mensch, ich müsse im Besitz ungeheurer Schätze sein. Doch lachten mich die Altklugen nichtsdestoweniger wegen meines thörichten Kaufes aus.

„Ich ließ sie lachen; bestellte Holzfäller; verschrieb ein paar geschickte Potaschesieder; kaufte hölzerne Kübel, eiserne Kessel an; baute Calciniröfen, und ließ die prächtigen Buchwaldungen zusammenhauen und in Asche verwandeln. Ich hatte große Entwürfe. Meinem besten Freunde im Dorfe, einem jungen wackern, aber armen Bauer, Namens Lebrecht, den ich oft als Gehilfen beim Kinderunterricht ge-

braucht und zugezogen hatte, übergab ich meine Schule und deren Einkünfte. Er ward wirklich von der Oberschulkommission bestätigt. Ich behielt mir nur die sogenannten Erzählungsstunden vor. Ich verließ das Schulhaus, baute mir im Walde eine Hütte, um den Arbeitern nahe zu sein. Die Arbeiter mußten sich ebenfalls Hütten bauen, für den Winter brauchbar; und so trieb ich eine ganz neue Lebensart, wie ungefähr neue Ansiedler in Amerika, wenn sie die Waldungen ausroden.

„Die Harder Bauern staunten meine närrischen Unternehmungen, wie sie es hießen, mit Kopfschütteln an. Inzwischen ward ein Morgen Landes um den andern in Asche verwandelt. Nach Jahr und Tag waren einige Hundert Morgen Landes kahl; meine Potasche fand schnellen Absatz, und so wanderten die alten undurchdringlichen Buchenforsten in Fässer verpackt, allen Weltgegenden zu. Aus der Hälfte der so benutzten Waldungen erlösete ich die ganze Kaufsumme, und mehr als diese Summe. Baron Zebra war schneller, als ich dachte, bezahlt, und außer dem Besitz des Landes hatte ich wieder ein baares Kapital in Händen.

„Ich ließ mir nun auf meinen öden Gütern ein kleines Haus erbauen, daneben Stallung und Zubehör; kaufte Vieh, rodete das Land aus rings herum, verwandelte es in Aecker und Wiesen, und trieb neben der Potaschesiederei mein kleines Bauerngewerbe. Beim Trockenlegen des hin und wieder versumpften Bodens, entdeckte ich unweit meiner Wohnung eine starke Quelle. Ich wollte sie zum Hausbrunnen benutzen, und fand, sie sei mineralisch. Sogleich entwarf ich neue Plane. Weit und breit im Lande ist kein Heilbad. Ich ließ die's Wirthshaus mit den Bädern bauen, und in allen Zeitungen die Tugenden dieses Heilwassers,

die Anmuth der Gegend, die Bequemlichkeiten für Badegäste austrommeten. Die Sache fand so viel Beifall und Besuch, daß ich nach einigen Jahren schon dem Wirthshaus jene neuen Flügel anbauen mußte. Ich verpachtete die Badwirthschaft einer rechtschaffenen und fleißigen Familie. Mein ausgelegtes Kapital verzinsete sich reichlich. Ich vertheilte über dreihundert Morgen Landes in mehrere kleine Höfe; baute Wohnungen darauf, wozu ich Kalksteine, Sand und Bauholz unentgeldlich hatte; und wie eine Wohnung fertig war, hatte sie auch schon ihren Pächter. Am liebsten nahm ich dazu geschickte, fleißige Handwerker, die entweder zum Behuf der Badegäste nöthig oder in der Nachbarschaft selten waren. In den Pachtkontrakten, die ich für Jeden auf's vortheilhafteste einrichtete, ward ich zugleich der sittliche Gesetzgeber für meine Kolonisten. Diese hatten zu viel Gewinn von ihrer Niederlassung bei mir, als daß sie nicht gern alle meine Vorschriften eingegangen wären; und meine unnachgiebige Strenge gegen einzelne Fehlbare, die ich sogleich aus meinem kleinen Reiche verwies, war zu auffallend, als daß sie nicht Jedem Schrecken eingeflößt hätte. Siehe nur umher, lieber Rödern, alle jene Gebäude hinter uns, die Höhe hinauf längs dem Walde, sind, vierzehn an der Zahl, der Umfang meiner Kolonie.

Die Standeserhöhung.

„Unter den jährlich kommenden Fremden, die das Bad besuchten, befanden sich zuweilen auch Mitglieder der höhern Landesbehörden. Ich ward ihnen bekannt. Wäre ich gekleidet gewesen, wie sie, meine Kenntnisse hätten gewiß ihre Aufmerksamkeit nicht erregt; aber in meinem bäuer-

lichen Zwillichrock schien ich ihnen ein sehr gescheider und achtungswerther Mann. Für ungeheuer reich hielt man mich ohnedem. So konnte es nicht fehlen, daß ich nach dem Tode des alten Dorfschulzen, was auch die Bauern dagegen einwenden mochten, zu seinem Nachfolger ernannt ward.

„In der That, meine Standeserhöhung machte mir so außerordentliche Freude, als mir unter andern Verhältnissen die Ernennung zu einer Minister- oder Gouverneurstelle im Königreich gemacht haben würde. Nun erst war ich auf dem Punkt, wohin ich längst wollte, und mein Wirkungskreis vollendet. Ich kannte den Undank der Harder; aber was konnte ich von diesem verwahrloseten, verarmten, trägen, unwissenden, verwilderten Volke Besseres erwarten? Ich mußte es erst menschlich machen, um menschlichere und edlere Gesinnungen von ihm zu erfahren.

„Sogleich arbeitete ich meine Entwürfe dazu aus. Pfarrer Bode und Schulmeister Lebrecht, meine guten Freunde, waren mir zu allem Guten behilflich. Meine Erzählungsstunden setzte ich auch als Dorfschulze mit der erwachsenen Jugend fort. — Ich kannte aus achtjähriger Erfahrung alle Quellen des Verderbens in dieser Gegend. Ich eilte, sie zu verstopfen. Eine der wichtigsten war die Prozeßsucht der Bauern. Ich machte nun selbst, trotz allen Advokaten, den Advokaten; untersuchte die Aktenstöße, die meiner Bauern willen geschrieben waren; trieb ihre Streitigkeiten meistens durch gütliche Vergleiche zu Ende, und von Stunde an wollten mich alle prozeßlustige Harder zu ihrem Anwalt. Ich war nun in der Stellung, die meisten Streithändel selber zu schlichten und alles Aufhetzen der Land-Advokaten zu vereiteln. Das war ein unaussprechlich großer Gewinn für das Dorf.

„Mitten in diesen Amtsgeschäften ereignete sich aber etwas, an das ich zwar schon oft gedacht, doch nie erfahren hatte — etwas, das mir eine Zeit lang den Kopf verdrehte und alle Reformationsplane aus den Händen spielte.

„Ich fuhr eines Tages mit einer Ladung Potasche nach Berg, einem Flecken, drei Stunden von hier, wo mein Potasche-Spediteur wohnte. Auf dem Wagen hatte ich noch einen Sack voller Bohnen liegen. Dieser Sack fiel vom Wagen, da ich eben in den Flecken einfuhr. Ein junger Knabe machte mich auf den Verlust aufmerksam. Ich lief zurück und lud mir die Bürde auf den Rücken, um sie zum Wagen zu tragen.

„In dem Augenblick kam ein hübsches, städtischgekleidetes Mädchen gegangen. Und wie es mich ansah, und wie ich es ansah, ward mir wunderlich zu Muthe. Ich weiß auch nicht, was damals mit mir vorging. Genug, ich hatte den Hut verloren. Mein Sack war zu schwer; ich konnte mich nicht bücken. Da kam die Schöne gar leutselig herbei, hob den Hut auf, reichte mir ihn lächelnd und ging davon. Ob ich ihr gedankt habe, weiß ich zur Stunde nicht; nur dies, daß ich ihr angenehmes Lächeln nicht vergessen konnte, und wie im Traum zum Wagen und zu meinem Spediteur kam.

„Ich hatte im Hause des Spediteurs mein eigenes Stübchen und Bett, weil ich Sommers und Winters, bei gutem und schlechtem Wetter oft, meines Handels wegen, dahin kommen und über Nacht bleiben mußte. Diesmal hatte ich nicht nöthig, da zu übernachten; trotz dem beschloß ich zu bleiben, in der Hoffnung, meine kleine Gottheit noch einmal zu sehen. Ich kam auch nicht weg vom Fenster, wo ich die Straße mit lauersamen Augen bewachte, bis man mich zum Mittagessen rief.

„Siehe, da stand auch das hübsche Mädchen am Tische und wollte mitessen. Mir gab man den Ehrenplatz oben an; das hübsche Mädchen empfing den untersten Platz. Folglich saßen wir einander gegenüber, und darum konnte ich nicht essen. Denn wenn sie mich mit ihren schwarzen Augen von ungefähr ansah, sah ich weder Löffel noch Gabel.

„Wer ist auch Ihre neue Tischgenossin?“ fragte ich nach dem Essen, da sie weg war. — „Lieber Gott,“ sagte die Frau Spediteurin, „es ist ein armes Mädchen, das meine Schwester, die Pfarrerin, erzogen hat. Da nun mein Schwager gestorben ist, und meine Schwester das Pfarrhaus räumen muß, schickt sie mir das Mädchen zwanzig Meilen weit her, daß ich es so lange bei mir habe, bis sie ihre Sachen in Ordnung hat und es wieder zu sich nehmen kann.“

Mir gefiel an dieser ganzen Erzählung nichts so sehr, als das Wörtchen arm. So durfte ich doch hoffen! Ich war ja nicht arm, zwei- oder dreiunddreißig Jahre alt, und von Gestalt so gar übel auch nicht. Aber, aber! das städtische, feine Mädchen, und ich Potaschenbauer im Zwillichkittel! — Der Muth sank mir.

„Als ich an der Küche vorbei ging, sah ich das hübsche Mädchen geschäftig am Feuerherd. Die Küchenschürze stand ihm allerliebst an. Der Muth stieg mir wieder. Gegen Abend hörte ich neben meiner Stube etwas klimpern, wie auf einem Hackbrett. Ich bemerkte, es sei ein verstimmtes Klavier; glaubte, einer von des Spediteurs Knaben belustige sich da und ging hin. Da fiel mir der Muth. Denn ich sah das hübsche Mädchen am elenden Klavier sitzen in ihrem Kämmerlein. Sie konnte über meine Dreistigkeit nicht so roth werden, als ich selbst. Aber das Unglück war nun einmal geschehen; ich entschuldigte meine

Verwirrung, und bat um Erlaubniß, ihr das Klavier zu stimmen. Ich machte mich sogleich an's Werk. Nun spielte sie; sie spielte artig, mit Geschmack, und das Klavier klang silbern, wie das allerköstlichste Fortepiano. Ich war im Himmel.

„Sie hatte sich anfangs gewundert, daß ich musikalisch war; nachher, daß ich wie ein Herr aus der Stadt sprechen konnte, von mehr als ländlichen Dingen. „Sind die Bauern bei euch alle so gelehrt, Herr Schulz?“ sagte sie mit gütigem Lächeln, und sah mir — fast gar zu tief in die Augen.

„Das gute Kind hatte beim Spediteur wohl wenig Unterhaltung; denn auf meinen Vorschlag, einen Spaziergang zu machen, war es gleich dazu bereit. Der Spaziergang that dem Mädchen wohl; denn es verlor einen gewissen schwermüthigen Zug in seinen Mienen, der ihm aber sehr wohl stand, und empfing dagegen eine gewisse Heiterkeit, die ihm noch viel besser stand. Beim Nachtessen saßen wir einander wieder gegenüber, und nach dem Nachtessen wieder neben einander am Klavier. Das war gar zu böse!

„Denn ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun. Es war mir immer, als hörte ich meine Nachbarin seufzen. Der Morgenstern fand mich so wach, als mich der Abendstern gesehen hatte. Liebhaber rechnen nur nach Sternen, weil sie beständig im Ueberirdischen wandeln. Nun hielt ich mich für unpäßlich, sagte es auch dem Spediteur, und blieb noch den ganzen Tag bei ihm zu Berg. In der That sah ich etwas blaß und zerstört aus. Meine kleine Nachbarin hatte wahres Mitleiden mit mir; und nur, wenn ich mit ihr am Klavier saß, oder plauderte, oder spazieren ging, ließ der Schmerz des Kopfes nach, aber der des Herzens nicht.

„Als ich den dritten Tag nach Hard zurückreisete, war ich sterbenskrank; denn ich schied ungern von meiner liebenswürdigen Bekanntschaft. Unterwegs, glaub' ich, habe ich viel gesungen, und manchmal dazwischen, glaub' ich, gar geweint.

Des Werkes Heiligung.

„Nun geriethen meine Amtsgeschäfte etwas in's Stocken; wenigstens betrieb ich sie nicht mit dem gewohnten Eifer. Dagegen verjüngte und schmückte ich mein ganzes Haus, ließ die Zimmer eintäfeln, kaufte sogleich ein treffliches Fortepiano, das im benachbarten Städtchen feil war, und machte im Hauswesen mancherlei Aufwand, den ich ehemals für überflüssig hielt, denn — ich war ein Narr, und dachte beständig an das Mädchen.

„Auch, da ich folgende Woche wieder mit dem Potaschewagen nach Berg fuhr, kleidete ich mich sorgfältiger; und als ich den Berger Kirchthurm hinter dem Birkenwäldchen wieder sah, schlug mir das Herz ohne Maß. Der Spediteur und seine Frau empfingen mich auf gewohnte herzliche Weise, und meine liebe Holde lächelte mich freundlich an, wie einen guten Bekannten. Aus ihrem Erröthen hätte ich fast schließen sollen, es freue sie, mich zu sehen.

„Das Klavier mußte wieder gestimmt werden, und ich sagte ihr, daß ich ein schönes Fortepiano gekauft hätte, auf dem ich sie wohl gern einmal spielen hören möchte. Mehr aber sagte ich nicht. Wir gingen wieder spazieren, und hatten tausenderlei zu sagen, nur von dem ward am wenigsten gesagt, wovon ich am meisten zu sagen wünschte. Es gab natürlich wieder eine schlaflose Nacht, und ich mußte wieder einen Tag länger bleiben, der eben so an-

genehm verstrich. Und als ich abreiste, und ihr zum Abschiede die Hand gab — wir waren Beide in der Stube allein — sagte sie: „Kommet Ihr auch künftige Woche wieder zu uns, Herr Schulz?"

„Ich antwortete: „Am Donnerstag gewiß." Welch eine einfältige Antwort auf eine Frage, die mich so tief rührte! Ich machte mir deswegen die bittersten Vorwürfe unterwegs, und schwor, es am nächsten Donnerstag besser zu machen.

„Daheim war mir nun durchaus nicht mehr wohl. Ich durchwandelte meine Kolonieanlagen. Ich betrachtete die Schöpfungen, die Zeugen meines Willens, meiner Anstrengungen, meiner ausdauernden Kraft. Aber wenn ich sie auch billigte, sie freuten mich doch nicht. Ich konnte nicht, wenn ich das Werk meiner Ueberlegungen sah, das Wort der Schöpferzufriedenheit aussprechen, „daß es gut sei." Es fehlte dem Löblichen und Nützlichen, das ich gethan, etwas Höheres, das außer meiner Macht lag, das mir selber fehlte: die Heiligung; den neuen Ordnungen meiner selbstgebauten kleinen Welt, das Schöne. Und das Schöne ist überall nur der Abglanz der Liebe, wenn sie sich, das Irdische heiligend, im Irdischen offenbart. Die Zeit bis zum Donnerstag ward mir länger, als mir die acht Jahre meines Aufenthalts in Hard geworden waren. Endlich kam der Tag, und ich war wieder in Berg.

„Sie begrüßte mich wieder mit ihrer Engelsheiterkeit. Auch hatte ich mehr Muth, als sonst. Denn auf einem unserer Spaziergänge sagte ich ihr sogar, die Zeit wäre mir unleidlich lang geworden, sie wieder zu sehen. Und wie denn ein Wort das andere gab, sagte sie einmal in ihrer eigenthümlichen Unschuldigkeit: „Gewiß, Herr Schulz, es freut mich jedesmal, wenn Ihr kommet. Ich bin hier

so fremd. Es thut einem wohl, einem theilnehmenden Menschen zu begegnen.“ Damit aber waren wir Beide auch fertig. Denn wir konnten lange kein Wort mehr sprechen, vielleicht weil ich, indem sie das sagte, ihre Hand ergriff und ihren Arm in den meinigen legte, was sonst nie geschehen war, weil wir gewöhnlich einzeln gehend neben einander her spazierten.

„Es war nun plötzlich, als hätten wir eine von den Sünden begangen, die zum Himmel schreien. Das Reden wollte sich nicht wieder finden, bis wir Arm aus Arm gelassen hatten. Da sagte ich: „Wo aber können Sie je fremd sein; wo sollten Sie nicht immer Herzen, nur allzutheilnehmende Herzen finden?“ Ich sagte das mit zitternder Stimme. Und weil die Erröthende wieder ihren Arm auf den meinigen legte, ging uns die Sprache wieder aus.

„Als wir heimkamen, lud ich den Spediteur, seine Frau und ganze Familie zu einem vergnügten Tag in's Harder Bad ein. „Das kann geschehen!“ sagte er, und ich war in allen Himmeln: „Denn Jungfer Gustel muß bei uns auch noch ein Vergnügen haben, da sie die andere Woche zu ihrer Pflegemutter zurück soll.“ So sagte er, und reichte meiner Spaziergängerin einen Brief von seiner Schwägerin; ich aber stürzte aus allen meinen Himmeln zurück.

„Am Klavier des Abends sagte ich zu ihr: „Und Sie wollten uns wirklich verlassen?“

„Sie ließ die Hände vom Klavier sinken, und sagte: „Meine Pflegemutter verlangt es.“

„Ich war still und düster. Das Klavier klang abscheulich. Als ich fortging, nahm ich ihre Hand und drückte sie schweigend an meinen Mund. Ich glaubte Thränen in ihren Augen zu sehen. Daß ich die Nacht nicht gut

schlief, versteht sich von selbst; folglich blieb ich auch den Freitag in Berg, und vergaß über die Herrlichkeit der Gegenwart die schwere Zukunft. Am Sonnabend fuhr die ganze Spediteurfamilie mit mir nach Hard.

Und wie ich in meine Heimath kam, und das blühende Mädchen vom Wagen sprang und auf meinem Grund und Boden wandelte — da ward es hell und licht umher in meinen Schöpfungen; hell und licht in mir selber. Ich fühlte die Heiligung meines Werks unter dem Hauch der Liebe. Zum Guten trat das Schöne.

Des Mannes Geist und Faust vermag Großes im Weltgetümmel. Ohnmächtig steht das zarte Weib darin; und doch höher, weil dem Rein-Irdischen fremder, als der Mann. Es heiliget ihn durch Liebe; es schließt ihm den Sinn des Schönen auf, und hat allein vom Himmel die Gabe, ihm für Alles den Siegerkranz auf die Schläfen zu legen. Männer lohnen Männer nicht; und was der Mann ausschließlich schafft, ist zuletzt lieblos, wenn auch geistvoll; ist hart, wenn auch zweckmäßig. Des Mannes Werk mit Ausschluß aller weiblichen Heiligung, ist das Kriegeswerk. Wehe einer Welt, ohne Liebe!

Der hohe Festtag.

„Meine Gäste wohnten im Wirthshause. Wirth und Wirthin hatten Befehl, den Spediteur und seine Frau auf alle Art zu unterhalten, damit ich den Engel desto ausschließlicher allein hätte. Die Frau Spediteurin machte über meine ärmlichen und wohlfeilen Hausgeräthe allerlei Glossen, und begriff nicht, warum ich nicht gemächlicher wohne? „Ich kann es wohl haben, gleich Andern," sagte

ich nicht ohne Ruhmredigkeit, und sah auf die Einzige, der ich meine Hütte gern empfohlen hätte: „aber ich bedarf dessen zu meiner Zufriedenheit nicht. Ich will die Entbehrlichkeiten entbehren, um für diejenigen Ueberfluß zu haben, denen das Unentbehrliche mangelt.“ Der Spediteur schüttelte den Kopf und sagte: „Herr Schulz, Ihr seid ein Bruder Wunderlich!“ Aber die Einzige sah mich mit freudeschimmernden Augen und röther leuchtenden Wangen an, und war die Einzige, welche meine Schutzrednerin ward. „Wo die Pracht der Reinlichkeit herrscht, wie hier,“ sagte sie, „wer vermißt da andere Kostbarkeit? Und wer legt zur Glückseligkeit des Genügsamen ein Scherflein bei, wenn er ihm Tische von Mahagoniholz, Teller von Porzellan und silbernes Geschirr gibt?“

„Dankbar führte ich die reizende Schutzrednerin zum Fortepiano. Die süßen Klänge thaten ihr tief im Herzen wohl. Sie besichtigte in meiner Arbeitsstube alle Kleinigkeiten mit seltsamer Theilnahme. Und als ich sie dann wieder hinaus ins Freie führte und sie die ganze Gegend übersah, ward ihr das Herz weit von Entzücken, und sie sprach: „Es ist doch himmlisch hier!“

„„Und doch wollen Sie dies alles verlassen?“ sagte ich, und gab ihr die Hand. „Und wenn Sie fort sind, glauben Sie denn, das alles werde mir dann noch so himmlisch sein? — Sie schwieg, als verstände sie mich nicht.

„„Bleiben Sie hier!“ bat ich bewegt: „Nirgends liebt man Sie so, wie Sie hier geliebt werden.“

„Da fielen aus ihren niedergeschlagenen Augen Thränen. Auch meine Augen verdunkelten sich von Thränen. Ich schlang meine Arme um sie, und küßte ihre mir entgegensinkende Stirn.

„„Bleiben Sie,“ rief ich: „denn ohne Sie bin ich unglücklich.“

„Sie sah mir in die Augen, und als sie meine Thränen erblickte, sagte sie: „Herr Schulz, hinge ich von mir selber ab, nirgends auf Erden würde ich lieber bleiben, als hier. Hier wohnt wahres Glück.“

„„Theilen Sie es mit mir!“ rief ich. „Sie sind vater- und mutterlos. Niemand darf Ihnen widerstehen, mir, wenn Sie mir Ihr Herz geben können, auch Ihre Hand zu geben.“

„„Zwar Vater und Mutter habe ich nicht mehr,“ antwortete sie, „und ich bin arm, recht arm. Aber das habe ich gelobt, und das will ich halten: keinen wichtigen Schritt zu thun ohne Einwilligung meiner Pflegemutter und Erzieherin, so wie ohne Einwilligung des einzigen Mannes, den ich über alles ehre und liebe.“

„„Wer ist denn der Einzige?“ fragte ich mit bangem Herzen.

„„Gewiß der edelste Mann auf Erden. Mein Vater starb sehr unglücklich, und hatte, doch ohne seine Schuld, auch diesen wackern Mann unglücklich gemacht. Ich war ein von aller Welt verlassenes Kind. Da war er es, jener tugendhafte Mann nur, der sich meiner erbarmte. Er setzte mir einen Vormund, und gab das Wenige seines ihm bei dem Unglück meines Vaters übrig gebliebenen Vermögens zu einer anständigen Erziehung für mich aus. Ich verehre in diesem Wohlthäter meinen andern Vater. Obgleich er seinen Aufenthalt für mich verborgen hält — nur mein Vormund weiß ihn —, und ob er sich gleich meiner Dankbarkeit entzieht — schon zwei Briefe schrieb ich ihm, ohne daß er mir antwortete —, will ich doch nichts ohne seinen Willen thun.“

„„Wie heißt denn der Mann? Ich will ihn selbst aufsuchen, und wenn er in Amerika wohnte!“

„„Engelbert heißt er.“

„Ich verlor in dem Augenblicke Hören und Sehen. „Mein Gott!“ stammelte ich: „Nicht so, Sie heißen Auguste Lenz?“

„Sie bejahte es. Da nahm ich schweigend ihre Hand, und führte sie zu meinem Hause zurück; zog aus einer Schublade meines Schreibpultes ihre zwei Briefe, gab ihr dieselben, und sagte: „Nicht so, die haben Sie mir geschrieben?“

„„Wie kommt Ihr zu diesen Briefen, Herr Schulz?“ fragte sie bestürzt.

„„Weil ich Engelbert bin, und Ihr unglücklicher Vater mein Vormund war.“

„Da brach das Herz des guten Kindes von Dankbarkeit, Wehmuth und Liebe. Laut schluchzend sank Auguste auf ihre Knie vor mir nieder, küßte meine Hände, und wollte sich nicht wieder aufrichten lassen. „Erlauben Sie mir nur, so vor Ihnen liegen zu dürfen;“ schluchzte sie: „Ich habe es ja oft gewünscht: könnte ich nur einmal die Kniee meines Wohlthäters umfassen und ihm meinen Dank weinen!“ — Ich mußte ihr gewähren. Dann endlich hob ich sie auf, und sie blieb in meinen Armen.

„„Werden Sie mich,“ sagte ich flehend, „werden Sie mich verlassen?“

„„Niemand in der Welt hat über mich zu verfügen, als Sie, mein einziger Wohlthäter. Was Sie befehlen, das ist mein Wille.“

„„Und wenn ich nun nichts zu befehlen hätte, wenn ich nicht Engelbert wäre, aber doch Engelbert nicht wider uns wäre — würden Sie mich verlassen?“

„Sie drückte ihre Lippen an meine Lippen. Da begann der große Festtag meines Lebens, der noch bis zu dieser Stunde fortdauert. Auguste war meine Verlobte.

„Der Spediteur und die Frau Spediteurin machten große Augen, als sie alles vernahmen. „Mein Himmel, es gibt ja noch mehr Engelberte auf der Welt!“ rief der Spediteur: „Das ließ ich mir nicht träumen.“

„„Und hätte ich zu Berg auch nur einmal den Namen gehört,“ sagte Auguste, „so hätte ich Alles schon wochenlang früher gewußt. Ich meinte immer, Sie hießen Schulz.“

„Nun führte ich meine Braut durch mein ganzes Königreich umher, und sagte: „Hier, Auguste, bist du nun Königin!“ Ich erzählte ihr die Geschichte meines Lebens, machte ihr meine Ansicht der Welt und meine Grundsätze vertraut, und sie heiligte dieselben mit ihrem Beifall, indem sie meine Hand innig und schweigend an ihre Brust drückte.

„Was auch die Frau Spediteurin einwenden mochte, ich setzte mich in das volle Recht ein, welches Auguste mir als ihrem Wohlthäter, der allein über sie mit väterlicher Macht zu gebieten hätte, schwärmerisch eingeräumt hatte. Ich befahl, sie solle Hard nicht mehr verlassen. Pfarrer Bode empfing schon den folgenden Tag Auftrag, unsere Verlobung von der Kanzel zu verkunden. Auguste meldete ihrer Pflegemutter, der Pfarrwittwe, das Vorgefallene; auch ich schrieb derselben, und weil sie in bedrängten Umständen war, versprach ich ihr die Fortsetzung der jährlichen Summe in gleichem Verhältniß, als wenn Auguste noch bei ihr in der Kost wäre.

„Auguste blieb meine Nachbarin im Wirthshause. Den Tag über hatte sie die ganze Woche Geschäfte genug, in

unserm Hause alles zur Einrichtung der künftigen ländlichen Haushaltung zu ordnen. Schon als Braut erhielt sie die ganze Vollgewalt der künftigen Hausmutter. Wie selige Tage verlebten wir! — Und als der Sonntag wieder kam, trat des Morgens ein wunderliebliches Bauernmädchen erröthend zu mir in's Zimmer. Das war Auguste. Sie hatte den Stadtputz und die Eitelkeit der sogenannten feinen, gebildeten Welt abgelegt, und war Bäuerin geworden. Ich hatte noch nicht einmal daran gedacht, daß des Dorfschulzen Frau nicht wohl als Stadtdame erscheinen könne. Nun nannte sie mich zum ersten Mal Du. Vierzehn Tag später verband uns der würdige Pfarrer Bode vor dem Altar auf ewig."

Ein glückliches Unglück.

„Augustens haushälterische, fleißige Hand nahm mir viele kleine Geschäfte und Sorgen ab. Desto unbeschränkter konnte ich mich meinen wichtigern Geschäften und dem Wohle meiner Gemeinde widmen.

„Ich mochte ungefähr zwei Jahre verheirathet sein, als wir den schrecklichen Tag erlebten, daß das ganze Dorf Hard, vermuthlich durch Unvorsichtigkeit in einem Hause, Raub der Flammen ward. Alle Hilfe war vergebens. Unsere Harder Bauern standen während der Feuersbrunst stumm, betäubt, unthätig, und sahen zu, wie die herbeigeeilten Leute aus andern Gemeinden Vieh und Geräthschaften retteten. Nur wenige einzeln stehende Gebäude blieben übrig.

„Es war ein großes Unglück; die Gemeinde arm an sich; die Unterstützung von der Regierung im Verhältniß zum großen Schaden gering. Man wußte nicht, wie helfen.

Doch verzweifelte ich keineswegs, und hoffte sogar, eben dies Mißgeschick könne und müsse für die Gemeinde von den wohlthätigsten Folgen werden. Nun waren fast alle Haushaltungen gleich arm; wer reich sein wollte, mußte arbeiten lernen.

„Als es um Wiedererbauung des eingeäscherten Dorfes zu thun war, gab ich der Regierung eine triftige Vorstellung ein, worin ich zu beweisen suchte, daß, wenn man dieses Unglück benutzen würde, die durch einander zerstreut liegenden Besitzungen und Grundstücke der Bauern so zu ordnen durch Austausch, daß jeder Landeigenthümer seine Felder alle beisammen liegend hätte, und er seine Behausung in der Mitte seines Landes bauen könnte — nicht nur künftigen Feuersbrünsten in der Gemeinde vorgebeugt, sondern auch ein größerer Wohlstand der Verunglückten in kürzerer Zeit bewirkt werden könnte, als sie ehemals besessen hätten. Es erschien bei uns von Seite der Regierung eine Kommission, die Sache an Ort und Stelle zu berichten. Mein Vorschlag fand nicht nur Beifall, so sehr auch die Bauern dagegen tobten, sondern ich empfing Aufsicht und Vollmacht zur Vollziehung des Plans.

„Nicht ohne Mühe ward die Austauschung und Zusammenrundung der dem gleichen Eigenthümer gehörenden Grundstücke vollbracht. Nun fehlte überall das nöthige Bauholz. Es konnte nicht anders als mit ungeheuern Kosten aus drei bis vier Meilen entlegenen Wäldern herbeigeführt werden. Erst jetzt klagte man, vor zehn Jahren die Zebra'schen Waldungen nicht angekauft zu haben.

„Ich ließ mein prächtiges Bauholz schlagen, verkaufte es im billigsten Preise, ohne baare Bezahlung zu fordern, sondern ließ es als Schuldkapital auf den Häusern, das in den nächsten zwei Jahren zinsfrei sein sollte. Fast allen

Haushaltungen machte ich Geldvorschüsse. Die Regierung that das Ihrige. Von den Badegästen sammelte ich auch beträchtliche Liebessteuern für die Aermsten. Nach Jahr und Tag stand das Dorf neu da, aber mit zerstreuten Wohnungen, wie du es jetzt siehst. Nun ließ ich den gemeinsamen Weidgang aufheben zur Schonung der allzustark angegriffenen Wälder; nun, zur Sicherung gegen Feuersgefahr, Gemeindsbacköfen, abgesondert von den Häusern, bauen; bessere Feuerspritzen anschaffen, und bei jedem Hause einen Brunnen graben. Ich leitete alle Wasser von meinem und anderm Lande auf der Höhe in einen einzigen Bach oder Kanal zusammen, und gab diesem die Richtung gegen die öden Wiesen der Gemeinde. Hier zersplitterte ich den großen Kanal in viele kleine Gräben, in welchen das Wasser abwärts gegen die Wiesen rann, wo es durch willkürlich geordnete Ueberschwemmungen die Fruchtbarkeit des Bodens verdreifachte. Die Gärten und Aecker jedes Bauers, seinem Wohnhause zunächst gelegen, wurden schon darum mit größerer Sorgfalt gebaut, weil er sie beständig unter Augen hatte, und ihnen viele Zeit, die sonst mit Hin- und Herreisen zu den zerstreuten Landstücken vergeudet ward, widmen konnte.

„Noth und Armuth zwang Viele zur Sparsamkeit. Das Dorfwirthshaus ward seltener besucht. In meinem Wirthshause da oben verbot ich, den Bauern Wein, Bier oder Branntewein zu geben. Die Wittwe des ehemaligen Schulzen, welche das Wirthshaus im Dorf besaß, schalt unaufhörlich gegen mich. Aber ich erreichte meinen Zweck. Hätte sie nach meinem Rath sich zur Bewirthung fremder Gäste eingerichtet, sie könnte noch wohlhabender sein; denn viele Badelustige werden oft aus Mangel an Wohnzimmern zurückgewiesen.

„Zwar noch jetzt ist mir der größte Theil des Dorfes verschuldet, aber doch haben die Bauern die meisten ihrer ehemaligen auswärtigen Schulden abgetragen. Das war die Frucht des Unglücks. Unser Dorf ist jetzt im ganzen Lande das blühendste und fleißigste, und hat den meisten Kredit. Von Prozessen hört man bei uns nichts mehr. Schlägereien, ehemals alltäglich, sind jetzt fast unerhört. Sehr viele von meinen ehemaligen Schülern und Schülerinnen sind nun selbst Hausväter und Hausmütter, und mir noch, wie einem Vater, mit der ersten Liebe zugethan. Fast in allen Häusern herrscht die strengste Ordnung und Reinlichkeit.

„Vielleicht trug zu dieser bessern Zucht auch nicht wenig bei, daß ich alljährlich denen, welche das ganze Jahr hindurch in den Häusern und Ställen, in Kleidern und Geräthen die größte Sauberkeit, in Landwirthschaft und Hauswesen die größte Ordnung und Thätigkeit beobachteten, daneben den ehrbarsten, friedfertigsten Wandel führten, die mir schuldigen Zinsen erließ. Den drei ersten Haushaltungen, welche ihre auswärtigen Schulden abbezahlten, schenkte ich sogar das mir schuldige Kapital.“

Ein Sonntag in Hard.

So weit war Engelbert in seiner Erzählung gekommen, als uns Auguste in unserer Unterhaltung unterbrach. Sie kam daher, wie eine aufgeblühte Rose unter jungen Rosenknospen; den Säugling auf dem Arm, den kleinsten Knaben an der Hand; der andere Kleine hielt sich an ihrer Schürze; die beiden Erwachsenen sprangen voran. Das war mir ein Gutenmorgenwünschen! Ich ward unter den Kindern wieder Kind.

Die Kirchenglocken läuteten durch's Thal. Wir gingen mit einander hinab zum Gottesdienst. Der stille, sanfte, vierstimmige Gesang der zahlreichen Gemeinde hatte etwas Ungewohnt-Feierliches. Die Rührung, in die er mich versetzt hatte, vermehrte der ehrwürdige Pfarrer, welcher mit silbergrauem Haar auf der Kanzel betete, dann einfach und herzlich, allgemein verständlich, mit tiefer Lebenskenntniß des Landmanns vom Zusammenhang der Ewigkeit mit dem irdischen Dasein sprach.

Nach vollendetem Gottesdienst versammelte sich die ganze Gemeinde vor der Kirche unter der alten Linde. Der Schulze des Dorfes unterhielt sich erst freundlich mit Einzelnen, die zu ihm kamen; dann trat er auf die Bank unter der Linde, las einige Regierungsdekrete ab, und erklärte sie, und beseitigte die Einwendungen und Mißverständnisse Einiger, die sich darüber äußern wollten. Nach diesem wies er mit der Hand auf mich, und sagte: „Ich habe hier einen alten, lieben Jugendfreund zum Besuch bei mir. Und weil ich ihm eine Freude machen und diejenigen von unsern jungen Leuten ihm zeigen möchte, die sich besonders durch ihr gutes Betragen seit dem letzten Tanztag ausgezeichnet haben: so lade ich dieselben hiermit zum Tanz und Nachtessen auf diesen Abend bei mir ein.“ Sodann verlas der Schulze eine lange Reihe Namen, männlichen und weiblichen Geschlechts, die er auf einem Zettel geschrieben hielt.

Es verbreitete sich in der ganzen Gemeinde auf allen Gesichtern ein zufriedenes Lächeln. Da gab es ein Kopfnicken, Zischeln, freundliches Zusammenstoßen, gegenseitiges Händedrücken und fröhliches Funkeln der Augen! Der frohe Schwarm zog auseinander. Der greise, ehrwürdige Pfarrer, ein lebhafter, freundlicher, gutmüthiger Mann,

der Schulmeister Lebrecht, ein unbefangener, verständiger Bauer mit vielem Mutterwitz und großer Wißbegierde, auch dessen Frau und der Badearzt mit seiner Frau begleiteten uns zum Mittagsmahl, das gar köstlich und von Engelberts gewohnter Einfalt abweichend im Wirthshaus des Bades bereitet stand. Ich verlebte unter vortrefflichen Menschen einen unvergeßlich schönen Tag. Besonders wird mir, so lange ich lebe, das mir von Engelbert gegebene Konzert in angenehmer Erinnerung bleiben. Man denke sich siebenundvierzig Stimmen, Knaben und Mädchen, Männer und Kinder, die von Graun und Händel, Haydn und Rolle Chöre und Motetten sangen, so rein, fest und klar, daß sie jedem städtischen Konzert Ehre gemacht haben würden. Auch Engelbert, Auguste und der älteste ihrer Knaben standen unter den Sängern. Es geschah im Freien, hinter dem Badegarten. Der Platz schien ganz dazu ausgewählt. Denn ein sanfter Wiederhall von entfernter Felswand brach und warf die harmonischen Klänge zauberhaft zurück, während die Abendsonne ihr Gold über die ganze Welt ausstreute. Ich war auf's Innigste bewegt und meiner Thränen nicht mächtig.

„Das Alles hat ein einziger Mann gethan!" dachte ich. Und dieser Mann, den, wohin er ging, wohin er sah, seine Schöpfungen umgaben, stand da so demuthsvoll und anspruchlos unter den übrigen Bauern, ganz wie ihres Gleichen. Ich konnte mich, nach beendigten Gesängen, nicht enthalten, ihn mit wahrer Begeisterung an meine Brust zu drücken und zu rufen: „Du bist einer von den Größten der Erde in deinem Zwillichkittel!"

Nun mußte ich im geschmackvoll eingerichteten großen Saal des Badehauses mit Augusten tanzen, und sie tanzte allerliebst; dann der Reihe nach mit den artigen Harderin-

nen. Welch ein Leben, welche Anständigkeit! Auguste selbst war die Tanzmeisterin des Dorfes gewesen, seit sie die Frau Schulzin war. Und der wahrhaft ehrwürdige Pfarrer ging unter den Tänzern und Tänzerinnen ermunternd umher, wie ein Großvater unter geliebten Kindern und Enkeln. Beim Nachtessen saßen wir alle bunt durch einander, wie es der Zufall gab. Eine junge Bäuerin, die meine Nachbarin ward, unterhielt mich weit angenehmer und verständiger, als ich zuweilen bei einem Souper in Städten von manchen unserer anspruchsvollen, gezierten und ziererischen Damen unterhalten worden bin.

Sobald mein Kunz und mein Wagen hergestellt waren, verließ ich Hard. Engelbert behauptete, ich habe in seinem Hause gewohnt; an Bezahlung war nirgends zu denken. Ich mußte als sein Schuldner abziehen. Aber mit welchen Empfindungen ich Hard verließ, das, ihr Herren, möget Ihr selber ermessen.

Schluß.

„Da haben Sie nun,“ fuhr der Oberforstrath von Rödern fort, „die Geschichte meines zweiten Millionärs. Ziehen Sie nun daraus nach Belieben für Ihre Streitfrage die erbauliche Nutzanwendung.“

Selbst diejenigen von uns, welche vorher Kasimir Morns menschenfeindliche Stimmung vertheidigt hatten, läugneten nicht ab, Engelbert habe zur Menschenfeindschaft wohl eben so viel Veranlassung gehabt, als Morn; und gestanden ein, daß Engelbert in Morns Lage, mit den gleichen Ansichten der Welt, dennoch kein Morn, sondern ein unverdrossener Wohlthäter seines Geschlechts geworden sein würde. Doch wollte man weder Morn noch Rousseau zu

nahe treten lassen. Man entschuldigte Beide mit einer eigenthümlichen, allzuempfindlichen Reizbarkeit.

„Sagen wir's doch deutsch heraus," rief der Oberforstrath: „Morn wie Rousseau waren zwei gleich gutmüthige, leicht gereizte, oft betrogene, daher mißtrauische Menschen; beide hatten mehr Eitelkeit, als Demuth, mehr Einbildungskraft, als Verständigkeit, und sowohl von sich als der Welt falsche, selbstgeschaffene, von bloßen Einzelnheiten mangelhaft abgezogene und mit Unrecht auf das Allgemeine angewandte Vorstellungen. Engelbert dagegen hatte Herz und Kopf am bessern Fleck, als jene; war überhaupt ein größerer, gewaltigerer Geist, als sie, den kleine Unfälle nicht leicht wanken machten.

„Das war er!" rief ein Anderer aus der Gesellschaft: „Rousseau spielte den Weisen und machte aus sich das verzärtelte Kind, welches immer schmollen und trotzen will. Engelbert aber, über dies weibische Wesen und Träumen hinweg, ein kräftiger Mensch, war ein Weiser! Das ist der Unterschied. Rousseau jammerte und klagte unaufhörlich über das verdorbene und verkehrte Wesen der Welt und ihre Abweichung von der Natürlichkeit. Engelbert haßte diese Unnatur auch, aber klagte nicht, sondern griff verständig an und besserte thätig aus. Er war kein Feind der Menschen, sondern ihr Freund, aber ein Feind der Verkehrtheit. Er behandelte Alle nur als Irrende, und brachte sie auf den rechten Weg. Er tastete nicht die Herzen, sondern nur das Formenwerk feindselig an. Es gibt in der Welt viele Rousseaus, aber wenig Engelberte."

„Woran liegt es auch?" fragte Einer.

„Daran, daß der große Haufe der Welt-Reformatoren nur die Einsicht, nicht die That hat; Lobreden, aber keinen Muth für die Tugend hat. Diese Herren sind selber

von allen den Erbärmlichkeiten behaftet und beladen, gegen die sie eifern. Sie sind Schwächlinge, und haben nicht Lust noch Herz, zur Wahrheit und Natur zurückzukehren, die sie so rührend zu empfehlen wissen. Sie verstehen sich um keinen Preis dazu, die unentbehrlichen Entbehrlichkeiten aufzuopfern, wie Engelbert die feinen Sklavenbanden der Menschheit nennt. Und wenn sie noch so viel aufopfern, so wollen sie dafür Gegenopfer. Sie wollen Ansehen, Ehre, Lob von ihrer Sache. Wer möchte denn Dorfschulmeister oder Dorfschulz werden, wie Engelbert, alles Widerliche davon tragen, verfolgt und verkannt werden, ohne weiter zu fragen: wird mich die Welt einst deswegen bewundern? — Daran liegt's!«

Herrn Quints Verlobung.

1.

Das Thal, in welchem Herr Quint wohnte, wie sein Landgut fast im Mittelpunkt desselben, ist gewiß eins der schönsten im Lande. Im Lenz besonders, wenn rothe und weiße Blüthen von allen Bäumen leuchten, wenn am Ufer aller Bäche, im Schoose aller Wiesen, am Busen aller Mädchen Blumen prangen, dünkt's dem Wanderer, als hätte das Thal ewigen Sonn- und Festtag, und Homers Götter würden hier gewiß ihre kleinen Händel, von denen Ovidius mehr sagt, als er verantworten kann, gespielt haben, wenn es ihnen in ihren jungen Tagen bekannt gewesen wäre.

Besagtes Thal ist ein drei Stunden langes und zwar längliches Rund, mag ein Stündchen breit sein, von Hochgebirgen umzäunt, an deren Brust umbüschte Dörfer ruhen und deren Höhen weite Alpen umgrünen. Am Fuß der Berge hängen an einzelnen Klippen alte Schlösser aus den Fehdezeiten.

Durch die Länge des Wunderthales strömt ein wilder Strom, der seine Ufer oft in übler Laune zerwühlt, und der einzige Friedensstörer ist, welchen die Dörfler kennen.

Der Weg durch's Thal zieht sich auf beiden Seiten des Flusses hin. Er kriecht furchtsam an den Berghalden, und wagt es nur dann, sich gegen die Ebene zu senken, wann ihm ein Weiler winkt.

Drei Brücken über dem Strom, eine in der Mitte des Thals, die zwei andern an den Enden desselben, vereinigen die Ufer und die Bewohner vom Diesseits und Jenseits.

Das Thal ist hiermit geographisch richtig beschrieben, und wer es kennt, weiß daher dessen Namen.

2.

Ich habe schon gesagt, das Landgut des Herrn Quint lag ungefähr in der Mitte desselben.

Herr Quint, um auch von ihm zu reden, war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, der hier erst seit zwölf Monaten lebte; vor ihm hatte das Landgut seinem Oheim gehört.

Einen so guten, stillen Menschen, wie Herrn Quint, kannte man weit und breit nicht. Hätten ihn nicht seine Nachbarn täglich mit Leibes-Augen gesehen, sie würden geschworen haben, er wohne überall, nur nicht in ihrem Thale. Er galt dabei für sehr wohlhabend und für sehr gelehrt; nur ward von ihm gesagt, man könne ihm seine Gelehrsamkeit weder ansehen noch abhören.

Nach unserer Meinung war er der beste Mensch von der Welt, nur die Welt nicht ganz für ihn, oder er nicht recht für die Welt. — Er liebte alle seine Zeit- und Thalgenossen, aber floh sie, ich glaube aus bloßer Menschenscheue. Er hätte gern Alles glücklich gemacht, nur von Keinem weder Bitte noch Dank hören mögen, weil er nicht wußte, wie sich bei Bitte oder Dank der Menschen betragen, ohne anstößig zu werden. Nichts war ihm wider-

licher, als feines Wesen, feiner Ton und Verkünstelung; er selbst zeigte ein unverstelltes, offenes Wesen, verbunden mit dem feinsten Zartgefühl im Umgange derer, die er schon sehr genau kannte. Alle Arten bedeutungsloser Höflichkeiten, leerer Komplimente, Feierlichkeiten blieben ihm verhaßt und ekelhaft. Noch nie war er der Genoß eines öffentlichen Gastmahls gewesen; er war an keinem Hochzeitsfeste, und an keiner andern Kindtaufe gewesen, als an seiner eigenen.

Er mied alles Aufsehen, und war darin bis zur Aengstlichkeit wachsam. Im schlechtesten Wetter und bei einsamen Bergreisen trug er neue Kleider, um sie schnell alt zu tragen. — Er war Verfasser mehrerer interessanter Schriften, aber selbst die Verleger erfuhren nie seinen Namen. Meusels literarische Kundschafter zerrissen daher nie den Schleier der Anonymität, welcher ihn deckte. Er ist Verfasser jener vortrefflichen Karakterschilderungen, in welchen sich die geheimsten Fugen des menschlichen Herzens aufschließen, ein Werk, welches durch Uebersetzungen selbst bei den Ausländern Theilnahme erregte, und doch ward unter allen Menschenkennern niemand öfter hintergangen, als Herr Quint, der aus bloßer Blödigkeit, und durch Einsamleben verzogen, jeden mied.

Herr Quint lebte in seinem schönen Gute daher wie ein Einsiedler. Er besorgte Haus und Feld, dichtete, botanisirte, zeichnete, las die Alten und Neuen und war nie allein, aber nicht mit Lebendigen.

Im südlichen Winkel des Thales wohnte sein guter Freund, Herr Pyk, beinahe wie er; ebenfalls unverheirathet, aber doch Wittwer; ebenfalls auf einsamem Landgute, aber weiland einem alten Ritterschlosse, mit Laufgräben und Schießscharten und Thürmen wohl versehen,

Herr Pyk, ein wohlgerundeter Mann, mit heiterer Laune, liebte hingegen Gesellschaft, war daher oft bald im Flecken, bald im benachbarten Städtchen, besonders im Winter, der ihm Langeweile machte. Herr Pyk sprach gern, und gern über Alles. Man sah es ihm wohl an, daß er zum Redner geweiht zu sein glaubte. Er war sehr gutmüthig von Natur, dennoch spann er überall Prozesse an, um öffentlich plaidiren zu können. Einst gewann er einen Prozeß, den er selbst für ungerecht auf seiner Seite hielt. Er ging lachend zum Gegner, gab ihm was ihm gehörte, und zahlte die Prozeßkosten.

Diese Handlung erregte die Aufmerksamkeit des Herrn Quint. Er fand leicht Gelegenheit, mit Herrn Pyk bekannt zu werden; beide wurden in kurzer Zeit vertraute Freunde. Herr Quint ehrte die rhetorischen und landwirthschaftlichen Kenntnisse des Herrn Pyk, und dieser Quints Gelehrsamkeit. Es ging von da an keine Woche vorüber, daß nicht einer den andern besuchte, und doch wohnten sie über eine Stunde weit aus einander.

3.

Der wenige Umgang mit mannigfaltigen Menschen veranlaßte wahrscheinlich die linkische Weise des Herrn Quint im gesellschaftlichen Leben. Demungeachtet konnte niemand läugnen, er sei ein angenehmer Mann. Das Leben in der Einsamkeit, und das Glück derselben bedarf keiner Lobrede; sie macht zwar einseitig, zu viel Gesellschaft hingegen allzuvielseitig und abgeschliffen. Die Menschen in der Einsamkeit gleichen Pflanzen in hohen Alpen; sie sind einfältig, schmucklos, aber kernhaft, dauerhaft und kräftig.

Daß Herr Quint und Herr Pyk Freunde bei ungleichem Karakter wurden, war natürlich. Beide hatten ein gutes,

reines Gemüth; die übrigen Verschiedenheiten aber gaben die wahre Würze und den Reiz ihrer Unterhaltungen. Menschen von gleicher Denkungsart und gleichem Humor vereinigen sich selten innig. Wir sind gewohnt, an andern dasjenige zu schätzen, was wir selbst nicht besitzen. Darum gibt die Brünette gewöhnlich dem Blondin, und die Blondine dem schwarzlockigen Helden den Vorzug. — Herr Quint aber hatte kastanienbraunes Haar; er konnte mithin die Brünetten mit so vielem Recht, als die Blondinen lieben. Allein der gute Mann schien beide zu fürchten.

Unter zehn Männern sieht nicht einer auf das Aeußere, auf Anzug, Bewegung, Händespiel, Nase, Gang, Fußwerk und Haarzopf. Herr Quint hätte daher die Gesellschaft von zwanzig Männern (ausgenommen die Tanzmeister) der Gesellschaft eines einzigen gebildeten Frauenzimmers vorgezogen. Er fürchtete sich immer lächerlich zu machen, und in Verlegenheit zu gerathen, sobald ihn das Schicksal zu einer viertelstündigen Unterhaltung mit jungen Frauenzimmern verdammte. Zudem hatte er bemerkt, daß je feiner er sich benehmen wollte, je steifer und schiefer er sich betrug.

So lange er mit Herrn Pyk bekannt war, hatte er in dem Schlosse desselben, außer Haushälterinnen, Mägden und Bäuerinnen, keine andere weibliche Person gesehen. Dies trug nicht wenig dazu bei, daß er an Herrn Pyks alter Burg mehr Wohlgefallen, als an neuen Gebäuden welschen Geschmacks in und außer seinem Thale fand.

Auch nahm er sich's vor, künftigen Dienstag, falls das Sonnenwetter getreu bliebe, wieder dahin zu gehen.

4.

Zwar war es ein heißer Dienstag; doch führten angenehme Schattengänge am Ufer des Flusses hin, durch

abwechselnde Szenen der landschaftlichen Natur. Rechts und links wilde Gebüsche; einzelne Hütten, umringt von ihren Fruchtgärten; kleine herabströmende Gebirgsbäche, mit einfachen ländlichen Brücken; weidende Heerden; spielende Kinder, arbeitende Hausväter, fleißige Mütter unter dem überhangenden Schattendach ihrer kleinen Wohnung.

Vom Flusse hinweg, links gegen den Fuß der hohen Bergwand, zog sich ein steinigter Weg gegen die Burg des Herrn Pyk, von welcher nur ein viereckigter Thurm, aus den krausen Gebüschen, in der Ferne sichtbar war. Hier empfing erquickende Kühle den Wanderer zwischen grünen Hügeln und unter den breiten, weitgeschwungenen Zweigen der Kastanien und Eichen. — In diesem romantischen Winkelchen pflegte Herr Quint gewöhnlich zu rasten; denn der Weg erhob sich nun ziemlich steil gegen das Schloß. Ich weiß nicht, wie es kam, daß er diesmal seiner Gewohnheit untreu wurde.

Desto müder war er und erhitzter, als er die Höhe, und die geräumige Grasebene vor der Burg erreicht hatte. — Herr Quint bemerkte, daß sein Freund an dem heutigen Tage großes Waschfest haben müsse; denn der ganze Platz war mit Seilen links und rechts übersponnen, woran schneeweißes Linnen flatterte, daß kaum ein Durchweg erlaubt war.

Herr Quint, ohne lange zu bedenken, fand für gut, sich auf ein Augenblickchen in's weiche Gras zu lagern, im Schatten eines großen Tischtuches, welches über ihm am Seile schwebte. Mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt, betrachtete er träumend die Gegend im Grase. Seine Phantasie ließ ihn hier, wie in einer von Salomon Geßners Idyllen, Hügel und Thäler sehen. Im Schatten der breiten Halme des Graswaldes, die stolz, wie Palmen des Orients emporstrebten über den niedern Moosgebüschen, irrten ein-

same Thierchen. Bald verfolgte sein Blick die kleine Mücke, den Vogel dieses unbekannten Wäldchens; bald die suchende Ameise, welche bis zur spelzigten Krone emporlief am Halm, droben die weite Gegend übersah und stracks zurückkehrte. Plötzlich wurde Herr Quint durch ein bedeutenderes Insekt, welches gewiß nicht für die Landschaft im Grase geboren wurde, in seinen Betrachtungen gestört.

5.

Es erschienen vor ihm, und zwar nicht über fünf Viertel Spannen von seiner Nase entfernt, zwei Füße einer menschlichen Gestalt, die in der stillen Grasgegend entsetzlichen Unfug trieben. — Man mußte aber gestehen, daß es ein Paar niedlicher Füße war. Herr Quint sah aufwärts; aber das tief herabhängende Tischtuch verbarg ihm die Person, zu welcher die Füße gehörten.

Herr Quint, welchem seine gegenwärtige Lage gefiel, blieb ruhig in derselben, und erwartete, daß die neue Erscheinung sich wieder entfernen würde. Inzwischen untersuchte er ganz unbesorgt mit seinen Augen Form und Bekleidung der Füße. Er fand dieselben sehr klein, die Strümpfe schneeweiß, die rothen Saffianpantoffeln ziemlich nett und neu. — Die Füßchen konnten unmöglich einer andern Person, als einem Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren, oder einem Mädchen von fünfzehn bis zwanzig Jahren angehören. Letzteres wäre für Herrn Quint der allerschlimmste Fall gewesen. Er versank in eine kleine Verwirrung. Denn wer, in aller Welt, konnte Eigenthümer oder Eigenthümerin solcher niedlichen Füße sein, da die altväterische Burg keinen so jugendlichen Insassen hatte?

Unter solchen Umständen wäre dem kaltblütigsten Philosophen eine kleine Neugier zu verzeihen gewesen. Aber

schon der Gedanke, daß es ein Frauenzimmer sein könnte, jagte dem guten Quint unglaubliche Furcht ein. Er beschloß, sich ohne Verzug aus der Verlegenheit zu winden, weil es noch Zeit war. Er erhob demnach den Zeigefinger der rechten Hand, lüpfte das Tischtuch ein wenig, duckte den Kopf, schielte seitwärts, und sah — unselige Entdeckung! — sah den Saum einer Schürze von rothgestreiftem Linnen, und den Saum eines Weiberrocks von feinem Kattun.

Zitternd zog er den verwegenen Zeigefinger zurück. So gefaßt er auch auf alles gewesen war, hatte ihn dieser Anblick doch in grausenvolle Verlegenheit gestürzt. Hier lag er zum erstenmale zu den Füßen eines Frauenzimmers, welches noch dazu, allen Beobachtungen gemäß, die sich an Strümpfen, Pantoffeln, Rock- und Schürzensäumen machen ließen, in die Klasse der feinern Wesen gehören mußte. Hier hätte zur Vermehrung der öffentlichen Noth niemand gefehlt, als der Spottvogel Herr Pyk mit seiner Redekunst.

In so kritischer Lage blieb nur auszumachen, ob man aufstehen, oder ruhig am Erdboden ausharren müsse? Ersteres war allerdings nicht ganz ohne Gefahr. Die schöne Unbekannte konnte durch die jähe Erscheinung eines unbekannten Menschen erschreckt werden; nothwendig hätte Herr Quint sogleich etwas Artiges über seine Lage, über die neue Bekanntschaft, über, Gott weiß was? sagen, und sich auf vortheilhafte Weise von allem Verdacht reinigen müssen. Aber woher sogleich Gedanken und Worte, ohne allen Verstoß gegen den guten Ton? Niemand in der Welt hätte sich dazu weniger verstanden, als Herr Quint. — Er beschloß demnach, so lange, als möglich, jede Bewegung einzustellen, um unentdeckt zu bleiben.

Doch der Zorn seines Schicksals war noch nicht gesättigt. Es entstand unvermuthet bei ihm leichter Reiz zum Niesen, der mit jedem Augenblicke stärker wurde. Herr Quint hatte aber die alte, gesunde Uebung angenommen, recht von Herzen zu niesen. Dabei ging er jetzt unfehlbar verloren. Die allgewaltige Natur ward unabweisbar seine Verrätherin. Wer konnte widerstehen? Welch ein Schreck für das arme Mädchen, wenn plötzlich ein bisher unentdeckter Mann zu seinen Füßen sich mit lautem Schrei des Nasenkitzels entladen haben würde! Oder welch eine nachtheilige Stellung für Herrn Quint, wenn er sich erhoben, und seine oben erwähnte Entschuldigung mit einem dazwischen donnernden Niesen begonnen hätte?

Indem Herr Quint mit wachsender Angst seine sehr verzweiflungsvolle Lage übersah, und unschlüssig mit den Augen die niedlichen Saffian-Pantoffeln verfolgte, ereignete sich ein neuer, wunderlicher Zufall, und zwar noch vor öffentlichem Ausbruch in dem gereizten Nervensystem seiner Nase.

6.

Die oft besagten beiden kleinen Füße setzten sich unerwartet in lebhafte Bewegung. Sie trippelten eine Weile seitwärts her und hin am Tischtuch, erhoben sich auf die Zehen und trieben mancherlei Gaukeleien. Herr Quint schloß daraus, daß die Unbekannte nicht die Höhe des Seils erreichen konnte, über welches das Tuch geschlagen und mit hölzernen Klammern befestigt war. — Er hatte nicht Unrecht. Die wankenden Gabelstangen, welche das lange Seil in gewissen Zwischenräumen stützen mußten, waren etwas lang. Die Unbekannte aber, voll Eigensinns, ließ ihren Vorsatz nicht fahren. Sie hüpfte so lange, bis

sie die Höhe mit ihren Händen erreicht hatte. Da verlor sie, sammt den Gabelstangen, das Gleichgewicht. Stützen, Seile, Wäsche, Alles bog sich vor und sank, — Herr Quint hätte diesmal lieber den Einsturz des Himmels gesehen — das Tischtuch fiel ausgebreitet über ihn hin, und mit dem Tischtuch in gerader Linie auf ihn auch die unbekannte Schöne.

Unbarmherziges Verhängniß! — Mit welchen Zügen soll ich die Verlegenheit des lieben, guten Mannes schildern? Er lag da, ohne Regung und Bewegung. Kaum hatte er Geistesgegenwart genug, unter dem Druck dieser unvermutheten Bürde sich ganz leidend zu verhalten, ja, sich aus Höflichkeit schlafend zu stellen, um der unbekannten Dame in ihrer bedenklichen Lage alle Verlegenheit zu ersparen.

Eine bessere Parthie hätte er kaum wählen können, wenn ihm nicht eben die vorwitzige Nase ohne Rücksichten einen Querstreich gespielt hätte. Diese nämlich hatte lange genug angehalten, und hob nun an zu brausen nach bestem Vermögen.

Die verunglückte Pantoffelträgerin spürte wohl, daß unter dem Tischtuche ein anderer Unglücklicher vergraben sein müsse; als sie aber das herzhafte Niesen unter sich vernahm, glaubte sie ihm wenigstens Arm und Bein gebrochen zu haben.

Mit einem lauten Schrei sprang sie auf. Sie hob mit zitternden Händen das Linnentuch vom Herrn Quint. Herr Quint richtete sich auf, und wurde feuerroth und fast sprachlos.

„Verzeihen Sie!“ sagte er stammelnd, und wollte ehrerbietig den Hut vor dem schönen Mädchen abziehen, welches, in gleicher Verlegenheit, wie er, vor ihm da

stand. Seine Hand griff aber vergeblich in die Luft; der Hut lag noch unter dem verwünschten Tischtuch.

„Verzeihen Sie," stammelte er, „ich hatte mich da in's Gras gelagert, denn — ich bin entsetzlich —

„Sie haben doch keinen Schaden genommen?" fragte sie erröthend, und wagte kaum, ihn anzusehen.

„Es thut mir — ich habe keinen Schaden, als — antwortete er schüchtern stotternd.

Gern hätte er noch mehr gesagt, aber nun war's vorbei. Alle Anstrengungen, dem Frauenzimmer etwas Verbindliches zu sagen, blieben umsonst. Die Lippen regten sich, die Hände desgleichen; nur die Stimme fehlte ein- für allemal.

Auch einen geübten Weltmann hätte wohl solches Abenteuer aus der Fassung bringen können; und wäre es nicht das Abenteuer gewesen, so würde es der Anblick dieses Mädchens vermocht haben.

Vor ihm stand es, ein lebendiges Bild freundlicher Unschuld, einfach und häuslich gekleidet; die Blicke schamhaft zu Boden gesenkt, die Wangen mit höherm Roth gefärbt. — Herr Quint vergaß über dies Anschauen Hut, Tischtuch, Entschuldigungen und die ganze Welt. So oft die Unbekannte ihre Augen zu ihm aufhob, schlug er die seinigen nieder; so oft er sie ansah, senkte sich eben so regelmäßig ihr Blick. So wechselten sie lange mit einander ihre Seherrollen, und schienen es nicht müde zu werden.

7.

Man muß zwar gestehen, daß Frauenzimmer in dergleichen Fällen bei weitem Gewandtheit und Geistesgegenwart der Männer übertreffen; allein diesmal geschah es nicht, und Herr Quint übertraf sich selbst.

Das gute Mädchen war und blieb stumm; Herr Quint dachte zuerst daran, wieder Worte und Töne in die Unterhaltung zu bringen. Denn einmal mußte doch das Schweigen gebrochen werden; endlich einmal mußte man doch die Stelle verlassen; aber so ganz stillschweigend davon zu laufen, wäre die himmelschreiendste Unart gewesen.

Als nun gerade die Reihe an Herrn Quint war, die Augen niederzuschlagen, denn die Unbekannte sah ihn an: so bemerkte er, daß sie beide Pantoffeln verloren hatte, und mit den schneeweißen Strümpfen im Grase stand.

Er ging seitwärts, hob die kleinen rothen Pantoffeln auf, und überreichte sie der Besitzerin mit dem besten Anstand von der Welt.

„Ist Ihnen gefällig?“ sagte er mit leisem Ton, und sah sie muthig an.

„Ich danke Ihnen!“ antwortete sie, streckte ihre Hände aus und sah ihm ebenfalls, wie verabredet, in die Augen.

Das war nun ein beiderseitiges Anschauen zur unrechten Zeit; denn Herr Quint, etwas verwirrt, vergaß darüber das Geben, und seine Gesellschafterin in der Blödigkeit das Nehmen. Ihre Hände waren beiderseits, ohne ausdrücklichen Auftrag und Befehl, an einander gerathen. Zwei Finger von des Mädchens Hand lagen auf der seinigen. Diese Berührung schien ihn zu entnerven; er ließ unwillkürlich die Pantoffeln fallen; und indem er ihnen nach haschte, ergriff er die Hand der Unbekannten, doch alles wider seinen Willen.

Eine solche Hand nun, die offenbar das Schicksal in die seinige gelegt hatte, fahren zu lassen, und statt deren die ledernen Bedeckungen des Fußes zu wählen, schien ihm allerdings ein sehr unhöflicher Tausch. — Er blieb also in statu quo, ob sich gleich die Sache damit auffallend ver-

schlimmerte, die Entwickelung des Auftritts immer schwieriger wurde.

Plötzlich, als wehe ihn ein Fieberschauer an, befiel ihn die gewohnte Furcht wieder, sich durch seine Unbeholfenheit lächerlich zu machen. Er sah, wie im Spiegel, sich selbst und die schöne Anonyma, Hand in Hand, ungefähr in der Stellung, als wolle er seine Dame zu einer Menuet aufführen. Er fand sich höchst abgeschmackt.

„Was in aller Welt,“ dachte er bei sich, „was treibst du auch? — Ein wildfremdes Frauenzimmer, nimmst ihre Hand — gaffst sie an — setzest sie in die bitterste Verwirrung — wie wirst du mit guter Art dich wieder auslösen? Es ist nur zum Erstaunen, daß sie dich nicht zurückschleudert, — noch nicht ....“

„Seid ihr schon so gute Bekannte?“ rief plötzlich eine mächtige Stimme zwischen beiden, daß beide weit auseinander fuhren.

Es war Herr Pyk in eigener Person.

8.

Der Autor bekennt, daß ihm Herr Pyk etwas zu früh erschienen ist, weil der ihn in einer wichtigen Bemerkung gestört hat, die er so eben zu machen Gelegenheit hatte.

Es ist außer allem Zweifel, daß Herr Quint neben dem schüchternen Landmädchen seines Vortheils vergaß. Es gibt gewisse Dinge, die durchaus nicht mit Ernst behandelt sein wollen; dahin gehört auch die Eröffnung einer Bekanntschaft, sei es mit einem Gelehrten, oder einem Frauenzimmer — mit welchen beiden Menschenracen das Bekanntschaftschließen übrigens bei weitem beschwerlicher, als mit jeder andern ist. Man fährt am besten, solch ein erstes Zusammentreffen so lange als Scherz zu nehmen, bis die Natur selbst Ernst daraus machen will.

Herr Pyk, dieser deus ex machina, hatte durch seine Dazwischenkunft alle Dinge wieder in ihr ordentliches Geleis, die verlornen Pantoffeln an ihre Füße, und den flüchtigen Hut zu seinem Kopf gebracht. Nur eins war und blieb, wie es schien, außer der alten Ordnung, — der Kopf der beiden jungen Leute.

Herr Pyk war in dem Punkt erfahrner, als man glauben sollte. Er ließ es sich nicht ausreden, daß die beiden Abenteurer einander geblendet hätten, daß sie den offenen Weg bei hellem Tage nicht mehr sähen. — Der Hut und die Pantoffeln unterstützten seine Bemerkung. Er lächelte, nahm Herrn Quint beim Arm und führte ihn in's Haus.

„Und du, Bätely,“ sagte er zu dem ängstlichen Mädchen schmollend: „weißt du noch, daß unsere Erdbeeren im Gartenhause stehen? Ich dächte, du trügst sie uns in's Zimmer; da ist's kühler.“

9.

Als sich die Herren Pyk und Quint an den Tisch gesetzt hatten, nahm Herr Quint voll kühner Weisheit das Wort, um seine Verlegenheit zu verheimlichen. Am liebsten hätte er nach Bätely gefragt, und wer sie sei? und wie sie hierher gekommen? und was sie gelte und bedeute? — Statt dessen aber hub er also an:

„Man muß eingestehen, daß die Kenntniß des gestirnten Himmels jede andere Wissenschaft an Interesse übertrifft. Nur allein die Erinnerung an die seltsamen, ungeheuern Schwingungen der Welten in dem unermeßlichen Raum...“

„Ei, rief Herr Pyk, was beginnt Ihr auch da? Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr am hellen Tage mit meiner Nichte nach den Sternen gegafft habet?“

Herr Quint wurde feuerroth. „Also Eure Nichte ist sie?“ sagte er.

„Ei, Herr Nachbar,“ rief Pyk: „Ihr sollt mir nichts aufbinden, wie meinem Saumthier. Ich habe ungebeizte Augen, wenn ich gleich nicht die ungeheuern Schwingungen Eurer Welten anhero observirt habe. — Ihr aber seid angeschossen, wie ein Fuchs, und wollet es nicht Wort haben. Geben wir nur miteinander ganz einfältiglich Gott und der Wahrheit die Ehre: Ihr seid angeschossen.“

„Was redet Ihr auch?“ erwiederte Herr Quint: „Ich verstehe Euch nicht! Was heißt das, angeschossen?“

„Ihr möchtet Euch gern,“ fuhr der beredte Herr Pyk sehr unartig fort, „hinter dem Feigenbaum verbergen, wie der Großvater Adam nach dem Sündenfall. Aber, Herr Nachbar, ich lasse mit mir nicht Verstecken spielen; das ist aus und Amen! — Bätely hat Euch zur Erkenntniß des Guten und Bösen gebracht, ich aber will Euch darum nicht aus dem Paradiese bannisiren. Verlaßt Euch auf mich!“ —

Bätely unterbrach zum Glück oder Unglück dies Gespräch. Sie brachte Erdbeeren und frischen Wein. Herr Pyk hielt seine schöne Nichte fest: „Willst du nicht bei uns bleiben Bätely?“

Hocherröthend schützte sie die dringendsten Geschäfte vor.

„Kennst du den Herrn hier? fragte er weiter.

„Ich habe den Herrn Quint einigemal gesehen, wenn er durch unser Dorf ritt!“ antwortete sie verschämt.

Hier öffnete Herr Quint den Mund, denn er fühlte, es sei Zeit, irgend eine Artigkeit anzubringen. Wirklich hatte er einen höchst glücklichen Gedanken; aber er ließ es bei dem offenen Mund bewenden, weil er durchaus sprachlos ward.

Schnell drehte sich Bätely um und entschlüpfte der Gesellschaft; Herr Quint aber hatte nun alles Vertrauen zu sich und der lieben Gotteswelt verloren.

10.

So bald, als immer möglich, rüstete er sich zum Abzug aus der Burg. Er schwor in seinem Herzen, diese Gegend nie wieder zu betreten; verloren für die Welt, wollte er sich in seiner Einsamkeit vergraben, und mit den einfachen Freuden sich begnügen, welche er selbst, wie Blumen auf einigen Beeten, ziehen könnte.

Herr Pyk fand seinen Nachbar diesmal wunderlich. Er bemühte sich, ihn auf alle Art zu ermuntern, umsonst. Man machte einige Lustgänge im Schatten der Kastanienreihen: in der Ferne wandelte Bätely; Herr Quint schielte seitwärts dahin und — klagte über Schmerzen am linken Auge.

„Meine Nichte,“ antwortete Herr Pyk, „versteht sich besser auf die Medizin, als ich. Sie hat's von ihrer Tante, von welcher sie erzogen wird. Die Weiber taugen vortrefflich dazu, und besser, als die Männer. Wir Männer handeln immer en gros, die Weiber immer en détail. Wir beurtheilen die Dinge im Ganzen sie aber nur in einzelnen Theilen. Wir sind fähig, Neues, Großes, Ganzes zu schaffen; sie hingegen sind geschickter zum Verzieren, Flicken und Ausbessern. Man sollte den Weibern die Wundarzneikunst ganz überlassen. — Kommt mit Euerm linken Auge, lasset Bätely hineinschauen!“

„Es gibt sich von selbst,“ sagte Herr Quint mit Angst: „der Schmerz ist so groß nicht.“

„Desto besser,“ entgegnete Herr Pyk, „aber sehet künftig weniger nach den Sternen. Die Sternseherei mag ihre Vortheile haben, so lange man unverheirathet ist. Ich dächte aber, Ihr hinget mit Euern Augen allgemach zuweilen lieber am Betthimmel, als am Sternenhimmel. Doch ich schreibe Euch nichts vor.

„Ihr redet,“ seufzte Herr Quint, „so dunkel, daß ich Euch nichts zu antworten weiß. Uebrigens ist es für mich ein arges Ding um's Heirathen; ich bin nicht schön, ich bin nicht reich genug, ich bin nicht verwegen genug, ich mag's auch nicht einmal sein, und so werd' ich niemals zu einem Weibe kommen.“

„Ei, Possen!“ versetzte Herr Pyk: „meint Ihr, daß unsere Väter alle Engel und im Besitz von Baronien waren, um uns Mütter zu verschaffen? Es gibt sich in der Welt kein Ding leichter, als die Hochzeit. Und wiewohl unsere Even thun, als wär' unterm Himmel keine Kreatur entbehrlicher und gleichgültiger, als der Mann — verlaßt Euch auf mich, sie möchten keine Welt, ohne einen Mann dazu. Wenn Ihr, statt nach den Sternen zu sehen, Eure Ohren zuweilen an's Schlüsselloch legtet, würdet Ihr erfahren, daß, wo drei Weiber zusammen sind, ihre Rede zuletzt immer vom Mann anfängt, und mit der Kindtaufe endet. — Und ich verdenk's den armen Kindern nicht. Sie haben keine Staaten zu regieren, keine Schlachten zu liefern, keine Bücher zu schreiben, keine Predigten auswendig zu lernen; und etwas müssen sie doch thun. Sie spielen mit Puppen, dann mit Männern, dann mit Kindern. Ihre Bestimmung ist, erzogen zu werden und zu erziehen.“

Obgleich Herr Quint nicht ohne Genuß das Gespräch seines Nachbars anhörte, fürchtete er doch, etwas darauf zu erwiedern; denn — sie standen nicht weit von der Burg, und vor der Thür, im Schatten der Weinranken, saß Bätely. —

Herr Quint sah gen Himmel, zeigte mit der linken Hand auf die untergehende Sonne, indem er mit der Rechten den Hut abzog, um sich dem Nachbar zu empfehlen. — Da war kein Haltens mehr. Herr Quint wurde zu Hause von

allzudringenden Geschäften erwartet. Er mußte diesmal scheiden. —

Pyk entschloß sich, ihn zu begleiten. Er drehte sich um und rief Bätely. Bätely, als hätte sie nichts gehört und gesehen, statt näher zu kommen, lief in's Haus zurück. Herr Pyk hatte gut rufen und pfeifen; sie kam nicht wieder.

„Ich bitte, mich ihr zu empfehlen," stammelte Quint, und ihm war, als sollt' er sich hinstellen und bitterlich weinen.

„Das Mädel ist närrisch!" sagte Herr Pyk: „aber laßt es gut sein. Ich will ihr schon das Evangelium und die Epistel lesen. Sie geht erst übermorgen nach Hause zurück."

Damit wanderten Beide von der Burghöhe hinab in die Ebene. Herr Quint war voller Mißmuth. Er überhäufte sich selbst mit den unglimpflichsten Vorwürfen, sich gegen Bätely so hölzern, so albern, so ungelenk betragen und eine Verachtung verdient zu haben, die sie offenbar an den Tag gelegt hatte, indem sie nicht einmal das Lebewohl sagen wollte.

„Eure Nichte," sagte er, „scheint mir zu zürnen. Vielleicht mit Recht. „Ich bin heut' eine Art Tölpel."

„Ach, schwatzet doch nicht so!" entgegnete Herr Pyk: „warum denn zürnen? Ich hab's ihr abgemerkt, das baare, klare, wahre Gegentheil. Aber dazu muß man Erfahrung haben. Und ich sag's Euch noch einmal, Herr Nachbar, und vergeßt's nicht: wer die Welt kennen will, muß mehr durch's Schlüsselloch, als durch die Fern- und Sterngläser sehen."

Der Burgherr hatte diesmal gewiß Recht. — Bätely hatte kaum bemerkt, daß Herr Quint sich zum gänzlichen Abzug rüste, als sie an ihrer muntern Stimmung verlor.

Sie stand auf, sie wollte unter einem Vorwand sich dem Onkel nähern, um dem Gaste noch einmal nahe zu sein. Aber der Oheim verdarb Alles, indem er sie rief. So sich zeigen, wollte sie nicht. Es lag ihr darin etwas Entwürdigendes, oder sie glaubte, Quint's Aufmerksamkeit mehr zu fesseln, wenn sie ihm auswich, als wenn sie ihm auf allzugewöhnlichem Wege begegnete. — Genug, sie lief, so viel sie konnte, um dem Oheim zu entgehen, zwei, drei Treppen hoch, bis zum Dachfenster, von wo aus sie die Thallandschaft, und den Weg am Strom, und die beiden Freunde erblicken konnte.

Ihr Herz schlug laut. Sie sah Herrn Quint, und gleichsam von Amts wegen nur ihn. „Was wird er von dir sagen?“ dachte sie: „O wie unartig bist du gegen ihn gewesen! Er kann dir's nicht verzeihen, daß du auf ihn fielst. Nicht einmal abgebeten hast du. Und nun beim Abschied so davon zu laufen! Er muß dich verachten. Er wird nicht mehr hierher kommen. Du verdienst es. — O Herr Quint, leben Sie wohl! tausend, tausendmal! — ich habe Sie nicht kränken wollen! Und Sie haben Recht, mir nicht zu verzeihen.“

Indem sie so in Gedanken zu ihm redete, waren ihre schönen Augen mit Thränen bedeckt.

11.

Am folgenden Tage sah man Herrn Quint sehr nachdenkend. Die Begebenheiten in der Burg waren nicht von gemeiner Art gewesen. Bätely's Gestalt, Mienen, Anzug hatten sich seinem Gedächtniß allzutief eingeprägt. Er wollte sich zerstreuen. Er wollte schreiben, und zeichnete Bätely's schönen Kopf zwanzig Mal auf's Papier hin; er trat an's Klavier, und alle Saiten hallten ihm unbekannte

Stimmen zurück; er besuchte seine Spaziergänge, und hielt förmliche Unterredungen mit Bätely, als wenn sie ihm zur Seite wandelte.

Ohne sich zu verwundern, fühlte er, wie sehr sein Inneres durch das Abenteuer eines Augenblicks umgestaltet worden war. Alle Grundsätze, alle Lieblingssätze, aller Stoizismus, alle alten und neuen Scribenten, alle Weisheit hoher und niederer Schulen — alles was bisher Reiz und Werth gehabt, alles worauf er bisher einigen Stolz gesetzt hatte — alles lag auf die Seite geworfen wie abgenutzter Hausrath, wie fades Spielzeug. —

„O du schöner, heiliger Rausch!“ seufzte er, als er am Abend des Tages auf der hölzernen Bank vor dem Hause, im Schatten des am röthlichen Sonnenlicht spielenden Kastanienbaumes saß. — „Was hilft all unser Groß- und Herrlichsein, und unsere Gelehrtheit und unser Können? — Wir werden nie Götter; laßt uns einfältige, gute Menschen bleiben. — Und die großen Massen unserer Brüder, sind sie denn glücklich, weil sie viel haben, viel wissen, viel mögen? — Gewiß nicht; glücklich sind sie, weil sie sich im Arme glücklicher Täuschungen wiegen. Was haben wir davon, wenn wir alle unsere Lust zergliedern? — Ist ein Tag voll kalter Untersuchungen einen einzigen warmen Moment des Genusses werth? —

„O Bätely, Bätely, empfändest du, wie ich! möchtest du eintreten mit deinem Herzen in den Zaubertraum, den du erregtest! — Bei dir, mit dir währte er ewiglich. Das ist nun nicht mehr die Welt, die ich noch gestern sah. Die Halmen der Wiese neigen sich, um, Bätely! deinem Fußtritt einen weichen Teppich zu weben. Das ist die Gewalt der Schönheit, daß sie immer Königin ist, wo sie ist; daß Alles in der Natur sie anerkennt, sie erwartet,

ihr vertraulich gehört; daß an ihrer Seite die Dinge besser, bedeutender, liebreicher werden.“

Man sieht aus allem hell und baar, Herr Quint stand bei sich selbst nicht mehr auf dem alten Fuß. Er dachte Viertelstunden über die Verwandlung und die seltsamen, vorher nie gehabten und nie gekannten Träumereien nach, und konnte mit dem besten Willen nicht ergründen, ob er jetzt klüger worden sei, oder närrischer?

D'rum nahm er sich vor, seine Gedanken und Einfälle genau aufzuzeichnen, in der Meinung, er müsse doch auch einmal wieder nüchtern werden, gleich andern seiner Brüder.

„Das Mädel geht erst übermorgen nach Hause!“ hatte gestern Herr Pyk sich ziemlich deutlich verlauten lassen. — Daraus folgte ganz natürlich, daß Bätely morgen eine Reise durch die Länge des Thales, vom Onkel, dem Beredtsamen, bis zur wirthlichen Tante machen werde. — Man konnte Bätely unterwegs sehen ohne Mühe, und sie anreden ohne Furcht, und alles Vergangene vergessen machen durch feine Reden, und ihr zartes Herz prüfen, und vielleicht — hoffen — — Herr Quint schwindelte, wenn er den Gedanken weiter spinnen wollte.

Mitten in seiner Seligkeit blieb ihm aber noch eine große Bürde von Angst und Furcht zu tragen. — Es ließ sich unter allen möglichen Voraussetzungen nicht hoffen, daß Bätely jemals seine frommen Wünsche erhören würde; denn er fühlte lebhaft, daß es ihm leichter sein würde, in einer halben Stunde aramäisch, als binnen vier Wochen eine wohlgesetzte Liebeserklärung zu lernen.

12.

Die ersten Sonnenstrahlen, welche über das in falbem Duft zerronnene Hochgebirg herüberflogen am folgenden

Morgen, fanden Herrn Quint dem Spiegel gegenüber. Er machte hier die unschuldige Bemerkung, daß die Frühlingsschaft seiner Tage noch nicht ganz hinter ihm lag. — Achtundzwanzig Jahre alt! — ein schönes Alter. Noch zehn Jahre machen achtunddreißig. Auch noch nicht so fürchterlich. Noch zehn Jahre, dann: achtundvierzig! — „O Bätely, Bätely, da weht der Winter das Laub ab, und die Säfte versiegen, und die Zweige verdorren!“

Er hatte sich wirklich zierlich gekleidet, über Gewohnheit. Schwarzseidene Unterkleider und ein meergrüner Frack. Die Haare wohlgekräuselt, schneeweiß gepudert; der Haarbeutel schmal und zierlich nach der neuesten Form. — Hier blieb kein Zweifel weiter. Herr Quint legte es auf Herzensfturm an.

Alle seine Hausleute verwunderten sich deß; besonders die alte Haushälterin Anne-Marie gerieth außer sich. Weiber haben in solchen Angelegenheiten feinen Takt. Anne-Marie lachte heimlich vor sich hin, und flüsterte Allen vertraulich in's Ohr: „Es wird große Aenderung im Hause geben.“ Die Andern meinten, es wäre in der Welt nichts unmöglich, und wo es Gelegenheit gab, schielten sie durch Fenster und Thür, und durch Hof und Haus ihrem verwandelten Herrn nach.

Herr Quint, welcher weder auf den Glanz der schwarzseidenen Unterkleider, noch auf die geschmackvolle Form des neuen Haarbeutels bei seinem vorhabenden Angriff zählte, glaubte für jeden Nothfall noch anderer Waffen vonnöthen zu haben. — Ein schönes Buch aus seiner Bibliothek, ein duftiger Strauß aus seinem Blumengarten mußten mit ihm. — Beide konnten wenigstens, als unschuldige Gelegenheitsmacher und Kuppler, Dienste thun.

So gewaffnet und mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen verließ er das Haus, ging er gegen den brausenden Strom, und über die Brücke, und über die Au bis zur großen Straße, welche von einem Ende des Thals zum andern führt, und von Bätely nicht gemieden werden konnte.

Die Natur erwachte unter dem Triller der Lerchen; die Gewölke entwanden sich dem Schoos der Gebirge und schwangen sich golden der Sonne zu. Ein heiliger Schauer durchbebte die Waldung; — Verklärung strömte vom glänzenden Himmelsgewölbe herab über die gewaltigen Felsentannen und über die Moossteine und Kräuter.

Herr Quint faltete in stiller Verzückung die Hände zusammen. Er sah hinaus in die blühende, schimmernde Thalwelt, wie in ein neues Leben, dessen Engel Bätely war. Alle Herrlichkeit und Pracht der Frühstunde war für ihn der feierliche Eingang zur Epopöe seiner Zukunft; das Einläuten seines großen Sonn- und Festtags!

Träumend ging er auf der Straße hin, gegen das große Dorf Thosa, von woher die Geliebte kommen sollte. Der Weg stieg am Ufer des Stroms über Bergschutt und Felsen empor; rechts und links von alten Eichen, Fichten und Lerchenbäumen besetzt und verworrenem Dickigt.

Auf der Höhe faltete sich ihm über den Wipfeln der unten vom Stromufer aufragenden Tannen eine liebliche Landschaft aus, in deren Mitte sein Landgut wunderschön gelegen war. — Auch übersah man von hier aus des Wegs eine gute Strecke vorwärts, der sich wieder in die Tiefe zwischen Waldung und mit kleinen Blumen bestreuten Felsen hinsenkte.

Hier beschloß Herr Quint Position zu nehmen, und Bätely zu erwarten. Denn es ließ sich ihr doch nicht so

entgegen laufen, ohne alle Vorbereitung. Die Bekanntschaft war allzufrisch; und die mit ihr verknüpften Unfälle — — das Tischtuch — —

Dies war Entladung aller Elektrizität; Amor ließ die Flügel sinken, Herr Quint das Blumenbüschel; ein trübender Hauch ging über den Glanz der Natur, wie der Seufzer eines bösen Geistes.

Die unselige Erinnerung an's Tischtuch wüthete mit winterlicher Hand im Frühlingsgarten seiner Phantasie. Alle Freuden und Hoffnungen erstarben; er stand da, wie einer, der Niemandem angehört; wie ein Pilger aus der Fremde im plötzlichen Nebel; oder wie ein Trinker, der mitten unter Thorheiten nüchtern wird.

Er stampfte mit dem Fuße ärgerlich gegen die Erde. — „Da läuft der Narr hin, bei Gott, um sich noch einmal vor dem liebenswürdigsten Geschöpf unter'm Himmel lächerlich zu machen! Schämen wird sie sich in deiner Seele und in deinem Namen. Und du so plump, so tölpisch! — o, warum war ich nur unglücklich, warum sogar lächerlich!"

Herr Quint warf mit Heftigkeit seine Blumen zu Boden.

„Es ist vorbei! Es ist gewiß, sie liebt mich nicht; und wenn sie wollte, sie könnte nicht! — Da wäre der Klotz einmal wieder sauber angeprallt, wenn er ihr heut' sein Kompliment geschnitten, wie einer alten und sichern, aus- und abgemachten Bekannt- und Freundschaft! — Troll' Er sich ganz sachte davon, laß Er erst Gras wachsen über Seine Albernheit, dann klopf' Er wieder an und meld' Er sich!"

So mißhandelte sich selbst, mit karthäuserhafter Strenge, der arme Quint. Er sah in dem Augenblick seine Fehler

in Riesengestalt, die ihn zu Boden drückten, und seine Tugenden schienen ihm Zwerge. — Er verzweifelte so sehr an sich, daß er sich von ganzem Herzen verachtete. — Schönheit, Reichthum, Grazie, Witz, Ruhm, glänzende Aemter, glänzende Handlungen, und was sonst wohl ein schönes Mädchen ankirren dürfte . . .

„Ach, es fehlt mir Alles, — Alles — Alles! um vor der Liebenswürdigen liebenswürdig zu sein!“

Er drückte sich den Hut tiefer in's Gesicht; schwenkte halb, und wollte so eben den Rückzug in die Heimath antreten, als, sein Unglück zu mehren, Satan ihm schadenfroh in's Ohr blies: „Und ehe du klug und liebenswürdig wirst, hat Bätely schon den Mann gefunden!“

Der Einfall machte ihn schaudern. Er stand still. Vor seinem innern Blick liefen, wie Schattenspiel der Zauberlaterne, die Gestalten aller seiner möglichen Nebenbuhler aus dem Thale vorbei. — Schöne Männer, geistvolle Männer, angenehme Gesellschafter, reiche Jünglinge, bedeutende Familien — und Quints Selbstgefühl, statt ganz aufgelöset zu werden, erwachte wieder unter dieser Musterung. Unwillkürlich wog er sich mit Mann um Mann, und fand, daß er denn doch so ganz verächtlich, so ganz werthlos nicht sei. — Die Nebel des Mißmuthes brachen sich; der Hoffnung Sonnenstrahl schoß über seine innere Welt hin, und zeigte wieder in der nächtlichen Wüste einzelne lichte Stätten.

In fortgesetzten, angenehmen Ueberlegungen hob er sich stufenweis vom Trost zur Beruhigung, von der Ruhe zur Hoffnung, von dieser zur Erwartung, von der Erwartung zur Freude, von der Freude zum Entzücken. „Und denk' ich noch an Pyk's Worte, an Bätely's Blicke!“ rief im neubeginnenden Hoffnungs- und Liebesrausch: „o Alles

ist noch möglich! Wir wollen es versuchen! Bätely wird errungen! Das Paradies erobert! trallalla, trallallera, tralla, trallorium!“ — Die letzten undeutschen Worte dachte er nicht, sprach er nicht, sondern er sang sie mit heller, vernehmlicher Stimme, und tanzte dabei von einer Seite des Weges zur andern hinüber und eben so wieder zurück.

Wahrscheinlich hätte er diesen Jubeltanz, welcher viel Aehnliches mit dem königlichen Davidischen vor der Bundeslade gehabt haben mag, — wahrscheinlich hätt' er ihn noch lange fortgesetzt, es war ein Mittelding zwischen Menuet und Walzer, wenn nicht — — — genug, Herr Quint sprang mit einem Male von der Seite, wie ein scheues Roß, während es courbettirt. Er schlüpfte in's Dickigt zwischen der Heerstraße und dem unten in der Tiefe laufenden Strom.

Und den Weg daher gegen die Höhe kam Bätely in höchsteigener schöner Person. Sie war allein.

13.

Wer einmal geliebt hat, wird sich den schnellwechselnden Gemüthsstand des zwischen Furcht und Hoffnung, Angst und Entzücken umhergeworfenen Herrn Quint sehr deutlich erklären können. Auch will ich wetten, daß der größte Theil meiner Leser den Freudentanz des Herrn Quint irgend einmal schon mitgetanzt habe; nur war jeder vielleicht glücklicher, als unser Philosoph, der in seinem Jubilo überrascht wurde, und leider gerade von derjenigen Person, welcher zu lieb dieser geheime Ehren- und Lusttanz bei einfacher Vokalmusik angestellt war.

Herr Quint, welcher in seinem Leben nicht als Solotänzer zu figuriren im Schilde geführt hatte, war von

Bätely's Erscheinung dermaßen betroffen und aus der Fassung gehoben, daß er an allen Gliedern bebte. Hatte ihn Bätely droben auf der Höhe mit seinen Kreuz-, Quer- und Luftsprüngen erkannt: so war's unfehlbar auf ewig um ihn geschehen. Was hätte auch ein Mädchen denken sollen, wenn sich ihm ein wohlgekleideter Mann plötzlich im Walde tanzend darstellte, ein Mann, sonst schüchtern, ehrbar, sittig und von aller Welt für vernünftig gehalten? — Und wenn dieser ihm nun sogar mit Liebeserklärungen entgegengerückt wäre! — Um Gottes willen, Herr Quint, wo hatten Sie den Verstand?

Der gute Mann büßte in diesem Augenblick seine kurze Lust auf die empfindlichste Weise. Er mußte sich mit beiden Händen fest an den nebenstehenden Bäumen halten, weil es unter ihm, bis zum Ufer des Stromes hinab, ziemlich tief und steil lief, und die Füße sich nur auf Kies und Sand stützten, der bei jeder Bewegung nachließ.

Jedes Falls mußte er in so grausamer Lage wenigstens verzögern, bis Bätely vorüber sein würde, und doch schien er sich keinen Augenblick länger aufrecht halten zu können. Der Boden sickerte allmälig unter seinen Fußsohlen. Er konnte links, er konnte rechts vielleicht fester stehen, aber nicht vor Bätely's Blicken bedeckt, wie hier. Zudem war mit jeder Abänderung seiner Stellung ein verrätherisches Geräusch, ein Prasseln des herabrollenden Gesteins und Sandes unausweichlich.

Ausgenommen qualvolle Träume, wo der Beängstete entrinnen will, inzwischen ein fataler Zauber seine Füße an den Boden fesselt, oder schreien will um Hilfe, ohne eine Stimme zu haben — ausgenommen solche Höllenmährchen, welche uns zuweilen ein böser Engel im Schlaf erzählt, hatte Herr Quint nie Peinlicheres der Art empfunden.

Der Boden sickerte indessen nach dem Naturgesetz der Schwere langsam unter seinen Sohlen fort — eine weite Fahrt über Kies und Grien hinunter stand zu befürchten — schwindlicht anzusehen — und Jungfer Bätely hatte so eben die Höhe des Bergwegs erreicht, und stand zwei Schritte von Herrn Quint, dem im Schreck der Odem entging, — stand still und betrachtete erstaunt die weggeworfenen schönen Gartenblumen auf dem Wege zerstreut.

Auch jeder Andere würde mit stillem Vergnügen die kleine Reisende betrachtet haben, sauber, ländlich-einfach und doch zum Vortheil des lieblich-geformten Wuchses gekleidet, wie sie da stand vor Quints Blumen, sinnig und mit einem Angesicht, wie das Angesicht eines Engels im Morgenroth. — Herr Quint zitterte vor Liebe und — Angst.

Sie bog sich, sammelte die Blumen auf, und ging seitwärts, sich auf ein Felsenstück zu setzen. Die Blumen im Schoos, ordnete sie dieselben zu einem Strauß, doch ohne Eile; denn ihr Blick irrte in der gegenüberstehenden Landschaft, wo im Morgenduft Herrn Quints Landgut und Wohngebäude nebst Gärten ruhten.

„Er hat auch Blumen in seinem Garten," dachte sie: „und wie man sagt, soll es ein schöner Garten sein." —

Ihre Hände sanken in den Schoos auf die kühlen Blüthen hin; ein zitternder Seufzer hob langsam ihren Busen.

Unwillkürlich, denn wer nimmt sich dergleichen vor? gedachte sie sich die Hausfrau da drüben, und meinte: die werde dann auch für die Küche pflanzen, wie für die Augen. — Die Lage der Hausthür, der Fenster, des Schornsteins deuteten ihr physiognomisch das Innere des Wohngebäudes, und das Verhältniß der Zimmern und Kammern,

der Küche und des Kellers, der Treppen und Säle. Da, meinte sie, sei doch viel zu putzen und zu schmücken; schön wäre es, Winter und Sommer schneeweiße Umhänge vor den Fenstern zu haben, denn sie zieren auch von außen das Haus. Und des Abends im Sommer müsse man in einer heitern Gartenlaube zu Nacht speisen; und im Winter sollte das Stübchen, mit Aussicht gegen die Landstraße, gewärmt werden; da müsse auch das Klavier stehen. Herr Quint konnte es trefflich spielen; die Hausfrau würde dann dazu den gelben Flachs spinnen.

„Und an wen denkt er?“ dachte sie weiter: „O ich weiß es wohl, an ihn denkt Manche. Er ist reich, jung und artig. Daß mich armes Kind doch immer das Unglück verfolgen muß. Wäre nur das Tischtuch nicht gewesen! Wie war ich doch so ungeschickt! Ich werde mich zeitlebens schämen. Nie darf ich die Augen wieder zu ihm aufschlagen. — Aber, wahr ist's doch, er warf zuweilen einen freundlichen Blick auf mich; einen Blick, so wunderlich, so hell und durchdringend, daß ich ihn kaum ertragen konnte. Und ich möchte viel darum geben, zu wissen, was er zum Oheim Pyk gesagt hat. — O der Oheim! ich kenn' ihn gar wohl. Glaube ihm nichts, armes Bätely, er hat dein nur gespottet. Mag ein so reicher Mann, ein so glücklicher, den Alle lieben, an dich armes, unwissendes Mädchen denken? Er soll ein gelehrter Herr sein; er wird sich eine gelehrte Frau suchen, vielleicht ein Mädchen aus der Stadt. Denn du bist sein nicht würdig. Und er kennt dich nicht, — hat dich seit vorgestern gewiß vergessen.“

Mit diesen Worten fiel eine ägyptische Nacht über ihre Träume.

Sie faltete die Hände zusammen, streckte sie mit wehmüthigem Blick gegen das Wohnhaus des Herrn Quint und sprach (denn sie glaubte sich unbelauscht) mit bebender Stimme: „Ach! Herr Quint ...“

Herr Quint in seiner glückseligen Verborgenheit hatte, obgleich unter tausend Besorgnissen wegen seiner schlechten Haltung, mit Vergnügen die Geliebte gegenüber gesehen. Er war voller Entzücken. Aber als sie die schönen Arme gegen seine Wohngegend hinstreckte, und als über ihre kleinen Purpurlippen der verrätherische Seufzer: Herr Quint! hinflog ... da riegelte sich der Himmel vor ihm auf; da wollte er zu Bätely's Füßen; nie lächelte das Glück holder; er breitete ihr seine Arme entgegen, und ...

Mit dumpfem Geräusch lösete sich unter ihm der Kiessand; der lockere Boden rollte prasselnd hinunter; Herr Quint unaufhaltsam, mit allem, was ihn aus dem Mineralreiche umgab, verzweifelnd nach. Er fluchte unterwegs; vergebens. Es hätte ihm nicht geholfen, wenn er auch mit größter Andacht gebetet haben würde. Die Gefahr ward ärger, als je. Erd' und Schutt rollten ihm, da die Grundlage gewichen, von oben her sausend, nach, und drohten ihn zu begraben. Er sah besorgt hinauf, hinunter. Es blieb keine andere Maßnahme, als dem Willen des Verhängnisses zu folgen, und die Reise in die Tiefe zu vollenden.

14.

Wenn in sehr poetischen Verhältnissen, welche den Menschensohn vergöttern und die Erde verhimmeln können, plötzlich ein so prosaischer Zufall tritt — wo ist der Lammessinn, welcher darüber nicht in Wuth geriethe? — Und doch ist das arme Leben des Menschen nichts, als ein Roman

mit Versen vermischt, ein Singspiel ohne Musik, ein Ding, aus dem man nicht ganz klug wird. Und eben daher geschieht es, daß auch die sanftesten Seelen zuweilen verwildern, und ihre Seidenwolle wie eine Löwenmähne schütteln.

Das that nun auch Herr Quint, als er unten am Berge glücklich wieder auf die Füße sich erhoben, und durch künstliche Sprünge den Angriff verschiedener nachrollender Steine vermieden hatte. Doch mitten im Zorn wußte er nicht, ob er seinem Mißgeschick mehr fluchen, oder seinem Glücke mehr danken sollte, die vermessenste Bergfahrt ohne Bein- und Halsbruch zurückgelegt zu haben.

Es durfte nicht mehr daran gedacht werden, bergauf zu klimmen, und Bätely zu suchen. Wahrscheinlich hatte sich das gute Kind bei dem entsetzlichen Getöse klüglicherweise durch Flucht gerettet. Zudem konnte Herr Quint auf keine Weise verhehlen, daß seine schwarzseidenen Unterkleider außer Stand gesetzt waren, dem Auge einer Geliebten gezeigt zu werden. Er mußte froh sein, deren Flecke und Risse also verbergen zu können, daß er, ohne Aufsehen, bei hellem Tage die Heimath erreichen konnte.

Er weinte vor Wuth! — Auch Philosophen verlieren unter gewissen Umständen ihre Philosophie. Es ist noch kein Mensch gefunden, der weise war zu allen Stunden des Tags. Herr Quint, der Bruyère und Theophrast seines Thales, Herr Quint, der feine Menschenkenner, hätte gewiß diese Thränen nicht in Anschlag gebracht, wenn er seinen eigenen Karakter hätte schildern sollen. Und doch bezeichneten sie ihn so treffend! — Aber man weint nie solche Thränen auf dem Markte, oder am Theetisch.

Den Menschen kennen zu lernen, muß man ihn sehen, wenn er sich allein glaubt. Jeder ist gefallsüchtig nach

seiner Weise. Jeder macht, ehe er auf die Straße tritt, oder ins Gesellschaftszimmer, vorher in der Geschwindigkeit seine moralische Toilette. Daher hat Herr Pyk noch einmal Recht: „Wer die Welt kennen will, muß sie mehr durch's Schlüsselloch, als durch Fern- und Sterngläser sehen.“

15.

Am folgenden Tag erschien bei ihm Herr Pyk. Es war ein Regentag; dicke Wolken trieben sich unterwärts am Gebirge von Schlucht zu Schlucht, und die Kuppen der Berge lagen im niedergesunkenen, schweren Regenhimmel verloren. Dergleichen Tage waren Herrn Quint immer willkommen. Die weite Stille, die einförmige Trübe der Landschaft, der Mangel an Zerstreuung im Aeußern, schränkten ihn auf sich selbst ein. Er glaubte dann mehr zu leben, als sonst, und nie war er fruchtbarer an muthigen Entwürfen, als zu solchen Zeiten.

Seines Unsterns vergessend, trieb er sich mit Planen umher, wie Bätely zu gewinnen sei? — Schon seit er erwacht war, brütete er darüber. — Die Entwürfe standen in reifer Vollendung, als Pyk erschien, und sein Pferd unter'm Fenster anband.

Nie war der Nachbar erwünschter gekommen. Er kam gerade von Rottheim. In Rottheim wohnte Bätely bei der Schwester des Herrn Pyk. — Es war jetzt Nachmittag. Das Pferd mußte in den Stall. Herr Pyk warf die genäßten Kleider ab, und nahm mit Quints Schlafrock und Pantoffeln vorlieb. — Auch beschloß er hier zu übernachten, dieweil es Abend, der Weg sehr schlecht und der Regen gewaltiger geworden war.

Als sie nun beisammen saßen, zündete Herr Pyk die Tabackspfeife an, und sprach: „Nehmt es mir nicht übel,

Herr Nachbar, ich mache mir's gern bequem, und bin gern bei Euch. Hättet Ihr aber eine liebliche Hausfrau, die uns mit freundlicher Miene eigenhändig den Tisch zum Nachtessen deckte, und auch dabei aus lauter lieber Freundschaft ein wenig mit mir schmälte, — worüber? ist gleichviel: — so wäre ich noch um fünf Prozent zufriedener. Ich höre ein junges Weib gern zanken mit mir; denn ich pflege wohl unartig zu sein. Und daran erkenne ich gleich, ob die Frau Geist und Herz, und zur Freundschaft Gefühl hat. Junge Weiber, die gern lächelnd schmälen, lieben treu und zärtlich und sind einst holde, ehrwürdige Mütter. — Aber, um von vorne anzufangen, wenn da Euer Bediente kömmt, oder Eure Magd, und das Licht anzündet, oder das Tischtuch bereitet — lieber Gott, das ist, als wenn's gar nicht geschähe, und lockt auch nicht zum Mahle. Wenn's Herz nicht warm ist, sind die Speisen kalt."

"Ihr habet wohl Recht!" entgegnete Herr Quint, und sein Antlitz brannte: "Ich fühle auch, daß Ihr wahr redet. Aber schwer ist's heut' ein braves Mädchen zu finden, welches zum Altar durch's Herz des Mannes gezogen wird. — Und ich kenne kein Mädchen, mit dem ich glaube glücklich werden zu können, als, offenherzig gesprochen — — eben Eure schöne Nichte, Jungfer Bätely." Herr Quint hatte beim letzten Wort den Athem verloren.

Herr Pyk lachte schelmisch. — Er zündete die Pfeife noch einmal an und sprach: "So schnell?"

Quint bückte sich und hob ein Papierschnitzel vom Boden auf. — Der Rubikon war überschritten; rückwärts durfte es nicht mehr gehen.

"Hab' ich's doch wohl bemerkt!" setzte Herr Pyk seine Rede fort: "Das Mädel und Ihr — Ihr seid keine Komödianten, sonst müßtet Ihr Euch besser verstellen. Ihr

waret wie verhext, beide verhext — das hatte ich auf den ersten Blick. Kurz und bündig, alles zusammen genommen ...“ Herr Quint unterbrach ihn: — „Meinet Ihr, Herr Nachbar, daß ... erinnert sich Bätely, daß ... ich wollte sagen, glaubet Ihr, daß Eure Nichte, — und es käme dabei lediglich auf Eure Freundschaft an ... ich will's Euch nur offenherzig gestehen, denn wozu hilft auch vor Euch alles Verstellen, denn heraus muß es doch einmal ...“

„Ei!“ rief Herr Pyk: so lasset mich doch nur ausreden. Ich betrachte das Ding wie eine abgemachte, vollendete Sache.“

„Desto besser!“ sagte Herr Quint: „Ihr seid fein, und sahet wohl in der ersten Stunde, daß ich Euer Bätely unaussprechlich lieb hatte ... allein, lieber Himmel, ich darf nicht glauben, nicht hoffen — Bätely kennt mich ja nicht!“

„Pah! da geht Ihr irre! Sie kennt Euch längst! rief lachend Herr Pyk: „Weiberlein haben Luchsaugen, und ist ihnen die Gesichtskunde angeboren, wie den Bienen die Pflanzenkunde. Ihre Blicke, die sie in aller Beiläufigkeit auf den Mann werfen, sind wahrhafte Leuchtkugeln, die ihnen unser Allerinnerstes zum hellen Mittag machen. Ihr erstes Urtheil, welches sie über uns fällen, ist daher auch immer das richtigste; die guten Kinder sind nachher meistens so bescheiden, daß sie unsern Worten mehr glauben, als ihrem Ahnungssinn. Zum Beispiel: Bätely hat Euch geschildert und konterfeiet, wie eine fünfzigjährige Bekanntschaft.“

„So hat sie von mir gesprochen?“ fragte Quint mit angenehmem Erstaunen.

„Ei, so redet doch, wie Ihr denkt! — habt Ihr's denn dem Bätely nicht angesehen, daß es durch Euch halb verwirrt worden? Sie hat es zwar abstreiten wollen mit aller Gewalt, sie denke nicht an Euch, aber sie hat bis zum letzten Augenblick, da sie heim ging, von nichts, als Euch gesprochen, und um nichts, als Euch, gestritten. — Bei ihrer Tante macht sie es zweifelsohne kein Haar besser. Die Tante hat's ihr auf den Kopf zugesagt diesen Morgen: du bist verliebt! und ich habe hinzugefügt: er ist's desgleichen!“

„Um Gottes willen!“ schrie Herr Quint, und war außer sich: „Was habt Ihr auch gethan? Ihr macht mich elend. Was wird Bätely von mir denken?“

„Narrenpossen!“ entgegnete der Oheim: „was wird sie denken? Ihr seid, wie sich's gebührt, wird sie denken, und das ist ihr schon gelegen. — Und ich gestehe es Euch, Ihr jungen Leute seid mir lieb. Es ist ein Plänchen von mir gewesen, Euch zusammen zu bringen. Und würdet Ihr einander gefallen haben: so hätt' ich den Handel gleich in Richtigkeit gebracht. Bätely hat ein ganz artiges Vermögen und ist ein gutes Kind. Der Himmel hat's gewollt, da er Euch zu mir führte, daß Ihr früher mit ihr zusammentrafet, als ich dachte. Jetzt ist es im Reinen. Da habt Ihr meine Hand darauf.“

Herr Quint war außer sich. Er ergriff die Hand des wackern Pyk; er warf sich um dessen Hals; er küßte ihn mit Inbrunst und Heftigkeit und seine Augen wurden thränenfeucht.

„Nun, nu, nu!“ schrie Herr Pyk: „was habt Ihr? seid Ihr verblendet? Verwechselt Ihr den Oheim mit der Nichte?“

Quint zog sich zurück — der Felsen war von seinem Herzen — —

„Ich habe mit meiner Schwester,“ fuhr der Oheim fort, „langes und breites Gespräch geführt. Sie ist mit der Parthie wohl zufrieden. Ich liebe das Kurze und Bündige. Uebermorgen haben wir Sonntag. Bätely mit ihrer Tante kömmt zu mir dann; der Herr Pfarrer und Notarius mit einigen Zeugen speisen bei mir. Die Verlobung geht vor sich, und dann ein- für allemal in der Kirche ausgekündet . . .“

„Ich bitte Euch,“ unterbrach ihn Quint, und rückte auf seinem Stuhl voller Unruhe durch die Stube, „ich bitte Euch, fein langsam, nur langsam; Ihr redet zu viel! Ihr wollet zu viel und wollet zu schnell. — Sonntag, Verlobung, Pfarrer, Gastmahl, Notarius, Verkündigung . . .“

„Halt!“ schrie Herr Pyk: „da seid Ihr links. — So etwas muß schnell abgethan sein, ich sage schnell, doch in aller Ordnung. Es gibt Dinge in der Welt, die müssen schnell genommen sein, wenn's gut damit gehen soll, z. B. eine Arznei, eine Batterie, eine Frau. Eben so Taufe, Heirath und Begräbniß. Das sind drei Kapitel unsers Lebenslaufes, oder Titel zum Kapitel, die sich um so schöner ausnehmen, je bündiger sie sind. Durch die Taufe entsagen wir dem Teufel, durch die Hochzeit dem alten Adam, und durch den Tod allen Thränen und Sorgen. Amen. Es steht aber bei Euch. Die Verlobung macht sich auch über's Jahr.“

„Nein!“ fuhr Herr Quint auf: „bei Leibe nicht. Macht's, wie Ihr wollt. Ich überlasse mich Euch ganz. Ich bin der Glücklichste unter der Sonne. — Auch hab' ich in der Welt nichts gegen die Verlobung, sondern gegen

den ganzen Kram von Notarius, Pfarrer und Zeugen. Ich hasse den Prunk; das Komplimentiren; das Zeremonienwesen. Kann ich mir denn kein Weib nehmen, ohne all den Lärmen?«

16.

Hier war neue Verschiedenheit in der Denkweise beider Philosophen. Herr Pyk liebte Pracht und Geräusch. Er war ein Aristokrat und wäre gern ein Adelicher gewesen. Sein Haus war mit alten Heldengemälden austapeziert, die er in öffentlichen Versteigerungen eingekauft hatte, um der Ordensbänder willen, die sie, nebst großen Wolkenperrücken, trugen. Von den dreihundert und fünfundsechszig Tagen des Jahrs gehörten ihm die Werkeltage zu den gemeinen Bürgern; Geburts- und Namenstage waren Roturiers; Sonn- und Festtage wahrhafte, von Gott ernannte Edelleute, deren Patente und Diplome das alte und neue Testament verwahrt. — Er tanzte nur Menuetten, mit Begleitung von Trompeten und Pauken, und zog die langen Handmanschetten, wenn's hätte zur Wahl kommen müssen, dem Unter- und Oberhemd vor.

Unter solchen Umständen bleibt es kein weiteres Räthsel, wie dem blöden, guten Quint zu Muthe sein mußte, als Herr Pyk schlechterdings zur Verlobung, außer dem Notar und Pfarrer, auch die nächsten Verwandten von Seiten des Herrn Bräutigams und der Jungfer Braut gezogen wissen wollte, als Zeugen.

Spät in die Nacht hinein wurde dieser Gegenstand verhandelt, und endlich bis zum folgenden Morgen vertagt. Die Summe der Gäste bei der Verlobung belief sich, Braut und Bräutigam inclusive, auf zweiundzwanzig Personen. Für den Schmaus und die übrigen Feierlichkeiten wollte Herr Pyk unmittelbar selbst sorgen, weil die Verlobung in seinem Hause gehalten werden sollte.

Herr Quint blieb schlaflos. — „So ist doch keine Rose ohne Dornen!“ seufzte Herr Quint, und warf sich unruhig umher auf seinem Lager. Der Himmel, von den Strahlen des Mondes überflossen, leuchtete hell durch die Scheiben der Kammerfenster: „Keine Rose ganz ohne Dornen! — Nicht einmal das einfache Bekenntniß der Liebe, der Schwur, sich ewig anzugehören, ein Schwur, der schöner und würdiger in der Einsamkeit und unter Thränen abgelegt werden würde! — O ihr armen Menschenkinder, warum quälet ihr euch so gern selbst? Warum lasset ihr keine Freude in euer Herz schleichen, ohne sie durch eure Thorheit mit einem Schmerzenszoll zu belegen?“

Das Alles half nun freilich nichts. Herr Pyk ließ sein System nicht fahren. Er reisete des Morgens in hoher Frühe ab. Die Gäste wurden eingeladen, Notarius und Pfarrer verschrieben; das Gastmahl bereitet — kurz am Sonntag Morgen war Alles angeordnet, was zu einer Verlobung, und zu einem kleinen häuslichen Feste, aus dem Stegreife, vonnöthen sein konnte.

Um zehn Uhr Vormittags erschien im Hause des Oheims, von der Tante begleitet, Bätely, obwohl das gute Kind, das man zu überraschen gedachte, nicht wußte, daß der Tag seiner Verlobung sei. Oheim und Tante waren darin übereingekommen.

Um halb eilf Uhr erschienen Pfarrer, Notarius und Vettern und Muhmen in Feierkleidern, mit lautem Geträtsche, schaarenweis. — Nur der Bräutigam fehlte noch.

17.

Herr Pyk fühlte sich an diesem großen Tag ganz in seiner Würde. Indem er das Glück zweier tugendhaften Seelen, die ihm theuer waren, gründen wollte, hatte er

zugleich Gelegenheit, seinen Wohlstand, der an Reichthum grenzte, zu entfalten. Die kleine List, den Zweck des Festtags zu verheimlichen bis zur entscheidenden Minute, kitzelte ihn besonders. Er ging von Zimmer zu Zimmer, sagte allen Gästen etwas Schönes, hörte den Schmeichelspruch von Allen, gab Befehle in Küche und Keller, und drückte dem schüchternen Bätely zuweilen mit bedeutendem Lächeln die Hand.

Aber keine Rose ist dornenlos. Zwei Dinge störten die Laune des Herrn Pyk.

Seine Schwester, Bätely's Tante, hatte in der Wonne ihres Herzens mit geschwätziger Freundlichkeit einer alten Gevatterin das Geheimniß des Tags vertraut. Die Gevatterin wäre lieber gestorben, als daß sie das Geheimniß, welches auf ihrer Zunge brannte, einen Augenblick dem lieben Nachbar, dem Herrn Barbier von Thosa, verschwiegen hätte. Der Herr Barbier glaubte aus Amtspflicht es allen seinen anwesenden Kunden entdecken zu müssen. Die Kunden veroffenbarten es ihren Eheliebsten. Genug, binnen drei Minuten durchlief das Geheimniß alle vierzig vorhandene Ohren; alle Gesichter wurden wichtig und feierlich. Die betagte Frau Pfarrerin, der es um das Seelenheil der kleinen Bätely zu thun war, ging mit abgemessenem Schritt auf diese zu; hob eine förmliche Gratulation an ob der glücklichen Wahl des Liebsten, und der Verlobung, und breitete sich nun in einer wahren Standrede über die christlichen Pflichten einer verlobten Braut aus. Der Pfarrer, welcher ungern Andere sein Handwerk treiben sah, eilte hinzu, mit aufgehobenen Augen und Händen, und unterbrach den Sermon seiner gottesfürchtigen Hausehre. Die übrigen Gäste wollten nicht in Artigkeiten zurückbleiben. Ein wogender, schnatternder Haufe

umringte das arme Mädchen, welches schamroth wegen verrathener Liebe (sie glaubte, nur Gott und die Tante wüßten darum) mit gesenkten Blicken, in sich selbst verloren, oder vielmehr wie vernichtet da saß.

Mit weitgeöffneten Augen und Ohren trat Herr Pyk in's Zimmer und sah und hörte den komplimentirenden Haufen. Sein Plan war verrathen, zerstört; er runzelte die Stirn; er blieb stehen; er zupfte unwillig seine Halskrause mit der rechten Hand, inzwischen er mit der linken in der Westentasche den weiten, großen, rothseidenen mit gelben Blumen gestickten Schoß derselben auf- und niederbewegte, wie einen Fittig, auf welchem er sich vor Verdruß hätte in alle Lüfte schwingen mögen.

Bätely's beklommene Seele, von Angst und Liebe und Scham angefallen, erlag unter schmerzlichen Empfindungen. Ein Traum faltete sich plötzlich, wie unter einem Feenspruch, zur Wirklichkeit auseinander; der Mann, für den allein sie sich in die Welt gerufen fühlte, und den sie doch selbst nicht zu nennen wagte, war laut und feierlich als ihr Bräutigam proklamirt. — Sie sollte ihn sehen, um ihm ewig anzugehören. Ach, nicht vergebens hatte die Tante ihr heute den goldenen Rosettenring auf den Finger gezwungen! — Nicht vergebens hatte sie im Ton der Weissagung gesagt: „Ein Anderer wird ihn dir wieder abziehen! —“

Sie fühlte ihr Glück. Das Herz, allzuzart, den jähen Sturm auszuhalten, lösete sich in Thränen auf.

Herr Pyk erschrack. Der Menschenkenner kannte die Thränen nicht. — Im Grunde waren es nicht die Thränen selbst, oder Bätely's Unwillen, daß sie in so bedeutender Angelegenheit zuletzt befragt worden sei, — alles das war's nicht, was ihm den Schauder einjagte: sondern

die Furcht, sich, von seiner Physiognomik betrogen, durch das Fest und leere Verlobungsgetümmel zum Thalmährchen werden zu sehen.

Er entschloß sich kurz, führte Bätely durch's geräuschvolle Zimmer in die stille Nebenkammer, setzte sich schweigend an ihre Seite und ließ sie — weinen.

„Was fehlt dir?“ fragte er einige Mal. Er blieb unbeantwortet.

„Ich glaubte, das Fest würde dir willkommen sein — du würdest freilich —“

„Ach!“ seufzte die Jungfrau, und schlug zum ersten Mal die von Thränen spiegelnden Augen auf; denn sie verehrte den Oheim, wie man den Vater verehrt, und hatte vor ihm kein Geheimniß.

„Ist dir Herr Quint also zuwider?“ sagte er, „du willst ihn nicht? — Gesteh es mir nur, ich zürne nicht. Es ist nur ein erzdummer Narrenstreich, daß ich dir's nicht vorläufig sagte, oder bei dir auf den Strauch klopfte. Deine Tante hat's falsch verstanden, und nicht gewußt, was die Glocke geschlagen. — Es ist ganz und gar meine Schuld nicht.“

Bätely, als sie des Oheims Worte und seinen Irrthum vernahm, in welchen ihre Thränen ihn geführt, wollte antworten. Aber die Stimme verschwebte in einem Seufzer; sie erröthete unter Thränen, sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter.

„Ja, es ist eine verdammte Geschichte!“ rief der verlegene Oheim, und rieb sich in der Angst die Hände. Für ihn war jetzt nur die Frage: wie man den fehlgeschlagenen Operationsplan mit bester Manier vertuschen, und den Zeugen und Ehrengästen einbilden könne: er habe ein Späßchen treiben wollen mit der Verlobung? — Die Sorge

umdunkelte seine Stirn: „Sei nur ruhig, Bätely. Das Ding läßt sich noch ändern; man muß bei großen Unglücksfällen nie den Verstand verlieren. Das ist die Hauptsache. — Wenn du mir nur sagen wolltest, Herzensbätely, ob dir Herr Quint durchaus und im Tod zuwider sei? ob du nicht glaubst, du könntest ihn einmal mit der Zeit lieben? Ich könnte dir Geschichten erzählen, eine über die andere, wo aus gezwungenen Ehen die besten Ehen erwachsen sind. Leider, daß die Zeit zu kurz und hier Gefahr im Verzug ist. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Wenn du nur einmal, so zu sagen, provisorisch die Verlobung probiren wolltest. Das Andere wird sich schon hernach finden.“

„Aber,“ stammelte das Mädchen, „wißt Ihr denn auch gewiß, daß mich Herr Quint leiden mag?“

„Dich leiden, Herzensbätely?“ schrie der Onkel, und die Frage ließ ihn wieder vollkommen aufleben: „Dich leiden? Daß sich Gott erbarme, er liebt dich mit Schmerzen von Herzen bis zum Sterben.“

Bätely sank an des Oheims Brust mit heftiger Bewegung.

„Mein Gott!“ rief Herr Pyk, und seine Angst ward wieder mächtig, wie zuvor: „erkläre dich, mein Schatz! rede nur, probire nur. Versuch' nur die Verlobung, du stellst dir das Ding etwas schwerer vor, als es ist. Es ist daran noch kein Mädchen gestorben.“

Die Jungfrau hörte des bekümmerten Onkels Ermahnung nicht. Sie hörte nur noch im Innern der Seele das Forttönen der Worte: „Er liebt dich von Herzen bis zum Sterben.“

Sie hob ihre Arme empor, umschlang damit des Oheims Nacken, verbarg ihr Gesicht an seine Brust und sprach:

„Sagt's ihm nur, denn ich kann es ihm nicht sagen: ich lieb' ihn auch von Herzen!“

Herr Pyk wäre beinahe zu Boden gefallen. — Er horchte, horchte noch einmal, als wollte er selbst das Echo dieser Worte noch auflauschen. „Ei, du Närrlein,“ rief er, „wie kannst du mich auch so quälen. — Also, das wäre dein Ultimatum? — Bravo!“ Er küßte sie und rief: „Nun hol' ich dir Herrn Quint her, das mußt du ihm selbst sagen.“

Er sprach's. Vergebens streckte Bätely's Arm sich hin, ihn zu halten. Er flog davon in's Zimmer, um den Bräutigam zu suchen. — Alle saßen sie da, die Gäste, in ihrer Pracht versammelt. Nur Herr Quint war nicht zu sehen, und hatte sich noch nicht sehen lassen.

Herr Pyk zog die Taschenuhr. Es war schon halb ein Uhr vorüber. „Geht mir denn heut' alles in die Quere?“ brummte er, und ging vor's Haus.

18.

Nicht ihm allein, sondern auch Herrn Quint war der heutige Tag ein Quertag. Der Mensch ist nicht Gebieter seines Schicksals. Die Tage nehmen ihn; nicht er nimmt die Tage.

Der ganze Vormittag war dem Philosophen unter Beschäftigungen entronnen, die ihm ehemals fremd waren. Er schrieb Anreden, Danksagungsreden, und putzte sich stattlich zur Verlobungsfeier.

Ein Stubengelehrter, der Sr. Majestät dem König präsentirt werden soll — ein Kandidat der Gottesgelahrtheit, der bei voller Kirche seine erste Predigt halten soll — ein in Schulden seufzender Kaufmann am Lotterietag, dem das große Loos helfen, die Niete den Untergang bringen

könnte — Keiner von diesen Sterblichen allen kann tiefere Angst empfinden, als Herr Quint wirklich empfand, seit er am Morgen von schweren Träumen erwacht und des Gedankens mächtig worden war: Heut' ist Verlobungstag!

Da sah er im Geist eine Geliebte, die er nie eigentlich gesprochen, der er nur Albernheiten gestammelt hatte, die er mit seinem Riesen erschreckt, mit seinem Tanz auf dem Berge ohne Zweifel in Furcht gejagt, mit seiner Abfahrt in die Gründe zur Flucht getrieben hatte — da sah er neunzehn Zeugen und Ehrengäste, ihm fast alle wildfremde Personen, entsetzliche Gratulanten, steife Komplimentenschneider, und er sich mitten drunter, sein Thun und Lassen der Kritik preis gegeben, von allen Basen und Muhmen begafft. — Er fluchte im Herzen auf die Eitelkeit und Pomplust des Herrn Pyk. Er hätte mit Freuden eine halbe Tonne Goldes hingeworfen, wenn er sich damit von der Feierlichkeit, in der er die Hauptrolle spielen mußte, hätte loskaufen können. Fast wäre ihm seine ganze Liebesgeschichte verleidet.

„Was hat auch die Narrenwelt davon," sprach er bei sich selbst, indem er halb angekleidet sein Zimmer mit schnellen Schritten auf- und ablief, „was hat sie auch davon, daß sie die Natur zum Firlefanz verkehren und die einfachste Sache von der Welt zum Fratzenwerk verzerren will? O Bätely, warum mußten wir beide mit diesen Herzen, mit diesen Gefühlen in eine Welt, wo man nur Rock und Braten sieht? — Die Wilden sind glücklicher. Zwei an einander schlagende Herzen, das ist die wahre Verlobung."

Inzwischen half die Protestation gegen der Welt Narrheit nichts zur Sache. Die Augenblicke eilten davon. Man mußte sich ankleiden, und zwar diesmal ein wenig

sorgfältiger, denn gewöhnlich; man mußte noch hin und wieder manches in der Wirthschaft ordnen; man mußte endlich auch wohl beiläufig darauf denken, was man den Zeugen und Ehrengästen, der Braut, und der Tante, und der Formalität willen auch dem Oheim sagen wollte, um nicht im entscheidenden Zeitpunkt wie ein Stock dazustehen, sich zu kompromittiren vor der Braut und sämmtlichen Verwandtschaft.

Während sich Herr Quint die Kleider zusammensuchte, studirte er emsig an zierlichen Redensarten und Höflichkeitserwiederungen. Aber es war, als wenn sein Geist ihm diesmal alle Dienste versagen wollte. Er fand keinen Sinn und keine Worte. Dies mehrte seine Aengstlichkeit. Im tiefem Nachsinnen vergaß er die rechten Kleider zu wählen. Er holte dergleichen aus allen Schränken, und kleidete sich an, und wurde vom Spiegel belehrt, wie unpassend er den Anzug ausgelesen, wie bunt, wie geschmacklos er dastand, in weißen Beinkleidern, schwarzseidenen Strümpfen und veilchenfarbenem Rock.

Die Garderobe mußte von neuem gemustert werden. Unterdessen gingen die glücklichen Einfälle wieder verloren, welche er zum Kompliment mühsam zusammengestoppelt hatte. Er ließ die Kleider zurück, und setzte sich in halber Wuth an's Schreibepult, um für den äußersten Nothfall einige vorzubringende Artigkeiten aufzuzeichnen. Er fühlte mit Todesverdruß seine Untauglichkeit in großer glänzender Gesellschaft. Er verwünschte tausendmal die Verlobungen und die Riesenplane des Herrn Pyk, und die Eitelkeit aller Oheime. Er schrieb:

„Jungfer Braut — Sie sehen mich hier —“ Es ist aber noch die große Frage, ob man Bätely sogleich Braut nennen darf? Dies ist sie doch wahrscheinlich nur erst nach

dem Verlobungsakt. Besser also: „Jungfer Pyk, Sie sehen mich hier, als den glücklichsten Menschen, der, indem Sie ihm Ihre, überaus schätzbare Hand, die —“ das Ding geht nicht. Es kömmt steif heraus. Und doch, was ist die ganze Wirthschaft mehr und weniger, als steife Schneiderei? — Eine Art Liebeserklärung muß einmal herauskommen, um so mehr, da bis jetzt von keiner Seite eine solche gethan worden war. Die schönste Erklärung wäre die einfachste: „Jungfer Pyk, ich bin Ihnen gut.“ Aber, hilf Himmel, welch eine Miene müßte das gute Mädchen dazu machen, wenn nun die ganze im feierlichen Zirkel herumstehende verehrliche Gesellschaft über die lakonische Erklärung in Gelächter ausbrächte, oder die Nase rümpfte, oder in die Schnupftücher bisse, um das Gekicher zu verheimlichen!

Er stand wieder auf. Mit dem Schreiben ging's auf keine Weise. Vielleicht glückte ein Impromptü. Er trat vor den Spiegel, um mit lächelnder Miene, schmeichelnder Stimme etwas Schönes zu sagen. — In dem Augenblick brachten ihn zwei sehr verschiedene Dinge außer sich selbst.

Erstlich, er fand sich angekleidet, aber noch sein Haar ganz in der nächtlichen Verwirrung, ungekräuselt.

Zweitens, in der Kirche des Nachbardörfchens schlug es zehn Uhr, und die andächtige Christengemeinde kam vom Gottesdienste zurück über alle benachbarte Wege und Stege verbreitet.

Ein kalter Schauer überfloß ihn. Er hätte fast an Hexerei glauben mögen, denn er stand im Wahn, es könne noch nicht neun Uhr sein. Gesetzt, er hätte sich spornstreichs auf den Weg gemacht: so mußte er volle anderthalb Stunden bis zur entlegenen Burg des Herrn Pyk traben. Dann war's eilf Uhr und ein halb.

Wahrscheinlich versammelte sich gegenwärtig schon die Verlobungsgesellschaft — wahrscheinlich war er nun schon der Gegenstand der allgemeinen Unterredung — wahrscheinlich war Bätely mit der Tante schon dort; denn um der Sonnenhitze zu entgehen, hatte sie vermuthlich die Morgenkühle benutzt, drei Stunden Wegs zu machen, im kleinen „Thal-Wägli.“ — Und der Bräutigam stand noch ungekämmt und ungepudert vor dem Spiegel da, die weißen Haarwickeln am Kopf.

19.

Es liegt im Karakter großer Männer, daß sie durch die widerwärtigsten Ereignisse nicht außer Fassung gebracht werden können. Alles Große, Ungeheure, Erschütternde gehört gleichsam zu ihrem Wesen und Werk. Hingegen Kleinigkeiten sind oft Sieger über sie. So achtet der Löwe den Zahn des Tigers kaum im Kampf; er fährt aber beim Stich der Mücke auf.

Das ist nun alles, was sich zur Ehrenrettung des Herrn Quint sagen läßt. Die schwersten Opfer würde er mit Heldenmuth gebracht, die größten Leiden als Mann getragen haben — aber dieser Moment vor dem Spiegel, während die Dorfuhr schlug, rieb seine Kraft auf.

Er warf zum drittenmal die Kleidung ab, und setzte sich im Schlafrock vor den Pudertisch, sein Haar zu kräuseln. — Auch hier störte ihn ein schadenfroher Dämon. Bald standen die Seitenlocken zu hoch, bald zu tief. Es war nichts Zierliches herauszubringen. In Eilfertigkeit und Zerstreuung — denn er studirte noch immer Anreden, und notirte beiläufig das Beste davon mit Bleistift in die Schreibtafel — verderbte er immer, was er vorher ziemlich leidlich gemacht hatte. — Dreimal schleuderte er mit Wildheit Kamm

und Puderquaste zu Boden, und hob sie dreimal wieder auf, denn es war nun einmal Verlobungstag, und es ließ sich nicht ändern.

Schlechter denn jemals frisirt, doch nicht so unausstehlich übel, als er selbst glaubte, erhob er sich endlich. Er war im Begriff, seine Konzepte von Komplimenten noch einmal zu durchfliegen — da schlug die behexte Dorfuhr eilf; und die fromme Betglocke brummte zum Ueberfluß noch dreimal hintendrein.

Herr Quint ward blaß vor Schrecken. Er hatte keinen Augenblick zu säumen. Vor halb ein Uhr konnte er jetzt unmöglich in Pyk's Hause sein. — Ein weiter Weg, ein ungewöhnlich heißer Tag — zur Verlobung — man denke!

Hurtig ergriff er Stock und Hut, warf den stäubenden Schlafrock ab, zog das veilchenfarbene Kleid an — aber damit war's wieder nicht abgethan. Da war noch hier zu bürsten und da. Auf die Schuh war Puder gefallen; der Hut hatte am Bette gehangen und Federdunen aufgefangen; man hatte noch Hausgeschäfte, die abgethan werden mußten, und von keinem Andern abgethan werden konnten.

Es schlug halb zwölf Uhr, und Herr Quint stürzte verzweifelnd zum Haus hinaus.

Laufen hilft nicht zum Schnellsein. Er verlor bald den Odem; man mußte langsamer gehen, und den Schatten suchen, denn die Sonne stach gewaltig.

Während des Galopps, welchen Herr Quint sonst selten zu nehmen gewohnt war, hatte er eigentlich an nichts denken können. Erst bei langsamen Füßen wurde sein Gedankenlauf schneller.

Er fühlte, daß schon Alles verfehlt sei. In jedem Fall mußte die versammelte Gesellschaft beim Herrn Pyk über

das Ausbleiben des Bräutigams in Bestürzung gerathen, in jedem Fall mußte die Jungfer Braut ob der Ungezogenheit des Bräutigams empfindlich sein; in jedem Fall hatte Herr Pyk das Recht zu zanken, in jedem Fall mußten Entschuldigungen dagegengestellt werden — in jedem Fall standen die Sachen so schlimm, daß man hätte Postpferde nehmen und bis Archangel oder Kamtschatka jagen mögen.

Außer seinem Geburtstag, ohne welchen er nie den heutigen gesehen haben würde, hatte Herr Quint in seinem Leben keinen wichtigern gehabt. Und gerade dieser heutige mißglückte so sehr. Wirklich stand er still, um sich besser seines Thuns zu besinnen. Er sah rückwärts, vorwärts, hinauf gegen die Alpen, hinab gegen den Strom; guter Rath war in allen Ecken theuer.

Die glühende Scheibe der Mittagssonne hing sengend über dem Thale. Die Schatten krochen zu den Wurzeln der Bäume zurück. Die kahlen Felsenwände an den Gebirgsrippen blendeten das Auge; jeder Fußtritt wehte über die schmachtende Flur eine Staubwolke.

Herr Quint hatte sich nie so übel und unbehaglich gefühlt. Er kam fast auf den Entschluß, heimzukehren und den ganzen Plunder von Verlobung, Schmaus und Fest fahren zu lassen, unter dem Vorgeben, er sei plötzlich erkrankt. Noch hatte er eine Stunde zu wandern, erst eine halbe zurückgelegt.

Sein Mißbehagen zu vermehren, fühlte er starke Eßlust. Sein wohl abgerichteter Magen kannte die gewohnte Mittagsstunde, und hielt auf alte Ordnung. Unter solchen Umständen stand es mit der vorgeblichen Krankheit schlecht. — Aber seine Noth war noch nicht zu Ende.

Es wehte vom Strom herüber ein schmeichelndes Kühllüftchen, welches Herrn Quint gewiß wohl gethan haben

würde, wenn es ihm nicht vom Nacken hervor, über die Schultern, einen Schwarm Haare geblasen hatte. — Er drehte sich hastig um. Niemand war da. Er fuhr mit der Hand in den Nacken; da fand sich das Unheil. Entweder war der Haarbeutel vergessen oder unterwegs verloren.

Hier blieb keine Zeit zu verlieren. Er schwenkte um, und jagte vollen Sprungs nach Hause zurück.

20.

Jeder Andere, was würde er in der Lage des unglückseligen Mannes gethan haben? — Noch einmal den Versuch erneuern, zum Verlobungshause zu kommen? Oder daheim bleiben und ein freundliches Schicksal abwarten?

Herr Quint wählte mit rühmlicher Entschlossenheit das erste. Der quästionirte Haarbeutel mit schwarzem Taffet lag wirklich auf dem Schreibtisch neben dem Fernrohr. Beide Mobilien leisteten Herrn Quint sonst immer auf Spaziergängen Gesellschaft; diesmal und gerade das wichtigste Mal versäumten sie ihren Herrn.

Die Haartasche am gebührenden Ort im Nacken, das Fernglas in der Hand, verließ Herr Quint, nicht ohne einen tiefen Seufzer, zum andernmal die stille, verwaisete Wohnung.

Jetzt schlug die Glocke des Kirchthums zwölf Uhr — recht, als hätte sie boshaft seiner geharrt, um ihm eine Stunde nach der andern in's Ohr zu brummen. — Dies raubte dem guten Manne, der nun schon einen ganzen Morgen von Angst und Pein umhergetrieben war, und nie von der Stelle kam, Muth und Trost. Selten ist man abergläubiger, als wenn man fürchtet und hofft; und selten hofft und fürchtet man mehr, als wenn man liebt. — Herr Quint nahm sein bisheriges Ungeschick als unfehlbare

Weisung, daß Bätely für ihn nicht bestimmt sei. — Mit dem besten Herzen, mit der reinsten Liebe fand er sich des Mädchens nicht würdig, weil ihn alle Umstände verdammt hätten, lächerlich zu werden. Nichts aber ist lächerlich, ohne verächtlich zu sein.

Diese Betrachtungen munterten ihn wenig auf. Langsam schlich er den gewohnten Weg dahin, voll tiefen Mißmuths. — Er ging, — er wollte dennoch zur Verlobung, und dem Schicksal trotzen. Es war aber nicht mehr der Liebe Magnet, welcher ihn zur Burg des Herrn Pyk zog, Verzweiflung war's. Er wüthete gegen sich selbst. Er wollte das Schwerste ertragen, und auch dem Uebelsten keinen Halm breit aus dem Wege gehen.

„Eigentlich aber,“ so redete er sich selbst an, „eigentlich aber ist Er, Er mit all seiner eingebildeten Weisheit, ein Tropf. Er selbst ist an allem Unheil Schuld. Ein wenig früher aus den Federn, ein wenig systematischer in Seinem Tagwerk, ein wenig bedächtlicher in Seinem Thun und Nichtthun, und die Teufelei wär' Ihm nicht widerfahren. Geh' Er jetzt; laß Er sich derb auslachen; komm' Er zu Seiner Verlobung, wenn die Andern, des Wartens müde, am Tische sitzen und abgegessen haben; stell' er sich hin, Herr Pinsel, und mach' Er Seine Bücklings links und rechts. Was will Er denn antworten? Was will Er aufbringen, um die Blöße Seiner Albernheit nur halb zu bedecken? Studier' Er wenigstens auf einen Einfall, den man zur Noth anhören mag!“

Indem er sich also den Text selbst las und mit Vorwürfen kasteite, ward er in der Ferne einige ihm entgegenkommende Personen gewahr. Er zitterte und blieb stehen. „Wahrscheinlich sind sie abgeschickt, dich zu suchen — was willst du sagen?“ Er verging vor Scham. Er legte das

Fernglas an die Augen. Wirklich sah er hell und deutlich zwei festlich gekleidete Männer; sie gingen mit scharfen Schritten ihm entgegen. Er beschloß, ihnen auszuweichen, um Zeit zur Erfindung irgend eines Mährchens zu gewinnen. Rechts lag die Brücke über den Strom. Wiewohl ihm dies einen Umweg von einer Stunde machte, indem er schlechterdings am Ende des Thals wieder über den Strom zurück mußte, um zu Herrn Pyk's Behausung zu kommen, setzte er doch eilfertig hinüber. Die Furcht ließ ihm keine Besinnung. Wie ein Sünder schlich er schamhaft hinter den Gebüschen weg, um von den Abgesandten nicht ausgespäht zu werden.

Er entkam ihnen zwar glücklich — aber welch eine Strecke Wegs lag nun vor ihm!

Und als er nun auch diese fast durchlaufen hatte, — als nun vor ihm schon hinter den Gebüschen die Thürme und Dachgiebel von Thosa aufstiegen, und vom andern Ufer des Wassers die alte Burg herblinkte, was half es ihm? — In der Kirche von Thosa schlug es zwei Uhr, und man läutete zum nachmittäglichen Gottesdienst ein.

„Es ist vorbei!“ seufzte Herr Quint außer aller Fassung, „man erwartet dich nicht mehr. Du kommst in jedem Fall zu spät.“

21.

Um sich dessen besser zu versichern, beschloß er, einen benachbarten, dickumbüschten Hügel zu besteigen, von wo herab er die Pyk'sche Burg, nebst allem, was aus- und einging, wohl beobachten konnte. Es war von hier bis dahin eine halbe Stunde Wegs.

Er wählte sich das bequemste Plätzchen, und zog sein Fernrohr. — Da sah er die Fenster offen — sah an einer

langen gedeckten Tafel die Gäste umhersitzen in bunter Reihe. Man schien vergnügt zu sein und seiner nicht zu gedenken. — Heiße Thränen stiegen ihm in's Auge. Er fühlte all das Häßliche seiner Lage. Ermattet von dem langen Lauf, entkräftet von der Hitze des Tages, hungrig und traurig, auf einem abgestorbenen Eichenstamm, mußte er seinem eigenen Verlobungsfeste durch's Fernrohr zuschauen. Wer wäre an seiner Stelle gelassen geblieben?

Er warf das Sehrohr auf die Seite und trocknete vom glühenden Antlitz die Thränen des Verdrusses. Er schwor sich in seinem Herzen von Bätely und der ganzen Welt los. Er schwor, noch strenger als bisher die Einsamkeit zu suchen; niemandem anzugehören; auf alle Lust der Welt Verzicht zu thun, und sein Vergnügen nur darin zu finden, unglücklich zu bleiben.

In diesen Schwüren lag freilich kein logischer Zusammenhang; aber er fühlte sich dabei in der tiefen Stille des Waldes nur durch gänzliche Verzichtung wohl. — Es war ihm, wie einem vom Weltsturm Umhergeworfenen, der in den klösterlichen Mauern das Gelübde ewiger Entsagung ablegt. Der Frieden des Hains, die Stille umher, die Dämmerung unter den Zweigen wirkten beruhigend in sein krankes Gemüth. Er nahm diesen Zustand als Folge philosophischer Entschlossenheit.

„So sei es denn!“ sprach er für sich selbst: „So ist auch mir eine Ruh' vorhanden. Die Welt ist nicht für mich, und ich tauge nicht für sie.“

Er erwartete in dieser Stimmung auf dem Hügel den Abend. Erst im Dunkeln, ungesehen und ungekannt, beschloß er, seiner Heimath zuzuwandern.

Herr Quint hat nachmals gestanden, daß die Stunden, welche er in diesem Walde bis zum Abend hin unter tau-

send Träumen verlebte, zu den genußvollsten seines Lebens gehörten. — Um sein selbstgeschaffenes Paradies durch nichts zerstören zu lassen, verließ er den Anblick des Pyk'schen Landgutes und Verlobungsmahls; wählte eine andere Stelle; sah hier einen Theil des Thales unter seinen Füßen; sah perlfarbene Wetterwolken über den Bergspitzen glänzen, oder hohe Staubsäulen durch's Thal und über den Strom wandeln, oder die Schwalben mit leuchtenden Flügeln in ungewöhnlicher Höhe schwärmen.

Sobald es finster war, machte er sich auf, den Rückweg anzutreten.

Aber das heftigste Gewitter trat jetzt aus den Bergen hervor. Bald entflammten alle Wolken und Felsen, und der Donner rollte stoßend durch's Thal, als stürzten die Alpen ein und die ewigen Gletscher.

Zum Glück kannte Herr Quint seinen Weg. Das schauerliche Spiel der Natur schreckte ihn nicht. Es stimmte zu seinem Innern. Wenn fressend der Blitz durch die auflodernden Wolken zog; wenn ein Windsturz sich brausend in den Wäldern verlor; wenn der Donner längs den Bergwänden rollte: so war's ihm, als lagere sich ein Grab mit wohlthätiger Verheerung über alle Leiden der Vergangenheit hin.

Ein furchtbarer Regen aber trieb ihn bald vom Wege ab in eine seitwärts liegende Bauernhütte. Die Bewohner derselben reichten ihm gastfreundlich ein dürftiges Abendmahl. — Er vergaß seines kummervollen Tages; erquickt setzte er die Reise nachher fort, obgleich es schon spät war. Er hoffte noch vor Mitternacht die Heimath zu erreichen: aber Mitternacht war's, ehe er zur Strombrücke an das Zollhaus kam.

Das Gewitter hatte sich verzogen; allein der Regen strömte mit doppelter Heftigkeit. Herr Quint, dem diesen Tag so manches fehlgeschlagen, opferte nun auch noch den letzten Wunsch auf. Er beschloß, im Zollhaus zu übernachten, denn er war müde. Ein einsames Licht wandelte noch im Zimmer des Zöllners.

Hier schlief alles schon tiefen Schlaf. Nur die wirthliche Hausfrau, schon halb entkleidet, war noch wach. Sie kannte Herrn Quint, und beklagte ihn, weil der Regen viel Reisende von der Straße zu ihr in's Haus getrieben und kein Bett mehr übrig war.

„Unseliger Tag!“ brummte Herr Quint, der ein gutes Nachtlager liebte; „muß sich denn alles gegen mich zusammenrotten?“

„Doch nein!“ rief die Frau nach einigem Besinnen: „wenn's Euch nicht zuwider ist, so könnt' Ihr ja selbander schlafen. Das Gewitter hat auch unsern wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer zum Einkehren gezwungen; ein großes zweischläfriges Bett, worin zur Noth drei Mann Raum hätten, läßt Euch Platz genug. Ihr müsset vorlieb nehmen. — Aber das Bett ist gut.“

„Nein, um des Himmels willen, ich will ihn im Schlaf nicht stören!“ rief Herr Quint.

„Nicht doch, der alte dicke Herr hat festen gesunden Schlaf und nimmt's nicht übel!“ erwiederte sie. „Da nehmt die Kerze. Ihr findet das Zimmer leicht; rechter Hand das erste, wenn Ihr die Treppe hinauf seid.“

„Schweigend nahm Herr Quint die Kerze. Sobald er an die beschriebene Thür kam, löschte er bescheiden das Licht, um den Herrn Pfarrer nicht zu wecken. Der Mond leuchtete matt durch die Scheiben. Er fand das Bett; warf

Rock und Schuhe und Haarbeutel ab, legte sich leise neben den schlummernden Seelenhirten, und entschlief, von vielen Abenteuern müde.

22.

Das morgenliche Sonnenroth spielte schon anmuthig zwischen dem Blätterschatten der Gartenbäume durch's Fenster, als Herr Quint erwachte.

Schier war es ihm zu spät. Er hätte gewünscht, mit Morgens-Anbruch daheim zu sein. Der alte Pfarrer, dem er den Rücken zugewandt hatte, schlief noch, aber, wie es schien, schon etwas unruhig.

Herr Quint, um sich eine Entschuldigung zu ersparen, war eben im Begriff, geräuschlos zu entschlüpfen, da warf der geistliche Mann im Schlafe seinen Arm quer über den erschrockenen Quint hin, und zwar über dessen Hals, zwischen Kinn und Brust. Hier blieb der Arm unbeweglich liegen, und schwer, wie Blei. Herr Quint verlor fast den Odem.

Es darf von mir nicht erst gesagt werden, daß allzuzarte Bescheidenheit der Hauptfehler des Herrn Quint war. Ein Anderer, minder gutmüthig, als er, würde vielleicht den wohlehrwürdigen Arm ohne alle Umstände zurückgeworfen und in die gebührenden Grenzen gewiesen haben; — er aber wagte es nicht.

Langsam und unmerkbar, wie der Stundenzeiger am Zifferblatt, gedachte er sich unter der schweren Last hervorzuziehen. Es glückte so ziemlich, obgleich das Knistern des alten, hölzernen Bettgestells ihm zwei Mal tödtliches Schrecken abjagte. Allein als er schon auf der Hälfte des Weges war, und der rechte Fuß schon Anstalten machte, das Lager auf immer zu verlassen, mußte Halt gemacht

werden. Den Herrn Quint wandelte wieder der unglückliche Reiz zum Niesen an, und zwar so rasch, so lebhaft, so mächtig, daß nichts half, als, wider übliche Weise und Sitte, den herzhaften Ton mit zurückgehaltenem Odem zu dämpfen. Desto mächtiger ward dadurch die Erschütterung seines ganzen Körpers. Die Bettstelle wankte und krachte, als wollte sie zusammenstürzen. — Der Seelenhirt mußte erwachen; Herr Quint aber stellte sich in dieser neuen Verlegenheit sogleich, als wenn er schliefe.

Wirklich machte der geistige Nachbar einige Bewegungen, ließ aber den Arm auf Quints Halse liegen, und schien ebenfalls wieder entschlafen zu wollen. Mehr wünschte Herr Quint nicht. Mit geschlossenen Augen blieb er daher unbeweglich, und dachte ad interim über die Begebenheiten des verflossenen Tages, über die mißlungene Verlobung, über die Einsamkeit am Waldhügel, und das Donnerwetter nach.

Seine Stimmung hatte während der Nacht große Umwandlungen erlitten. Er war bei weitem nicht mehr so muthig, als am gestrigen Abend. Seine Fantasien waren verflogen; mit der baaren Wirklichkeit hatte er's nun zu thun.

Zu Erklärungen zwischen ihm und Herrn Pyl mußte es nothwendig gedeihen; — das Mährchen aller Dörfer im Thal zu werden, blieb nun unausweichlich. Er bebte von neuem vor tausend verdrießlichen Auftritten; fürchtete seinen eigenen Hausleuten lächerlich zu werden; wünschte, daß zwischen ihm und dem gestrigen Tage, statt einer Nacht, der Zeitraum eines Jahrhunderts läge. Als flüsterte es ihm sein guter Dämon zu, gerieth er auf den Gedanken, eine lange Reise zu unternehmen, und zwar wegen dringender, höchstwichtiger, geheimer Geschäfte, die er selber

noch nicht wußte. Daraus konnte er dann Vorwände spinnen in Hülle und Fülle, wegen seines gestrigen Außenbleibens; konnte an Herrn Pyk schreiben und mit der Feder das Ding glaubwürdig machen. Selbst an Bätely konnte er einen rührenden Brief schreiben. Sie wird ihn lesen, dachte er, mit Wehmuth wieder lesen, und den Abwesenden heimwünschen. Welch eine Wonne! — Herr Quint segnete den glücklichen Einfall; er zürnte auf sich, nicht früher, nicht gestern schon aufgebrochen zu sein.

Indem er nun umherdachte, wohin? wie lange? aus was Ursach? — und indem er sich schon unter unbekannten Menschen, in fremden Gegenden träumte, dort sich mit Heimweh nach dem vaterländischen Thale zurücksehnte, — und dann der Heimkehr mit ihren Freuden gedachte — indem er alle einzelne Auftritte des Wiedersehens mit der reizendsten Färbung ausmalte: — tönte ihm plötzlich eine fremde Stimme in's Ohr: „Ach Gott!“

Es war aber keine Männerstimme. Herr Quint glaubte den Geist aufgeben zu müssen. Er schlug, ohne seine Lage zu ändern, die Augen auf. Niemand war im Zimmer. Der Pfarrer lag ruhig neben ihm; ein so süßer Engelston aber konnte aus keiner pfarrlichen Kehle tönen.

23.

Der lastende, oft erwähnte Arm zog sich zurück. Der Geistliche warf sich auf die andere Seite. Herr Quint wollte an dem seinen Augen vorbeifliegendem Arm wahrgenommen haben, daß derselbe mit seiner feinen weißen Haut, seiner kleinen Hand und den zarten Fingern unmöglich einem alten Seelenbischof zugehören könne. Nicht ohne Herzpochen und Furcht, eine gefährliche Entdeckung zu machen, hob er sich leise, um den Nachbar seitwärts anzuschauen.

Da lag mit weggewandtem Gesicht ein schöner Weiberkopf, eingehüllt in eine feine Linnenhaube, unter welcher üppigringelnd das dicke Goldhaar über eine halb entblößte Achsel quoll. Die Unbekannte war aber in Sonntagskleidern auf dem Bett ruhend, und schien nicht darauf gerechnet zu haben, hier eine ganze Nacht verweilen zu müssen. —

Ein übleres quid pro quo hätte ihm wohl nicht begegnen können. Jetzt gute Nacht, Reiseplan! — Wer ihn hier fand, wer ihn aus der Schlafkammer gehen sah, mußte Glossen machen, die für seinen guten Ruf nicht vortheilhaft werden konnten. Herr Pyk, Bätely, die ganze Genossenschaft von Verwandten, konnte es erfahren. „Darum also kam er gestern nicht zur Verlobung!“ wird es heißen: „Jetzt mag er sehen, wie er sich rein brennt!“

Bei aller seiner sich hell bewußten Unschuld fühlte Herr Quint die heftigste Gewissensangst. Der böse Schein zeugte gegen ihn. Er, ein frommer, tugendlicher Mann, dem jeder Hausvater seine Tochter anvertraut haben würde, lag hier mit, Gott weiß welchem Weibe oder Mädchen? auf gleichem Bette. Da half kein Protestiren, kein Bedeuten, daß die Zöllnerin ihm die falsche Kammer angewiesen, oder er die Kammer des Pfarrers verfehlt habe. — Es war zu spät.

Und, wer auch immer die Schöne oder Häßliche sein mochte, welche neben ihm eine Nacht durchlebt hatte — was mußte sie denken, glauben, sagen, beim Erwachen, beim Erblicken des unbekannten Bettgenossen? —

Herr Quint, auf seinen Arm gestützt, unbeweglich wie eine Bildsäule, starrte noch das Gespenst neben sich an, unfähig zu irgend einem schicklichen Entschluß. „Bin ich denn auch zum Unglück geboren?“ seufzte er bei sich.

Da erwachte die Schläferin, richtete sich halbträumend, auf den Arm gelehnt, empor, sah erstaunt den Mann vor

sich, und Herr Quint ... o, was hätte er d'rum gegeben, wenn jetzt der jüngste Tag angebrochen wäre, die Engel in die Posaunen gestoßen hätten, und Himmel und Erde zusammengesunken wären! — — es war das kleine Bätely, welches ihn mit den blauen Augen starr ansah.

24.

Wer noch den leisesten Anspruch auf Zartgefühl macht, ohne gerade die Schüchternheit so weit zu treiben, als unser blöde Schäfer: wird sich das Entsetzen desselben denken, da er, wie durch Zauberei, in demselben Augenblick neben der Geliebten halb saß, halb lag, als er sich weit von ihr, vielleicht auf ewig, getrennt glaubte. Sein ganzes Abenteuer mit dem Mädchen, seit dem Tanz der rothen Pantoffeln, bis jetzt, war ihm so wunderseltsamlich, daß es wahrhaft philosophischer Stärke bedurfte, um nicht an Hexerei gläubig zu werden.

Bätely hingegen war noch viel mehr erstaunt. Sie hatte den gestrigen Tag von nichts, als ihm gehört, an nichts als an ihn gedacht; kein Wunder, wenn sie in der Nacht von ihm geträumt hatte, und ihr Erwachen an seiner Seite im ersten Augenblick für eine Fortsetzung des Traums mit andern Dekorationen hielt.

Ihre Seele, obwohl zwischen Schlaf und Wachen taumelnd, verständigte sich doch aber bald mit der Wirklichkeit, wiewohl dieselbe immer unbegreiflicher war, als das Spielwerk eines Traumes.

„Mein Gott!“ rief sie: „Herr Quint!“

„Bätely,“ stotterte der arme Mann, „es ist gewiß, ganz gewiß und sicherlich nicht — mit Vorsatz geschehen, daß ich hier bin.“

„Ach, das glaub' ich wohl!“ entgegnete Bätely mit einem Seufzer, und dachte nun erst an ihren gestrigen Kummer, wo sie auf den zu Verlobenden einen ganzen Tag umsonst gewartet, und endlich nach vergeblichem Hoffen gefolgert hatte, er sei entweder unglücklich gewesen, oder liebe sie nicht. Denn man hatte Boten zu ihm ausgesandt, seine Abreise erfahren, ihn im ganzen Thale suchen lassen, ihn nirgends gefunden. — Unglück oder Untreue! war das einstimmige Urtheil der anwesenden Gäste gewesen, die sich nach wohlgehaltenem Trostschmause spät getrennt hatten, weswegen, vom Regen und Wetter übereilt, die Tante mit der Nichtverlobten sich auch bequemen mußte, im Zollhause zu übernachten, so gut, als Herr Quint.

„Die Frau des Zöllners hat mich hierher gewiesen in diese Kammer,“ gegenredete der Philosoph, „und meinte, hier schlafe der wohlehrwürdige Herr Pfarrer. Es thut mir leid. Ich bin ...“

„Bätely sah aus Quints ehrlicher Miene, daß er nicht lüge. Sie hätte ihn freilich gern unter andern Verhältnissen gesehen, als diesen. Aber leider war das Unglück einmal da. Man konnte sich freilich trennen, aber Bätely wäre nicht vermögend gewesen, ihm die Thür zu weisen. Auch dachte sie bei ihrer Herzensreinheit nichts Arges. Das Aergste, so sie denken konnte, war, er verachte sie, und wolle sich von ihr und Herrn Pyk, und einem vielleicht übereilten Versprechen ablösen. Das war's, was ihr gestern geheime Thränen erpreßt hatte. Unter Thränen hatte sie sich gestern auf dies Bett geworfen, war sie eingeschlafen.

„Sie werden mir gewiß zürnen, Bätely!“ stammelte Quint.

„Ich hätte gestern ...,“ erwiederte Bätely, mit jungfräulichem Erröthen.

„O sagen Sie nichts von gestern,“ rief Herr Quint: „ich habe unverzeihlich gesündigt. Sie können mir nicht vergeben.“

Er schlug betrübt die Augen nieder. Bätely las in seinen Mienen den ungekünstelten Schmerz, die unverstellte Liebe, und hatte ihm schon alles vergeben.

„Hören Sie mich aber an. Ich will Ihnen offenherzig beichten. Alles, ohne Rückhalt. Und wär ich dann Ihrer Freundschaft noch würdig — ach! dürft' ich dann noch Nachsicht hoffen von Ihnen, und das Geschehene wäre, wie ungeschehen — o, dann, ich verdient' es nicht, das Glück — aber dann hätte Gott unter seinem Himmel keinen seligern Menschen, als mich. Ja, gewiß, alles will ich Ihnen beichten vom gestrigen Tag.“

So sprach Herr Quint, und erzählte sein Unglück mit der glaubwürdigsten Bestimmtheit und Umständlichkeit.

Was konnte das liebende Mädchen lieber hören, als diese Erzählung, in der jedes Wort ein neues Liebesgeständniß war? Und als er von seinem Aufenthalt am Waldhügel, und seinem Gram, und seinem Entschluß, der Welt zu entsagen, eine weite Reise zu thun, sprach, wurde sie traurig, und sagte:

„O nein, das müssen Sie ja nicht!“

„Und ich würd' es!“ seufzte Herr Quint: — „ich würd' es, wenn ...,“ hier bewegte sich seine Hand gegen die ihrige; hier stockten seine Worte; aber der unwillkürliche zitternde Händedruck, und sein Stammeln und das Versiegen seiner Stimme, und der zärtlichflehende Blick zu ihr, verriethen alles, und mehr, als Worte andeuten mögen.

Sie bebte. Reden konnte auch sie nicht. Ihr Blick verlor sich in dem seinigen. Die Zukunft entnebelte sich vor ihnen mit ihren ewigen Fernen. Ein schönerer Himmel wölbte

sich über ihnen im Morgenglanz; eine schönere Erde blühte unter ihnen. — Für sie war nichts Irdisches mehr, nichts Sterbliches, nichts Unheiliges. Mit Engelssinn schwebten sie in der Schöpfung, und der Ruf des Schöpfers zur Seligkeit drang durch ihr Herz.

„O wir werden glücklich sein!“ rief Herr Quint, mit emporgehobenem Blick.

„Glücklich!“ stammelte Bätely, und ihr Haupt sank sinnig nieder auf die nach einem Seufzer zusammensinkende Brust. —

Unter dem Druck seiner Hand fühlte er an Bätely's Finger den zarten Goldring. Er mahnte ihn an den fatalen gestrigen Tag, an die versäumte Verlobung und Herrn Pyks muthmaßlichen Zorn.

„Es ist ja nicht zu spät!“ sprach er, zog seinen Ring ab, und pflanzte ihn an Bätely's Finger.

„Gibst du mir den deinigen, liebes Bätely?“ fragte er.

Sie reichte ihm den Ring. —

Die Verlobung war geschlossen. Keines sprach dabei eine Silbe; Thränen, so in ihren Augen spielten, ersetzten den Schwur der ewigen Treue, den die Lippen nicht stammeln konnten. —

Die Morgensonne umstrahlte das glückliche Paar mit purpurfarbenem Lichte.

„O Bätely, meine Bätely!“ rief Herr Quint.

25.

Herr Pyk, und hätt' er wirklich die gesammte Herrlichkeit Salomons in Requisition gesetzt, die Verlobung dieses Paares prächtig zu begehen, hätte sie unmöglich feierlicher anstellen können, als sie hier geschehen war, auf dem keuschen Lager, in der dürftigen Kammer des

Zöllners, im Rosenglanz des Morgenhimmels, unter dem Triller der Lerchen.

Herr Quint vergaß seiner Leiden und Reise-Entwürfe. Das veilchenfarbene Kleid, die bestaubten Schuhe und der Haarbeutel wurden eilig hervorgesucht und angelegt. Er entfernte sich bescheiden aus Bätely's Kammer, um der Verlobten nicht die Toilette zu stören.

In Gesellschaft der Tante fuhr man sogleich zum Herrn Pyk zurück. Noch denselben Tag, und ohne Prunkschmaus, wurden die Ehepakten abgeschlossen, und vierzehn Tage nachher feierte man in ländlicher Einfalt die Hochzeit der Glücklichen.

Bätely aber trug zeitlebens rothe Saffianpantoffeln zum Andenken der Stunde, in welcher sie die Eroberung gemacht hatte.

Die Walpurgisnacht.

Der Versucher.

Ich befand mich fern vom Hause in Geschäften zu Prag. Es war im April. Wie angenehme Zerstreuung es auch für mich gab, konnte ich doch das Heimweh nach unserm Städtchen nicht unterdrücken, wo mein junges Weib schon sieben Wochen auf meine Heimkehr hoffte. Seit unserm Hochzeittage waren wir nie so lange getrennt gewesen. Freilich Fanny schickte mir regelmäßig alle Wochen Briefchen zu; aber diese Zeilen voller Liebe, Verlangen und Wehmuth waren Oel in's Feuer. Ich wünschte Prag und den heiligen Nepomuk vierunddreißig Meilen nordostwärts hinter mir.

Wer nicht ein liebenswürdiges Weibchen von zweiundzwanzig Jahren hat, reizend wie die Liebe, umspielt von zwei blühenden Liebesgöttern; wer in solch ein Wesen nach fünfjähriger Ehe nicht fünfhundertmal verliebter ist, als den Tag vor der Hochzeit, dem erzähle ich vergebens von meinem Heimweh.

Genug, ich dankte jauchzend dem Himmel, als die Geschäfte endlich abgethan waren. Ich nahm bei den wenigen Bekannten und Freunden Abschied, und sagte dem Wirth, er solle die Rechnung geben. Andern Tags wollte ich mit der Post fort.

Am Reisemorgen erschien der Wirth, gehorsamst aufzuwarten, mit zahlreicher Rechnung; ich hatte des baaren Geldes nicht genug zur Tilgung meiner Schuld und zu Ausgaben unterwegs. Also wollte ich einen guten Wechsel versilbern. Ich griff nach der Brieftasche, und suchte sie in allen Taschen, allen Winkeln. Sie war fort. Da ward mir nicht wohl: denn ich hatte für mehr denn vierzehnhundert Thaler Papier darin, und das ist doch keine Kleinigkeit unterm Himmel.

Es half mir auch nichts, daß ich die Stube umkehrte — die Brieftasche blieb verschwunden.

„Dacht' ich's doch,“ sagte ich zu mir selbst: „Wird der Mensch einen Augenblick seines Lebens froh, sitzt der Teufel gleich hinterm Hag und spielt ihm einen Possen. Man sollte sich in der Welt über nichts freuen, so hätte man auch der Höllenangst und des Verdrusses weniger. Ich habe es so oft schon erfahren.“

Entweder war die Brieftasche gestohlen oder verloren. Ich hatte sie noch den Tag vorher in Händen gehabt; ich pflegte sie in der Brusttasche meines Ueberrocks bei mir zu tragen. Auch lagen Fanny's Briefe darin. Es war mir, als hätte ich sie noch des Abends beim Entkleiden gefühlt. Wie nun meine theuern Papiere wieder bekommen? Denn wer sie hatte, konnte sie jede Stunde nach Belieben in Gold oder Silber verwandeln.

Da fing ich an zu fluchen, was sonst meine Leibsünde nicht ist. Ginge noch, wie in den guten, alten Zeiten, der Teufel herum, wenn auch wie ein brüllender Löwe, ich hätte auf der Stelle mit ihm einen Pakt geschlossen. Indem ich dies dachte, fiel mir eine Gestalt ein, die ich etwa acht Tage vorher beim Billard in einem verschlossenen Rothrock gesehen hatte, und die mir damals wie ein mensch-

gewordener Höllenfürst vorgekommen war. Es überlief mich kalter Schauer. Und doch war ich so verzweifelt, daß ich dachte: „Meinethalben, und wenn er's wäre, jetzt würde er mir ganz willkommen sein, schaffte er mir nur die Brieftasche wieder.“

Indem ward an meine Stubenthür gepocht. „Hollah!“ dachte ich: „Der Versucher wird doch aus Spaß nicht Ernst machen?“ Ich lief zur Thür; in Gedanken hatte ich den berüchtigten Rothrock, und glaubte in der That, der werde es sein.

Und siehe — wunderliche Ueberraschung! — da ich die Stubenthür öffnete, trat mit flüchtigem Kopfnicken der Versucher herein, an den ich gedacht hatte.

Nähere Schilderung.

Ich muß erzählen, wo und wie ich die Bekanntschaft dieser Erscheinung gemacht hatte, damit man mich nicht für einen Fantasten halte.

An einem Abend war ich in ein Kaffeehaus oder Kasino der Neustadt gegangen, wohin mich schon einmal ein Bekannter zum Billard geführt hatte. Ich hoffete die neuesten Zeitungen zu finden. An einem Tischchen spielten zwei Herren nachdenkend ihre Parthie Schach. Einige junge Männer saßen am Fenster in lebhaftem Gespräch über Todtenerscheinungen und Natur der menschlichen Seele. Ein kleiner ältlicher Mann, in scharlachrothem Ueberrock, wanderte, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab. Ich nahm ein Glas Danzigerwasser und die Zeitungen.

Niemand machte meine Andacht so rege, als der scharlachrothe Spaziergänger. Ich vergaß selbst die Zeitungen und den spanischen Krieg. Er hatte, wie in der Kleidung

etwas Geschmackloses, in Gestalt, in Bewegungen, in Gesichtszügen etwas Auffallendes und Widerliches; von weniger, als mittlerer Größe; aber starkknochigt, breitschultrig; mochte fünfzig bis sechszig Jahre haben, und ging mit dem Kopfe gebückt, wie ein Greis. Ein pechschwarzes, glänzendes Haar hing ihm glatt und spießig um den Kopf. Das schwarzgelbe Gesicht mit der Habichtsnase und den vorragenden Backenknochen hatte etwas Abstoßendes. Denn während alle Züge kalt und eisern waren, schimmerte sein grosses Auge so lebhaft, wie das Auge eines begeisterten Jünglings, ohne daß man darin Begeisterung und Seele las. Der, dachte ich, ist geborner Scharfrichter, oder Großinquisitor, oder Räuberhauptmann, oder Zigeunerkönig. Des Spaßes willen könnte der Mann Städte in Flammen auflodern und Kinder an Speeren zappeln sehen. Ich möchte nicht mit ihm in einem Walde allein reisen. Er hat gewiß in seinem Leben noch nicht lächeln können.

Allein ich irrte mich. Er konnte lächeln. Er hörte den jungen Herren am Fenster zu, und lächelte. Aber, Gott sei bei uns, das war ein Lächeln! Es überlief mich eiskalt. Die schadenfrohe Hölle schien aus allen Zügen zu spotten. Wenn der im rothen Rocke nicht der Teufel ist, dachte ich, so ist's sein Bruder. Ich sah ihm unwillkürlich nach den Füßen, den bekannten Pferdehuf zu beobachten, und richtig, er hatte einen Menschenfuß, wie unser einer, und sein linker war ein Klumpfuß im Schnürstiefel. Doch hinkte er damit nicht, und trat überhaupt so schleichend auf, wie über Eierschalen, die er nicht zerdrücken wollte. Er hätte sich für baares Geld sehen lassen können, um alle Voltaire's abergläubig zu machen.

Den spanischen Krieg vergaß ich durchaus. Ich hielt zwar die Zeitung vor mich hin, schielte jedoch darüber hinaus, die merkwürdige Gestalt länger zu beobachten.

Indem der Rothrock am Schachtisch vorbei ging, sagte einer der Spieler zu seinem düster und verlegen da sitzenden Gegner mit triumphirender Miene: „Sie sind ohne Rettung verloren.“ Der Rothrock blieb einen Augenblick stehen, warf einen Blick auf das Spiel, und sagte zum Sieger: „Sie sind geblendet und beim dritten Zug unausbleiblich matt.“ Der Sieger lächelte vornehm; der Bedrängte schüttelte zweifelnd den Kopf und zog — beim dritten Zug war der vermeinte Sieger in der That schachmatt.

Während die Kämpfer ihr Spiel wieder aufstellten, sagte einer von den jungen Männern am Fenster zum Rothrock heftig: „Sie lächeln, Herr, unser Streit scheint Sie zu interessiren? Aber Ihr Lächeln sagt mir, daß Sie entgegengesetzter Meinung sind über die Natur der Welt und der Gottheit. Haben Sie Schelling gelesen?“

„Ja wohl!“ sagte der Rothrock.

„Und was will Ihr Lächeln sagen?“

„Ihr Schelling ist ein scharfsinniger Dichter, der die Gaukeleien seiner Einbildungskraft für Wahrheit hält, weil ihn niemand widerlegen kann, als mit andern Fantasiegespinnsten, die nur mit noch größerm Scharfsinn vertheidigt werden müßten. Es geht den Philosophen heut', wie immer. Blinde disputiren über Farbentheorien, und Taube über die Kunst des reinen Satzes in der Musik. Alexander hätte gern Schiffbrücken zum Monde geschlagen, um ihn zu erobern, und die Philosophen, unzufrieden im Kreise der Vernunft, wollen gern übervernünftig werden.“

So sagte der Rothrock. Da gab's Lärmen. Er aber hielt nicht Stand, nahm den runden Hut und schlich davon.

Ich sah ihn seitdem nie wieder, aber vergaß die auffallende Gestalt mit der Höllenphysiognomie nicht, und fürchtete mich, sie im Traume zu erblicken.

Nun stand er unverhofft vor mir im Zimmer.

Die Versuchung.

„Um Verzeihung, wenn ich Sie störe!“ sagte er: „Habe ich die Ehre, Herrn Robert ... zu sprechen?“

„Der bin ich in der That!“ erwiederte ich.

„Womit beweisen Sie das?“

Sonderbare Frage dachte ich, ohne Zweifel ein Polizeispion. Es lag ein halbzerrissener Brief auf meinem Tisch. Ich zeigte ihm die an mich gerichtete Zuschrift auf dem Umschlag.

„Ganz gut,“ sagte er, „allein Sie tragen einen Namen, der so allgemein ist, daß man dergleichen in allen Winkeln Deutschlands, Ungarns und Polens findet. Geben Sie mir nähere Umstände an. Ich möchte mit Ihnen Geschäfte machen. Man hat mich an Sie adressirt.“

„Mein Herr,“ sagte ich, „verzeihen Sie, ich kann jetzt nicht an Geschäfte denken; bin auf dem Sprung zur Abreise und habe noch tausend Dinge zu besorgen. Auch irren Sie sich wohl in meiner Person, denn ich bin weder Staatsmann noch Kaufmann.“

„Er maß mich mit großen Augen, und sagte: „So?“ Er schwieg eine Weile, und schien im Begriff umzukehren, dann aber fing er an: „Sie haben doch Handelsgeschäfte in Prag getrieben? Ist nicht Ihr Herr Bruder auf dem Punkt, Bankerot zu machen?“

Ich muß feuerroth geworden sein, denn davon wußte, glaubte ich, außer meinem Bruder keine Seele, als ich.

Auch lächelte der Versucher wieder sein schadenfrohes Lächeln.

„Mein Herr, Sie irren sich noch einmal!“ sagte ich. „Zwar habe ich einen Bruder, und mehr, als einen, aber keinen, der Bankerot zu fürchten hätte.“

„So?“ murmelte der Versucher, und seine Züge wurden wieder hart und eisern.

„Mein Herr,“ — sagte ich etwas empfindlich, denn es war mir gar nicht lieb, daß jemand in Prag lebte, der von meines Bruders Umständen unterrichtet war, und ich fürchtete, der Schlaukopf wolle in mein Spiel sehen, wie dem Schachspieler im Kaffeehause — „Sie sind gewiß an den unrechten Mann gewiesen. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Sie ersuche, sich kurz zu fassen. Ich habe keinen Augenblick zu versäumen.“

„Gedulden Sie sich nur eine Minute,“ erwiederte er, „es liegt mir daran, mit Ihnen zu reden. Sie scheinen unruhig und verlegen. Ist Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren? Sie sind fremd hier. Ich zwar gehöre auch nicht nach Prag, und sehe die Stadt seit zwölf Jahren wieder zum erstenmal. Allein ich weiß zu allen Dingen guten Rath. Vertrauen Sie sich mir. Sie haben das Gesicht eines Biedermanns. Brauchen Sie Geld?“

Da lächelte, oder vielmehr grinsete er wieder, als wollte er mir meine Seele abkaufen. Sein Thun ward mir immer verdächtiger; ich schielte von ungefähr nach seinem Klumpfuß, und wirklich wandelte mich abergläubige Furcht an. In keinem Falle wollte ich mich mit dem verdächtigen Herrn einlassen, und sagte: ich hätte kein Geld nöthig. „Da Sie mir es aber so großmüthig antragen, mein Herr, darf ich Sie um Ihren Namen bitten?“

„An meinem Namen kann Ihnen nicht viel liegen,“ erwiederte er, „der thut nichts zur Sache. Ich bin ein Mannteuffel. Gibt mir der Name bei Ihnen mehr Zutrauen?“

„Ein Mannteuffel?“ sagte ich, und wußte in seltsamer Verlegenheit nicht, was ich sagen wollte, und ob das ganze Ding Ernst oder Spaß sei.

Indem ward an die Thüre gepocht. Der Wirth trat herein und brachte mir einen Brief, der von der Post gekommen war. Ich nahm ihn.

„Lesen Sie nur den Brief erst,“ fing der Rothrock an, „nachher können wir schon weiter sprechen. Der Brief ist ohne Zweifel von Ihrer liebenswürdigen Fanny.“

Ich ward verlegener, als je.

„Wissen Sie nun endlich,“ fuhr der Fremde fort und grinsete: „wissen Sie nun, wer ich bin, und was ich von Ihnen will?“

Es lag mir auf den Lippen, zu sagen: „Mein Herr, Sie sind, glaube ich, der Satan, und möchten meine arme Seele zum Frühstück?“ doch hielt ich an mir.

„Noch mehr,“ setzte er hinzu: „Sie wollen nach Eger. Gut, mein Weg geht durch das Städtchen. Ich reise morgen ab. Wollen Sie einen Platz in meinem Wagen annehmen?“

Ich dankte, und sagte: ich habe schon Post bestellt.

Da ward er unruhiger, und sagte: „Es ist Ihnen nicht beizukommen. Aber Ihre Fanny, den kleinen Leopold und August muß ich doch im Vorbeigehen kennen lernen. Errathen Sie noch nicht, wer ich bin und was ich will? In des Teufels Namen, Herr, ich möchte Ihnen gern einen Dienst leisten. Reden Sie doch.“

„Gut!“ sagte ich endlich: „Wenn Sie ein Hexenmeister sind, mir ist meine Brieftasche fortgekommen. Rathen Sie mir, wie ich Sie wieder bekomme?“

„Pah, was ist an einer Brieftasche gelegen? Kann ich Ihnen sonst nicht ...“

„In der Brieftasche waren aber wichtige Papiere, über vierzehnhundert Thaler an Werth. — Rathen Sie mir, was habe ich zu thun, wenn sie verloren ist? und was, wenn sie gestohlen ist?“

„Wie sah die Brieftasche aus?“

„Seidenüberzug, hellgrün, mit Stickerei, mein Namenszug von Blumen darin. Es war eine Arbeit von meiner Frau.“

„So ist der Ueberzug mehr werth, als die vierzehnhundert Thaler.“ Er lächelte mich wieder dabei mit seiner fürchterlichen Freundlichkeit an; dann fuhr er fort: „Da muß Rath geschafft werden. Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen den Verlust ersetze?“

Bei diesen Worten sah er mich so scharf und sonderbar an, als wollte er mir die Antwort: „Ich verschenke Ihnen meine Seele!“ auf die Zunge legen. Da ich aber verlegen still schwieg, griff er in die Tasche und zog meine Brieftasche vor.

„Da haben Sie Ihr Kleinod und die vierzehnhundert Thaler nebst Zubehör!“ sagte er.

Ich war außer mir. „Wie kommen Sie dazu?“ rief ich, und blätterte in der Brieftasche, und fand, daß nichts fehlte.

„Gestern Nachmittag um vier Uhr fand ich sie auf der Moldaubrücke, und steckte sie ein.“

Richtig, um die gleiche Zeit war ich über die Brücke gegangen, hatte die Brieftasche in Händen gehabt und eingesteckt.

„Vermuthlich nebenbei gesteckt!“ sagte der Rothrock. „Nun aber wußte ich nicht, ob mein Fund von Einem zu Fuß oder zu Pferd, hinter oder vor mir verloren war. Ich blieb eine Stunde lang auf der Brücke, einen Suchenden abzuwarten. Als niemand kam, ging ich in mein Wirthshaus. Ich las den Inhalt, die Briefe, um daraus den Verlierer zu erforschen. Eine Adresse zeigte mir Ihren Namen und Ihren Aufenthalt in diesem Gasthofe an. Darum machte ich mich jetzt zu Ihnen auf. Schon gestern Abend war ich hier und fand Sie nicht.“

Lieber Gott, wie kann man sich doch mit seiner Physiognomik täuschen! Ich hätte meinem Mannteuffel um den Hals fallen mögen. Ich sagte ihm die verbindlichsten Dinge. Meine Freude war so übermäßig, als vorher mein Verdruß. Er wollte aber nichts von allem hören. Ich gelobte mir, mein Lebtage nicht wieder meinen physiognomischen Urtheilen zu trauen.

„Grüßen Sie Ihre schöne Fanny von mir. Reisen Sie glücklich. Wir sehen uns schon einmal wieder!“ sagte er, und ging davon.

Heimkunft.

Nun wollte ich aufbrechen, abreisen. Ich zahlte dem Wirth. Mein Knecht, mit dem Koffer auf dem Rücken, ging vor mir her, ich die Treppe hinab. Da kam mein Bruder die Treppe herauf, derselbe, deswillen ich in Prag war.

Natürlich, aus der Abreise ward nun nichts. Wir gingen in mein Zimmer zurück. Da hörte ich denn mit Vergnügen, die schwankenden Vermögensverhältnisse meines Bruders hätten sich zu ihrem Vortheil geändert. Ein sehr bedeutender Verlust war ihm durch ungeheure Spekulation in Baumwolle und Kaffee sechsfach vergütet. Er war nach

Prag geeilt, um seine Angelegenheit selbst zu berichtigen. „Jetzt habe ich mein Schäfchen in's Trockne gebracht," sagte er, „aber Angst habe ich ausgestanden. Nun gebe ich dem Handel gute Nacht. Ich lege mein Geld lieber an mäßigen Zins, so laufe ich nicht Gefahr, heute ein Millionär, morgen ein flüchtiger Bettler und Betrüger zu sein. Darum komme ich, dir füt deine brüderliche Treue zu danken, und mich mit meinen Leuten für immer auseinander zu setzen."

Ich mußte ihn zu verschiedenen Häusern begleiten. Aber er spürte meine Ungeduld und mein Heimweh; drum nach einigen Tagen rieth er mir, ohne ihn zurück zu reisen. Das that ich denn auch, weil sich sein Aufenthalt in Prag wohl auf mehrere Wochen verlängerte. Ich nahm Extrapost und flog meiner geliebten Heimath entgegen.

Unterwegs fiel mir noch immer der seltsame Mannteuffel ein. Ich konnte die Figur mit dem rothen Rock, dem Klumpfuß und der unvortheilhaften Gesichtsbildung nicht vergessen. Ich besann mich noch, daß ihm ein Büschel seiner schwarzen Haare über der Stirn emporstanden. Vielleicht hatte er ein kleines Horn darunter, und dann war der Beelzebub fertig vom Wirbel bis zur Sohle.

Zwar die Brieftasche hatte er wieder gebracht; ehrlicher konnte kein Mensch in der Welt sein. Er hatte Fanny's Briefe und meines Bruders mir gegebene Instruktion gelesen, so konnte er freilich von meinen Geheimnissen unterrichtet sein. Allein dann das Gesicht dazu — nein, so unleserlich schreibt die Natur sonst nicht! — Genug, hätte ich jemals an das Dasein eines Mephistopheles geglaubt, würde ich diesmal keinen Augenblick daran gezweifelt haben.

Ich hing diesen Gedanken nach, und läugne sogar nicht, daß ich mich recht willig dem Spiel meiner Einbil-

dungen überließ. Es vertrieb mir die Langeweile. Ich nahm an, mein ehrlicher Mannteuffel könnte wohl der ächte Teufel sein; seine Ehrlichkeit eine Hinterlist, um dem Himmel meine arme Seele wegzuschnappen. Und wenn er es nun wäre, was könnte er mir wohl bieten? — Gold und Gut? — Ich war nie geldsüchtig. Einen Thron? Ja, den hätte ich wohl für acht Tage besessen, um der Welt Frieden zu geben; aber dann wäre ich wieder in meine bescheidene Wohnung zurück gegangen, um, ein zweiter Cincinnatus, eigenhändig Rüben zu bauen. — Hübsche Weiber? einen Harem voll der schönsten Helenen, Armiden und Amanden? Nein, wenn ich an Fanny dachte, kamen mir die reizendsten Zirkassierinnen wie alte Weiber vor. Ich hätte keinen Strohhalm darum gegeben, einmal Doktor Faust zu sein. Und wozu das? Ich war glücklich! Glücklich? Nein, das doch auch nicht ganz, eben weil ich so glücklich war. Ich fürchtete mich ein wenig vor Freund Hain, dem Knochenmann, der mit der verwünschten Hippe mir meine Fanny, meine beiden Söhne, mich selbst wegmähen konnte. Und dann wäre es doch die große Frage, ob und wie wir uns im Paradiese wieder zusammen finden würden? — Ich hätte wohl einen Blick in's künftige Leben geworfen, um mich zu beruhigen. Aber gesetzt, mein Teufel hätte mir den frommen Wunsch erfüllen, und mich durch einen Spalt der Himmelspforte hinüber blinzeln lassen, was würde mir ein Unterthan Adramelechs anders haben zeigen können, als seine Hölle?

Doch genug von den Possen.

Ich war von Prag bis zu unserm Städtchen zwei Tage und eine Nacht unterwegs. Aber den zweiten Tag ward's spät. Umsonst schalt und spornte ich die Postknechte mit Wort und Geld — es ward immer später, immer dunkler,

und ich immer sehnsuchtsvoller. Ach, seit beinahe einem Vierteljahr hatte ich ja Fanny nicht gesehen! meine Kinder nicht, die um die junge Mutter, wie zwei Rosenknöspchen um eine kaum aufgeschlossene Rose blühten! — Ich zitterte vor Entzücken, wenn ich daran dachte, die Liebenswürdigste ihres Geschlechts, mein Weib, sei noch heute in meinen Armen.

Es ist wahr, ich hatte, ehe ich Fanny kennen lernte, auch schon geliebt gehabt. Es gab einst eine Julie für mich, die mir durch den Stolz ihrer Aeltern entrissen und einem reichen polnischen Edelmann zum Weibe gegeben war. Unsere Liebe war die erste für uns beide — an gegenseitige Vergötterung und Raserei grenzend. Wir schworen uns noch in der Abschiedsstunde ewige Liebe über Leben und Grab hinaus, und Küsse und Thränen hatten die Eide besiegelt. Aber man weiß nun, wie es damit geht. Sie ward Frau Starostin, und ich sah Fanny. Meine Liebe zu Fanny war eine heiligere, reifere, zärtlichere. Julie war einst die Gottheit meiner Phantasie; allein Fanny die Angebetete meines Herzens.

Es brummte die Glocke des heimathlichen Städtleins ein Uhr, da wir in die schlafende Straße einfuhren. Ich stieg beim Posthause ab, ließ den Knecht nebst dem Koffer zurück, weil ich selbst, falls in meinem Hause Alles schlafen würde, wieder zurückkehren wollte, und schlich hinaus zur Vorstadt, an deren Ende mein freundliches Haus im Schatten hoher Nußbäume mir schon von weitem mit seinen Fenstern im Mondschein entgegenschimmerte.

Verhaßter Besuch.

Und Alles schlief! — o Fanny, Fanny, hättest du gewacht, wie viel Jammer und Schrecken wäre mir erspart

worden! — Sie schliefen, mein Weib, meine Kinder, mein Gesinde, nirgends Licht! Ich wanderte zehnmal um's Haus herum — Alles verschlossen. Aus dem Schlaf jagen wollte ich doch keinen. Besser das Entzücken des Wiedersehens für die vom Schlummer erquickte Seele in der Morgenstunde, als in der fieberischen Mitternacht.

Zum Glück fand ich das Gartenhäuschen offen. Ich trat hinein. Da stand auf einem Tischchen der Strickkorb meiner Fanny; da sah ich im Mondschimmer am Boden und auf den Sesseln die Steckenpferde, Trommeln, Peitschen meiner Kinder. Vermuthlich hatten sie den Nachmittag hier zugebracht. O mir war unter diesen Kleinigkeiten so wohl, als wäre ich bei meinen Lieben selbst. Ich streckte mich auf's Sofa, und beschloß hier zu übernachten. Die Nacht war lau und mild, und der Duft blühender Bäume und Gartenbeete drang in mein Gemach.

Wer seit vierzig Stunden nicht geschlafen hat, findet jedes Lager weich. Ich entschlief in meiner Uebermüdung bald. Doch kaum hatte ich die Augen geschlossen, weckte mich das Knarren der Gartenhausthür wieder. Ich richtete mich auf; ich sah einen Menschen hereintreten: ich glaubte, es sei ein Dieb. Aber man denke sich mein Erstaunen, es war der Freund Rothrock.

„Woher kommen Sie?" fragte ich.

„Von Prag. In einer halben Stunde reise ich wieder ab. Ich wollte Sie doch im Vorbeigehen und Ihre Fanny sehen, um mein Wort zu halten. Ich hörte von Ihrem Knecht, Sie seien erst angekommen, und glaubte in Ihrem Hause Alles wach zu finden. Sie werden doch hier nicht übernachten wollen in der feuchten Kühle, und sich eine Krankheit erschlafen?"

Ich ging mit ihm hinaus in den Garten, und bebte in allen Gliedern, so hatte mich die sonderbare Erscheinung geschreckt. Ich verspottete zwar im Stillen meine abergläubige Furcht, aber doch konnte ich mich ihrer nicht erwehren. Der Mensch ist nun einmal so. Die harten Züge des Prager Freundes waren im täuschenden Mondlicht noch viel schrecklicher, und seine Augen viel blitzender.

„Sie haben mich wirklich erschreckt, wie ein Gespenst!" sagte ich. „Ich zittere am ganzen Leibe. Wie kamen Sie dazu, mich im Gartenhause zu suchen? Sie sind wie ein Allwissender."

Er grinsete schadenfroh und sagte: „Kennen Sie mich nun, und was ich von Ihnen will?"

„Wahrhaftig, ich kenne Sie jetzt nicht besser, als in Prag. Aber zum Spaß will ich Ihnen doch erzählen, wie Sie mir da vorkamen. Sie nehmen's nicht übel. Ich dachte, wenn Sie kein Hexenmeister wären, möchten Sie wohl der Teufel selbst sein."

Er grinsete wieder und entgegnete: „Wenn ich, zum Spaß gesagt, nun das letzte wäre, würden Sie mit mir gemeine Sache machen?"

„Sie müßten mir viel bieten, ehe ich einschlüge. Denn wahrhaftig, mein Herr Teufel, erlauben Sie, daß ich Sie zum Scherz so nenne, mein Glück ist vollkommen."

„Oho, bieten würde ich Ihnen nichts, geben nichts. Das war wohl in alten Zeiten Sitte, da die Leute noch an einen Teufel glaubten, und sich vor ihm desto mehr hüteten — da mußte man kapituliren. Aber heutiges Tages, da keiner mehr den Teufel glaubt, und mit der Vernunft alles ausrichten will, sind die Menschenkinder allzuwohlfeil."

„Einmal hoffe ich, bei mir steht's anders, ob ich gleich den Beelzebub für ein Mährchen halte. Ein Quentchen Vernunft gibt mehr Tugend, als ein Zentner Teufelsglauben.“

„Das ist's eben! — Eure stolze Sicherheit, ihr Sterblichen — erlauben Sie, daß ich in der Rolle spreche, die Sie mir gaben — eure stolze Sicherheit liefert der Hölle mehr Rekruten, als eine Legion Werber in Satans Uniform. Seit ihr selbst angefangen habt, die Ewigkeit für ein Problem, die Hölle für eine orientalische Fabel zu halten; seit man Ehrlichkeit und Dummheit für Tugenden gleiches Kalibers erklärt; die Wollust eine liebenswürdige Schwäche, Selbstsucht Seelengröße, Gemeinnützigkeit eine Narrheit, und abgefeimte Tücke Lebensweisheit nennet, gibt man sich in der Hölle keine Mühe mehr, euch zu fangen. Ihr kommt von selbst. Die Vernunft habt ihr auf den Lippen, die Macht von hundert Leidenschaften im Herzen. Der Heiligste unter euch Entnervten ist, wer die wenigste Gelegenheit zu sündigen hat.“

„Das heißt recht teuflisch gesprochen!“ rief ich.

„Allerdings!“ antwortete der rothe Herr, und grinsete wieder. „Aber ich rede die Wahrheit, weil ihr Leute nicht mehr an sie glaubt. So lange den Menschen noch Wahrheiten heilig waren, mußte Satan ein Vater der Lügen sein. Jetzt ist's umgekehrt. Wir armen Teufel sind immer die Antipoden der Menschheit.“

„So sind Sie in diesem Stück wenigstens nicht mein Gegner; denn ich denke, wie Sie, mein philosophischer Herr Teufel.“

„Gut, so gehören Sie mir schon an. Wer mir nur ein Haar reicht, dessen Kopf habe ich. Und — hier ist's kühl — mein Wagen ist vielleicht schon angespannt, ich muß abreisen. Also leben Sie wohl.“

Er ging. Ich begleitete ihn wieder zum Posthause zurück, wo wirklich sein Reisewagen eben Vorspann erhielt.

„Ich dächte, Sie kämen mit mir noch hinauf in's Haus, und tränken mit mir zum Abschied ein Glas Punsch, den ich bestellt hatte, ehe ich zu Ihnen ging.“

Ich nahm die Einladung an. Es that mir wohl, in ein warmes Zimmer zu kommen.

Die Versuchung.

Der Punsch stand schon auf dem Tisch, da wir in's Zimmer traten. Ein fremder Reisender ging finster und müde auf und ab; es war ein langer, hagerer, alter Mann. Auf den Stühlen umher lag Gepäck; auch bemerkte ich einen Frauenzimmershawl und Strohhut, nebst weiblichen Handschuhen.

Als wir tranken, sagte der Fremde zum eintretenden Hausknecht, der das Gepäck holte: „Sagt meiner Gemahlin, wenn sie kommt, ich sei zu Bett. Wir reisen in aller Früh fort.“ — Ich wollte auch nicht wieder in's kalte Gartenhaus zurück, und bestellte mir für die Nacht ein Bett. Der Fremde ging fort. Wir tranken den Punschnapf leer unter allerlei Geschwätz. Das Feuer des Rums erquickte und durchglühte mich. Der Rothrock eilte darauf zu seinem Wagen, und indem ich ihm hineinhalf, sagte er: „Wir sehen uns noch einmal wieder.“ Damit rollte der Wagen weg.

Da ich in's Zimmer zurücktrat, war ein Frauenzimmer darin, welches den Shawl, die Handschuhe und den Hut holte. Wie sich die junge Schöne nach mir umdrehte, verlor ich fast alle Besonnenheit. Es war Julie, die erste Geliebte, im Begriff mit ihrem Gemahl, wie ich nachher

erfuhr, eine Lustreise nach Italien zu machen. Sie war nicht minder erschrocken, als ich.

„Um Gotteswillen, ist es dein Geist, Robert?“

„Julie!“ stammelte ich, und alle Wonnen der ersten Liebe wachten wieder auf bei diesem überraschenden Anblick. Ich wollte mich ihr ehrerbietig nahen. Ihre Augen waren voll Thränen; ihre Arme offen. Ich lag weinend an ihrem Busen.

Erst als wir wieder zu uns selbst kamen, bemerkte sie, daß sie halb entkleidet war. „Hier ist nicht mein Zimmer!“ sagte sie, und warf sich den Shawl um. „Komm, Robert, wir haben uns viel zu sagen.“

Sie ging. Ich folgte ihr in ihr Zimmer. „Hier können wir uns einander frei erzählen!“ sagte sie, und wir setzten uns auf's Sofa. Nun ward denn erzählt. Ich lebte noch einmal im Fiebertaumel einer alten Liebe, die ich längst erloschen geglaubt hatte. Julie, durch ihren Starosten nicht glücklich, hing mit ehemaliger Seligkeit an mir. Sie war schöner, aufgeblühter, als ehemals. Sie fand auch mich schöner, wie sie sagte. — Möge mir's Fanny verzeihen, dachte ich, es ist ja vielleicht nur dieser einzige und letzte Moment im Leben. Es ist ja der Traum weniger Stunden. — Die Flamme der Leidenschaft wehte von Seele zu Seele in Küssen.

Ein Zauber, den ich unmöglich beschreiben kann, lag in Juliens Worten und Wesen. Alles von ehemals ward wieder hell; die erste Bekanntschaft auf dem Ball am Brauttag ihrer Schwester; die Empfindungen, welche uns damals bewegten; dann unser Wiedersehen im herzoglichen Schloßgarten; dann die Wasserfahrt mit unsern beiderseitigen Aeltern, und wie wir im Elysium von Wörlitz Liebe gestanden, Treue schworen. Dann — doch genug:

für uns gab es nur Vergangenheit, keine Zukunft. Wir vergaßen, daß wir einander nicht gehörten. — O wie schwach ist der Mensch!

Plötzlich ging die Thür auf. Der lange, hagere Mann trat herein mit der Frage: „Wer ist noch bei dir, Julie?"

Wir sprangen erschrocken auf. Der Starost stand eine ganze Weile sprachlos, bleich wie eine Leiche. Dann mit drei Schritten fuhr er auf Julien zu, schlang ihre langen, kastanienbraunen Locken um seine Faust, und schleuderte die Winselnde zur Erde und schleppte sie auf dem Boden herum, indem er rief: „Verrätherin! Nichtswürdige!"

Ich wollte ihr zu Hilfe eilen. Er stieß mich mit gewaltiger Kraft zurück, daß ich rücklings zu Boden taumelte. Wie ich mich wieder aufraffte, ließ er die Unglückliche fahren, und schrie mir zu: „Dich erdroßle ich!" In der Verzweiflung nahm ich ein Messer vom Tisch, und drohte, es ihm in die Rippen zu stoßen, wenn er nicht schwiege. Aber der Wüthende warf sich gegen mich, spannte meinen Hals zwischen seine Hände ein, und drückte zu. Ich verlor die Luft. Ich fuhr in der Verzweiflung mit dem Messer nach allen Seiten um mich. Ich stieß es wiederholt gegen ihn. Plötzlich stürzte der Unglückliche nieder. Er hatte das Messer im Herzen.

Julie lag wimmernd am Boden neben ihrem ermordeten Mann. Ich stand da, wie eine Bildsäule. „O," dachte ich, „wäre es doch nur ein Traum, und läge ich erwachend auf dem Sofa meines Gartenhauses. Verflucht sei der Rothrock! verflucht die Brieftasche! — O meine armen Kinder! o meine geliebte, unglückliche, fromme Fanny! — Nahe an den Schwellen meines häuslichen Paradieses werde ich zurückgeschleudert in eine Hölle, die ich nie kannte! — Ich bin Mörder!"

Der Lärmen im Zimmer hatte die Leute im Hause geweckt. Ich hörte Fragen, Rufen, Gehen. Mir blieb nichts übrig, als die Flucht, ehe ich entdeckt ward. Ich ergriff das brennende Licht, um mir zum Hause hinaus zu zünden.

Vollendung des Gräuels.

Indem ich die Treppe hinabging, nahm ich mir vor, in mein Haus zu eilen, meine Frau, meine Kinder zu wecken, sie noch einmal an mein Herz zu drücken, dann wie ein Kain in die Welt hinaus zu flüchten, um nicht der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen. Aber schon auf der Treppe sah ich meine Kleider ganz vom Blut des Starosten überschüttet. Ich zitterte, erblickt zu werden.

Die Hausthür nach der Straße war verschlossen. Als ich zurückeilte, um durch den Hof zu entkommen, hörte ich von der Treppe herab Menschen eilen, Schreien und Rufen hinter mir. Ich lief über den Hof, zur Scheune. Ich wußte, von da hinaus käme ich in Gärten und Felder außerhalb des Städtchens. Aber die mir nachsetzten, eilten behend genug. Ich war kaum in der Scheune, als mich einer beim Rock erwischte. Mit Höllenangst riß ich mich los, und schleuderte meine brennende Kerze in die neben mir hoch aufgethürmten Strohwellen. Es gab plötzlich Flammen. So hoffte ich mich zu retten. Es gelang. Man ließ von mir los, vermuthlich um den Brand zu tilgen. So entkam ich in's Freie.

Ich stürzte blindlings fort, setzte über Häge und Graben. Meine Fanny, meinen August, meinen Leopold noch einmal zu sehen, daran war nicht zu denken. Der Trieb der Selbsterhaltung überschrie alle andere Gefühle des Herzens und der Natur. Wenn ich an meine gestrige

Heimkunft, an meine Erwartungen auf den heutigen nahen Morgen dachte, konnte ich das Geschehene gar nicht für möglich halten. Aber meine blutigen, klebrigen Kleider, der kühle Morgenwind, der mich durchschauerte, sagten mir nur zu sehr das Gegentheil. Ich lief fast athemlos, bis ich nicht mehr konnte. Hätte ich ein Mordwerkzeug bei mir geführt, wäre ein Strom in meiner Nähe gewesen, ich würde aufgehört haben zu leben.

Triefend vom Schweiße, ohne Athem, erschöpft an allen Kräften, mit zitternden Knien setzte ich meine Flucht in langsamern Schritten fort. Ich mußte zuweilen stehen bleiben, um mich zu erholen. Ich war mehrmals daran, ohnmächtig niederzusinken.

So gelangte ich nach dem nächsten Dorf bei unserm Städtchen. Indem ich davor stand, und noch überlegte, ob ich es umgehen, oder keck durchwandern sollte — denn noch war es mondhell, und die Sonne nicht zum Aufgang — fing es im Dorfthurm an zu läuten. Bald klangen mir auch von andern entfernten Ortschaften Glockentöne. Es war Sturmgeläute.

Jeder Ton zermalmte mich. Ich sah mich um. O Gott, hinter mir weite dunkelrothe Gluth; eine ungeheure Flammensäule, die bis zu den Wolken hinaufleckte, schwebte über meiner Heimath. Das ganze Städtchen stand in Flammen. Ich — ich war der Mordbrenner! — O meine Fanny, o meine Kinder, welch ein entsetzenvolles Erwachen aus dem stillen Morgenschlummer hat euch euer Vater bereitet. —

Da ergriff es mich wie bei den Haaren, und hob mich in die Höhe, und meine Sohlen wurden leicht wie Federn. Ich lief in mächtigen Sprüngen um das Dorf herum einem Kiefernwald zu. Die Flammen meiner Heimath

leuchteten wie Tageshelle, und die heulenden Sturmglocken dröhnten mit zerreißenden Klängen durch mein zerrüttetes Wesen.

Wie ich die Nacht des Waldes erreicht hatte, und so tief hinein war, daß ich nichts mehr vom rothen Licht der Feuersbrunst gewahren konnte, in welcher bisher immer mein Schatten vor mir hergaukelte, konnte ich nicht weiter. Ich fiel zur feuchten Erde nieder, und brüllte meinen Schmerz aus. Ich schlug mit der Stirn gegen den Boden, und raufte krampfhaft Gras und Wurzeln aus. Ich hätte sterben mögen, und wußte es nicht zu machen.

Untreuer, Mörder, Mordbrenner, das Alles fast in gleicher Stunde. O der Rothrock hatte wohl Recht: es gibt unter euch keine Heiligen, als denen die Gelegenheit zur Sünde fehlt. Bietet dem Teufel nur ein Haar: so hat er euern Kopf. Welches unselige Schicksal führte den Satan in's Gartenhaus zu mir! Hätte ich seinen Punsch nicht genommen, ich hätte Julien gesehen, ohne Fanny's zu vergessen; hätte ich dies gekonnt, der Starost wäre nicht ermordet; ich würde meine Heimath nicht in Brand gesteckt haben — ich läge nicht hier in der Verzweiflung, mir selbst zum Gräuel, der Menschheit zum Fluch.

Inzwischen heulten die Sturmglocken unaufhörlich, und schreckten mich wieder empor. Ich freute mich, daß es noch nicht Tag war. So durfte ich hoffen, noch eine gute Strecke unerkannt zurückzulegen. Aber ich sank wieder weinend nieder, da ich mich erinnerte, es sei der erste Mai, es sei meiner Fanny Geburtstag. Wie hatten wir Glücklichen ihn sonst im Kreise der Unserigen heiter gefeiert! Und heut! welch ein Tag! welch eine Nacht! — Da durchfuhr mich der Gedanke: es ist W a l p u r g i s n a c h t! — Sonderbar! der alte Aberglaube machte diese

Nacht von jeher zur Nacht des Schreckens, in der böse Geister ihr Fest begangen haben sollten, und der Teufel seine Hexen auf dem Gipfel des Blocksberges versammelte. Fast hätte ich an die Wahrheit der albernsten Abscheulichkeit glauben mögen. Der verdächtige Rothrock fiel mir wieder lebhafter mit allen seinen sonderbaren Reden ein. Jetzt — warum soll ich läugnen? — jetzt hätte ich meine Seele darum gegeben, er wäre wirklich gewesen, der er sich bei mir im Gartenhaus scherzend genannt hatte, um mich zu retten, um mir mein Gedächtniß zu rauben; um mir mein Weib, meine Kinder in irgend einem Winkel der Erde wieder zu geben, wo wir unentdeckt leben könnten.

Aber die Sturmglocken tobten lauter. Ich spürte das Grauen des Morgens. Ich flog auf vom Boden, und setzte meine Flucht fort im Gebüsch und kam zur Landstraße.

Kain.

Hier holte ich frischen Athem. Alles Geschehene war so gräßlich, so plötzlich — ich konnte selbst nicht daran glauben. Ich sah mich um — aber durch die Kiefern glühte der rothe Wiederschein der Feuersbrunst. Ich betastete mich, und besudelte meine Finger mit dem Blut des Starosten.

Das verräth mich dem Ersten, der mich findet! dachte ich, und riß mir die befleckten Kleider vom Leibe und verbarg sie in dichtes Gesträuch, und wusch mir die Hände im Thau des Grases rein. So halb entkleidet, rannte ich auf der Landstraße hin.

„Wer bist du nun?“ sprach ich zu mir selbst: „Wer dich erblickt, wird dir nachsetzen. Nur Wahnsinnige oder Mörder laufen im Hemd durch die Wälder; oder ich muß

sagen, ich sei beraubt worden. Würde mir ein Bauer begegnen, den ich übermannen könnte, er müßte mir seinen Kittel geben. So wäre ich für die ersten Augenblicke geborgen. Ueber Tag kann ich im Dickicht der Wälder verborgen bleiben, Nachts meinen Lauf fortsetzen. Aber woher Nahrung nehmen? Woher Geld?" — Jetzt fiel mir bei, wie ich meine Brieftasche im weggeworfenen Rock gelassen und mich aller Baarschaft beraubt hatte.

Ich stand still und war unentschlossen. Einen Augenblick dachte ich daran, umzukehren und meine Brieftasche zu suchen. Aber — das Blut des Starosten! ich hätte es nicht wieder sehen mögen, und wäre eine Million zu holen gewesen. — Und zurückgehen, die spielende Feuergluth zwischen den Kiefern beständig vor Augen haben... nein, die Flammen der offenen Hölle lieber! — So wanderte ich weiter.

Da hörte ich das Rasseln eines Wagens — vielleicht eine Feuerspritze und zu Hilfe eilende Bauern. — Jach stürzte ich mich in's Gebüsch, von wo ich die Landschaft beobachten konnte. Ich zitterte wie ein Espenblatt. Da kam langsam, von zwei Pferden gezogen, ein geschmackvoller, offener Reisewagen, und mit Koffern gepackt. Ein Mann saß darin und lenkte die Rosse. Er fuhr immer langsamer, und hielt endlich still nahe vor mir. Er stieg aus, ging um den Wagen herum, besah ihn von allen Seiten; dann verließ er den Wagen und ging abwärts vor mir über die Straße in's Gebüsch.

"Dir wäre geholfen, wenn du im Wagen säßest!" rief's in mir: "Deine Beine sind wie gebrochen. Sie schleppen dich nicht mehr. Du wärst gerettet. Kleider, Geld, schnelle Flucht, Alles wäre vorhanden. Der Himmel will sich deiner annehmen. Benutze den Wink. Der Wagen ist leer. Schwing' dich hinein!"

Gedacht, gethan. Denn mit Ueberlegen war kein Augenblick zu versäumen. Jeder ist sich selbst der Nächste; man rettet sich, wie man kann. Verzweiflung und Noth haben kein Gesetz. Ein Satz, und ich war aus dem Gebüsch auf der Straße, von der Straße im Wagen. Ich ergriff den Leitriemen, und lenkte die Rosse mit dem Wagen um, von meiner brennenden Heimath ab. Da sprang der Eigenthümer aus dem Wald hervor, und in dem Augenblick, da ich den Pferden die Peitsche fühlen ließ, wollte er ihnen in die Zügel fallen. Er stand vor ihnen. Ich schlug heftiger — jetzt mußte Alles gewagt sein. Die Rosse bäumten sich und drangen vorwärts. Der Eigenthümer fiel und lag unter den Pferden. Ich fuhr über ihn weg. Er schrie Hilfe. Seine Stimme durchbohrte mich. Es war eine bekannte Stimme — eine geliebte Stimme. Ich traute meinen Ohren nicht. Ich hielt still, und lehnte mich aus dem Wagen, um nach dem Unglücklichen zu sehen. — Ich sah ihn! — Aber — ich schaudere, indem ich's sage — ich sah meinen Bruder, der seine Sachen in Prag unerwartet abgethan oder andere Ursachen zur Heimreise gehabt haben mußte.

Ich saß da, wie vom Blitz gerührt; gelähmt, erstarrt. Unter mir winselte der Geräderte. Das hatte ich nicht gewollt, nicht gedacht. Ich schleppte mich langsam aus dem Wagen. Ich sank zu meinem geliebten Bruder nieder. Das schwere Rad war ihm über die Brust gegangen. Ich rief mit bebender, leiser Stimme seinen Namen. Er hörte mich nicht mehr; er erkannte mich nicht mehr. Er hatte ausgelitten. Ich war der Verruchte, der ihm ein Leben geraubt hatte, das mir so theuer war, als das meinige. — Entsetzlich, zwei Morde in gleicher Nacht! freilich beide unwillkürlich, beide in der Verzweiflung begangen. Aber

sie wären doch begangen, und Folgen des ersten Verbrechens, das ich hätte meiden sollen.

Meine Augen wurden naß; aber es waren nicht Thränen der Wehmuth über den geliebten Todten, sondern Thränen der rasenden Wuth gegen mein Schicksal, gegen den Himmel. Nie in meinem Leben hatte ich mich mit einem groben Verbrechen besudelt. Ich war gefühlvoll gegen alles Schöne, Gute, Große und Wahre gewesen. Ich hatte keine süßere Freude gehabt, als am Glücklichmachen. Und nun, ein verdammter Leichtsinn — ein unseliger Augenblick von Selbstvergessenheit — und das — und das frevelvolle Spiel des Zufalls oder der Nothwendigkeit hatten mich zum elendesten, verworfensten Wesen unter dem Himmel gemacht. O prahle doch niemand mit seiner Tugend, mit seiner Kraft, mit seiner Besonnenheit! — es gehört nicht mehr als eine Minute dazu, in der man seine bessern Grundsätze ein wenig auf die Seite stellt, — nicht mehr, als eine Minute, und der Engelreine ist aller Schandthaten fähig. Wohl ihm, wenn sein Verhängniß es besser mit ihm will, als mit mir, und ihm nicht elenderweise einen Bruder zu rädern in den Weg legt!

Doch nichts von Moral. Wer sie hier nicht von selbst gefunden hat, für den gibt es keine. Ich will zum Ende meiner Unglücksgeschichte eilen, die kein Dichter jemals schauerlicher erfinnen konnte.

Reue.

Ich küßte die bleiche Stirn meines Bruders. Da hörte ich Stimmen im Walde. Erschrocken fuhr ich auf. Sollte ich mich ertappen lassen über dem Leichnam des Geliebten,

den ich erst berauben wollte, und dann tödtete? Ich war, ehe ich mich selbst besann, im tiefsten Gebüsch, und überließ die Leiche nebst Roß und Wagen ihrem Schicksal. Nur der allmächtige Trieb zum Leben wachte noch in mir; alles Andere war todt. — Ich ging in Betäubung durch Strauch und Dorn; wo die Büschung am finstersten, die Verzweigung am dichtesten geschlungen war, dahin eilte ich. Wer dich findet, rief's in mir, der wird dich tödten, Kain, Brudermörder!

Ermattet blieb ich auf einem Felsenstein im Innersten des Waldes sitzen. Die Sonne war aufgegangen, ohne daß ich's bemerkt hatte. Ein neues Leben wehete durch die Natur. Die grausenvolle Walpurgisnacht lag hinter mir mit meinen Verbrechen; aber die Kinder derselben gaukelten wie Teufel auf meinem Weg hin. Ich sah meine jammernde Fanny mit den verwaiseten Kindern — ich sah die trostlose Familie meines unglücklichen Bruders — ich sah das Hochgericht — den Henkerszug, den Rabenstein.

Da ward mir das Leben plötzlich zur Bürde. Hätte ich mich doch vom Starost erdrosseln lassen, sprach ich bei mir selbst, ich hätte es ja verdient. Ich war ja ein Verräther an meiner Fanny und an der Treue, die ich ihr tausendmal geschworen — Oder wäre ich doch umgekehrt, wie das Städtchen hinter mir brannte. Ich hätte Weib und Kind noch einmal küssen und dann nach dem Abschied mich in die Flammen stürzen können. So hätte ich mir doch den Brudermord gespart.

Ich fürchtete das Leben, weil ich mich vor neuen Verbrechen fürchtete, die mir mit jedem Schritt unvermeidlich schienen. So tief hatten mich die bisherigen Ereignisse erschüttert, daß ich glaubte, dem Sünder bringe jeder Athemzug eine Sünde. Ich dachte an Selbstmord — aber

auch dazu war ich zu sehr entkräftet. So beschloß ich, mich der Obrigkeit selbst auszuliefern, ihr meine Vergehen reumüthig zu bekennen. Dann — freilich unter traurigen Verhältnissen — hatte ich doch noch Hoffnung, meine Fanny, meinen Leopold und August noch einmal im Leben an die Brust zu drücken, Verzeihung von ihnen zu erflehen, und von ihren Thränen begleitet in die Ewigkeit überzuwandern. Ich konnte noch manche häusliche Verhältnisse anordnen, meiner Fanny noch manchen nützlichen Rath und Aufschluß über verschiedene Angelegenheiten geben.

Dieser Gedanke gewährte mir einiges Vergnügen. Ich ward ruhiger. Das Leben hatte ich aufgegeben, nun hörten die Furien des Gewissens auf, in mir zu wüthen, da sie hatten, was sie wollten.

Ich stand auf und ging; doch wußte ich nicht wohin. In der Betäubung und Höllenangst hatte ich selbst die Gegend vergessen, aus der ich gekommen war. Die Waldung lag finster und dick um mich her. Ich sehnte mich nach dem Schimmer der Feuersbrunst, die sollte mich zu meinen Richtern leiten. Doch gleichviel. Jeder Schritt, jeder Weg mußte mich doch zuletzt dahin bringen.

Indem ich eine Weile gegangen war, erhellte sich der Forst. Ich kam auf eine schlechte Waldstraße, und schlug sie sogleich ein, unbekümmert, wohin sie gehe.

Der Versucher.

Ich hörte nahe vor mir Pferde wiehern. Ich erschrack. Die Liebe des Lebens erwachte von Neuem. Ich wollte in die Wildniß zurück flüchten. Du hast zwar gefehlt; du bist zwar Verbrecher der entsetzlichsten Art, aber du kannst doch noch glücklich werden, wenn du dich dies Mal rettest.

Denn ein vollendeter Bösewicht warst du nie, wenn gleich der leichtsinnigste. So dachte ich, aller Vorsätze vergessend, und mit meinen Gedanken schon in der Einsamkeit, wo ich unbekannt der Welt mit Weib und Kindern unter fremdem Namen leben könnte. Aber bei dem Allem war ich doch vorwärts gegangen.

Da erblickte ich, als sich die Straße bog, dicht vor mir Pferde, einen umgestürzten Wagen mit einem zerbrochenen Rade, und zu meinem Entsetzen oder Entzücken daneben stehend — den wohlbekannten Rothrock.

Als er mich erblickte, grinsete er mich nach seiner Gewohnheit an, und sagte: „Willkommen hier! Habe ich nicht gesagt, daß wir uns wieder finden würden? — Ich warte schon die ganze Nacht. Mein Postillon ist in das Städtchen zurück, Hilfe zu holen, und kommt nicht wieder.“

„Er hat dort mehr zu helfen, als hier,“ sagte ich, „denn die Stadt ist in vollem Feuer.“

„Dachte ich's doch,“ erwiederte er, „denn ich sah es an der Röthe des Himmels. Aber was wollen Sie im Walde? Was suchen Sie hier? Warum helfen Sie nicht löschen?“

„Ich habe wohl andere Dinge zu löschen, als Holzbrand.“

„Dachte ich's doch. Sagte ich es Ihnen nicht vorher?“

„Retten Sie mich. Ich bin ein heilloser Verbrecher geworden — ich ward leichtsinniger Gatte, Mörder, Mordbrenner, Straßenräuber, Brudermörder, alles seit dem Augenblick, da Sie mich verlassen hatten, alles binnen drei Stunden. Und doch, ich schwöre es Ihnen, ich bin kein schlechter Mensch.“

Der Rothrock stampfte mit dem Klumpfuß auf den Boden, da ich dies sagte, als wäre er voll Unwillens. Aber seine Geberden blieben hart und eisern. Auch gab

er keine Antwort. Da erzählte ich ihm das beispiellose Unglück dieser Nacht. Er blieb ganz gelassen.

„Kennen Sie mich nun, und was ich von Ihnen will?“ sagte er endlich.

„Meine Seele! meine Seele!“ schrie ich: „denn nun fange ich an zu glauben, daß Sie in der That der sind, für den ich Sie in Prag bei mir selbst scherzend hielt.“

„Und der wäre?“

„Der Satan.“

„So falle vor mir nieder und bete mich an!“ brüllte er mit gräßlicher Stimme.

Ich fiel auf die Knie, wie ein Wahnsinniger vor ihm, und hob die gefalteten Hände, und rief: „Rette mich! — rette mein Weib und meine Kinder von dem Verderben! Sie sind unschuldig. Bringe uns in eine Wüste, wo wir Brod und Wasser haben und eine Höhle. Wir wollen uns selig machen, wie in einem Paradiese. Aber wische die Erinnerung an die Walpurgisnacht aus meinem Gedächtniß, sonst ist auch im Paradiese die Hölle. Kannst du das nicht, so ist mir's besser, ich sterbe büßend auf dem Hochgericht.“

Wie ich dies sagte, hob er den Klumpfuß und stieß damit verächtlich gegen mich, daß ich rücklings zu Boden taumelte. Ich raffte mich auf. Ich wollte meine Bitten wiederholen, aber er unterbrach mich und sagte: „Da seht mir den frommen, gefühlvollen Mann! da seht mir den stolzen Sterblichen in der Herrlichkeit seiner Vernunft! da seht mir den Philosophen, der den Teufel wegläugnet und die Ewigkeit in gelehrte Zweifel bringt! Er krönt seine Schandthaten mit der Anbetung des Satans.“

„Daran, Satan, erkenne ich dich,“ schrie ich wüthend, „daran, daß das sanfte Mitleid in deiner eisernen Brust

fehlt, welches doch sonst das warme Menschenherz bewohnt. Ich will auch kein Mitleid von dir, der nur schadenfrohen Hohn kennt. Ich wollte deine Gunst kaufen, mit meiner Seele kaufen. Sie könnte sich ja noch bessern; sie kann ja den Weg zur Reue finden und zur Gnade. Sie könnte dir ja noch entschlüpfen, wenn du sie am sichersten zu haben glaubst.“

Düster entgegnete er mir: „Nein, mein Herr, ich bin der Teufel nicht, wie Sie glauben. Ich bin ein Mensch wie Sie. Sie waren ein Verbrecher. Jetzt sind Sie ein Wahnsinniger geworden. Aber wer mit seinem bessern Glauben einmal gebrochen hat, der ist auch mit seiner Vernunft bald fertig. — Ich verachte Sie. Und wenn ich helfen könnte, wahrhaftig, ich möchte Ihnen nicht helfen. Ihre Seele fordere ich nicht. Sie ist zur Hölle reif, ohne daß der Satan dafür den geringsten Kaufschilling bietet.“

Hoffnung.

Eine Weile stand ich zweifelhaft und verlegen vor ihm. Scham und Wuth, Reue und Entschlossenheit zu jedem Verbrechen, das mich für den Augenblick retten konnte, kämpften in mir. Ich kann nicht beschreiben, was in mir vorging; denn was die Geschichte des flüchtigen Augenblicks war, würde jetzt unter meiner Feder sich zu einem Buche ausdehnen: und doch könnte ich's nicht in aller Klarheit darstellen.

„Wenn Sie nicht der sind, wofür ich Sie halte,“ sagte ich endlich, „so muß ich wünschen, daß Sie es wären. Retten Sie mich, sonst bin ich verloren. Retten Sie mich, denn Sie allein sind an meinem entsetzlichen Schicksal schuldig.“

„So macht's der Mensch!“ sagte er grinsend: „Er will sich immer rein brennen, und hätte er sich auch im Bruderblut gebadet.“

„Ja, Sie, mein Herr, waren die erste Ursache alles namenlosen Gräuels dieser Nacht. — Warum kamen Sie in der Nacht zu meinem Gartenhause, wo ich ruhig und harmlos schlief, um den Anbruch des Morgens zu erwarten? Hätten Sie mich nicht geweckt, wäre alles nicht geschehen, was geschehen ist.“

„Aber weckte ich Sie zu Treulosigkeit und Mordbrand? So macht's der Mensch. Wenn er Tausende gemeuchelmordet hat, möchte er alle Schuld auf den Bergmann wälzen, der das Eisen aus den finstern Schachten der Erde heraufgeholt hat. Herr, auch Ihr Athemholen ist am Verbrechen Ursache, weil Sie ohne Athem es nicht begehen konnten. Aber ohne Athem hätten Sie auch kein Leben gehabt.“

„Warum spielten Sie denn im Garten bei mir die Rolle des Teufels, und sagten so bedeutungsvoll, wer dem Satan nur ein Haar bietet, dessen Kopf zerrt er sich daran nach, wie an einem Seil?“

„Gut das! habe ich darum Lüge gesprochen? Wer könnte die Wahrheit fürchterlicher bezeugen, als Sie selbst? Habe ich das Haar von Ihnen begehrt? oder haben Sie es mir angeboten? — Aber, Herr, da Sie Julien, Ihre erste Geliebte sahen, da hätten Sie Ihrer Fanny eingedenk sein müssen. Sie vertrauten Ihrer Tugend zu viel, oder vielmehr, Sie dachten an keine Tugend. Religion und Tugend hätten Ihnen gesagt: fliehe heim zum Gartenhaus. Herr, der Mensch muß seinem Herzen nie vertrauen, sobald ein Verführungsstündchen schlägt. Der erste leichte

Gedanke, den man durchschlüpfen läßt, ist das bewußte Haar in des Teufels Klaue.«

»Sie haben Recht. Konnte ich aber das voraussehen?«

»Allerdings konnten Sie.«

»Es war unmöglich. Denken Sie nur an das abscheuliche Zusammentreffen der Umstände.«

»Daran hätten Sie denken sollen. Konnten Sie nicht an das Kommen des Starosten denken, da Sie sein Weib im Arm hielten? nicht an die Feuersbrunst, da Sie das Licht in's Stroh schleuderten? nicht an den Brudermord, da Sie die Rosse gegen die Brust des Eigenthümers antrieben? — denn der, oder ein anderer, jeder Mensch ist Ihr Bruder.«

»Mag sein. Aber bringen Sie mich nicht zu größerer Verzweiflung! Sie müssen wenigstens zugeben, daß der erste Fehltritt hätte ohne alle andere Gräßlichkeiten geschehen können, wenn nicht das Schrecklichste zusammengetroffen wäre, was immer zusammentreffen könnte?«

»Wer will Ihnen das zugeben? Was lag denn Schreckliches darin, daß der Starost seine Frau besuchte? was denn Schreckliches darin, daß man in der Scheune Stroh hatte, wie in allen Scheunen? was Schreckliches, daß Ihr unglücklicher Bruder friedlich auf dem Rückweg begriffen war? Nein, Herr, was Sie ein abscheuliches Zusammentreffen heißen, konnte für Sie, wenn Sie auf rechtschaffenen Wegen geblieben wären, ein erfreuliches gewesen sein. Die Welt ist gut, das Gemüth macht sie zur Hölle. Der Mensch ist's, der erst Dolch und Gift macht; außerdem wären die Dinge friedliche Pflugschar oder heilsame Arznei geworden. Denken Sie an keine Rechtfertigung.«

Da schrie ich verzweiflungsvoll auf, denn ich übersah meine ganze Abscheulichkeit. »O!« rief ich, »bis zu dieser Nacht bin ich schuldlos gewesen, ein guter Vater, ein treuer

Gatte, ohne Vorwürfe — jetzt bin ich ohne Ruhe, ohne Ehre, ohne Trost!«

»Nein Herr, auch darin muß ich Ihnen widersprechen. Sie sind in dieser Nacht nicht erst geworden, was Sie sind, sondern Sie sind es längst gewesen. Man wird nicht in einer Stunde vom Engel zum Teufel, wenn man nicht schon alle Anlagen zum Teufelwerden besitzt. Es fehlte Ihnen nur an Gelegenheit, sich früher zu entwickeln. Es fehlte Ihnen die Julie und die Einsamkeit. Im Stahl und Stein schläft das Feuer, wenn man's gleich nicht sieht — nur zusammengeschlagen, es wird schon funkeln. Ein Funke nebenbei fliegt in's Pulverfaß, und eine halbe Stadt mit ihrer Glückseligkeit wird in Schutt und Trümmern gegen den Himmel geschleudert. Lobe mir doch keiner die frommen Leute, die in stolzer Unschuld den armen Sünder zum Galgen begleiten! — daß ihrer nicht mehrere daran hängen, ist bloß Mangel an Gelegenheit.«

»So tröste ich mich. So ist, wenn Sie die Wahrheit sprechen, die ganze Welt nicht besser, als ich und Sie dazu.«

»Nein Herr, Sie irren abermals. Ich gebe Ihnen die halbe Welt preis, aber nicht die ganze. Ich glaube noch an Tugend und Seelengröße, woran Sie eben mit Ihrer vermeinten Seelengröße nie stark glaubten. Aber die halbe Welt, ja! und besonders in unsern Tagen, wo der Grundzug der Gemüther Schlaffheit, Selbstsucht und feiger Ehrgeiz ist. Das ist auch der Ihrige. Darum stehen Sie auch hier als Verdammter.«

»Sie können Recht haben; aber ich bin nicht besser und schlechter, als alle andern Menschen dieser Zeit.«

»Was Sie sind, das scheint Ihnen die Welt zu sein. Wir sehen nie das Draußen in uns, sondern uns selbst in dem Draußen. Es ist Alles nur Spiegel.«

„Um Gotteswillen, Herr,“ rief ich außer mir, „retten Sie mich, denn die Zeit verrinnt. Wenn ich schlecht war, könnte ich nicht besser werden?“

„Allerdings. Noth bringt Kraft.“

„Retten Sie mich und Weib und Kind! Ich kann besser, ich will besser werden, da ich mit Schaudern sehe, welcher Verbrechen ich fähig war, deren ich mich nie fähig gehalten haben würde.“

„Es kann werden. Aber Sie sind von schwachem Gemüthe. Schwäche ist die Säugamme der verruchtesten Thaten. Ich will Sie retten, wenn Sie sich selbst retten können. Kennen Sie mich nun, und was ich von Ihnen will?“

„So sind Sie ein Engel! mein Schutzgeist.“

„Ich bin Ihnen nicht vergebens im Garten erschienen vor Verübung der Gräuel. Ich warnte Sie. Doch Muth! Wer Glauben behält, behält Alles.“

Rettung.

Indem der Rothrock diese Worte sprach, kam es mir vor, als wenn sein gluthfarbenes Kleid wirklich wie helle Flamme um ihn brannte; und wie grünes Feuer schoß es um uns her aus dem Boden empor; aber es waren nur die Bäume. Die Farben zuckten vor meinen Blicken wunderbar durch einander. Zuletzt losch Alles aus. Ich lag in Ohnmacht. Ich wußte nichts mehr von mir. Es war mir etwas geschehen.

Dann fühlte ich eine dumpfe Rückkehr des Bewußtseins, im Ohr einen fernen Ton; um's Auge eine Dämmerung von in einander verschillernden Strahlen. Wie Gedanke, Klang und Licht heller wurden, sann ich über meinen

Zustand, aber ich konnte nicht ergründen, was mit mir geschehen sei.

Entweder ist es Ohnmacht, oder Wahnsinn, oder Sterben — dachte ich: Reißt sich die Seele von ihren Nerven, der Geist von seiner Seele los: was bleibt noch? Es geht mit den Sinnen ein Weltall aus, und der Geist schmilzt als unselbstständige Kraft in's Reich der Kräfte ein. Dann wäre der Mensch eine Schaumblase, ausgeworfen an der bewegten, ewig wechselnden Oberfläche vom Ozean des Alls; in sich abspiegelnd die grünenden Eilande und die Unendlichkeit des Himmels. Und die abgespiegelten Eilande und Himmel verfliegen mit der Wasserblase, die in's All zurückgeht. — Nein, nein, rief's in mir: darum warst du Verbrecher, weil du Glauben an Gott und dich selbst verloren, und dich den Hirngespinnsten einseitiger Klügelei ergeben hattest. Das gewaltige Geisterall ist kein Seewasser, und der Menschengeist kein Schaum. Halte fest am Glauben, er kommt von Gott für Gott; die Vernunft kommt von Gott zum Vernehmen des Weltlichen.

So ungefähr dachte ich, und schlug die Augen auf. Und über mir schwebte, wie von Wolken gehalten, der Alte in freundlichem Ernst. Ich sah nicht mehr die harten, eisernen Züge, sondern ein mildes Wesen in seinen verklärten Mienen. Doch blendete mich der Glanz, und ich schloß die Augen leider bald wieder zu, und träumte fort. Ich konnte kein Glied regen.

Was ist mir oder wird aus mir, dacht' ich; denn mich däuchte, ich hörte Getümmel von Städten und Dörfern an mir vorüberziehen, bald Sausen bewegter Wälder, bald Ströme rauschen und Meeresbrandungen an Klippen, bald Glockenton der Heerden und ferne Hirtengesänge.

„Was geschieht mir? wohin komme ich?“ seufzte ich leise mit großer Anstrengung.

Ueber mir hing immer die Gestalt des Alten, und sein Auge war sorgsam auf mich niedergerichtet. „Ich rette dich!“ sagte er mit unendlich sanftem Ton: „Fürchte dich nicht mehr. Du hast dein Leben und deinen Tod gesehen. Schwächling, werde Mann. Ein zweites Mal rette ich dich nicht wieder.“

Darauf dämmerte es wieder vor meinen Augen, und mir war, als läge ich in einer Felsenhöhle, in welche das Tageslicht durch enge Klüfte hereinschimmerte. Aber der Alte hing noch immer über mir. Da sagte er: „Jetzt bist du gerettet, und ich verlasse dich. Ich habe deine Wünsche erfüllt.“

„Aber,“ seufzte ich, „meine Fanny, meine Kinder gib mir noch in diese Wüste.“

Der Alte sprach: „Sie gehören dir schon.“

„Und das Gedächtniß meiner Gräuel wische aus für alle Ewigkeit, wenn du kannst.“

Der Alte sprach: „Ich will es verwischen, es wird dich nicht mehr betrüben.“

Indem er dies sagte, zerfloß er über mir, wie ein Dunst, und ich starrte die grauen Felsen über mir an, und begriff von allem nichts. Aber mir war unaussprechlich wohl. Und doch glich alles einem Feenmährchen.

Wie ich noch die Felsen über mir anstarrte, drückte ein unsichtbares Wesen seine Lippen auf die meinigen. Ich fühlte einen süßen, warmen Kuß.

Die neue Welt.

Der Kuß machte mich irdisch. Ich glaubte die Augen offen zu haben, doch merkte ich, daß sie geschlossen waren;

denn ich hörte leise Tritte um mich rauschen, und sah doch in der Höhle Niemanden.

Da hauchte mich ein sanfter Athem an, und zwei zarte Lippen rührten wieder an die meinigen. Das Gefühl des Lebens trat wieder in meine äußern Sinne. Ich hörte Kinderstimmen flüstern. Traum und Wahrheit schwammen verworren durch einander, und trennten sich immer bestimmter, bis ich zum hellen Bewußtsein und deutlichen äußern Gefühl kam.

Ich spürte, ich liege hart und unbequem. Es war mir, als sei es auf dem Sofa in einem Gartenhause. Ich that die Augen auf, und meine Fanny hing über mir. Mit ihren Küssen hatte sie mich erweckt. Unsere Kinder klatschten freudig in die Hände, als sie mein Erwachen sahen, und kletterten auf's Sofa und über mich hin, und riefen eins um's andere: „Papa! guten Morgen, Papa!" — Und mein Weibchen klammerte sich fest um mich; und mit den Augen voller Thränen machte es mir doch Vorwürfe, daß ich die ganze kalte Nacht im Gartenhause geschlafen, und wäre Christoph unser Knecht nicht vor einer Viertelstunde aus dem Posthause gekommen, und hätte Lärmen mit den Mägden in der Küche getrieben und meine Ankunft verrathen, kein Mensch hätte darum gewußt.

Aber der schwere Walpurgistraum hatte mir dermaßen zugesetzt, daß ich lange lag, und weder den Augen noch den Ohren zu trauen wagte. Ich suchte die fantastische Höhle der Wüste, und immer war es das Gartenhaus. Da lagen noch Trommeln, Steckenpferde und Peitschen am Boden herum. Auf dem Tische stand noch Fanny's Strickkörbchen — alles wie ich es gefunden, als ich hier mein Nachtlager wählte.

„Und Christoph ist jetzt erst aus dem Posthause gekommen?“ fragte ich. „Hat er dort die ganze Nacht geschlafen?“

„Freilich, du Wunderlicher!“ sagte Fanny und streichelte mir die Wange: „Er behauptet ja, du selbst habest es ihm so befohlen. — Warum auch hier auf dem steinharten Sofa übernachten? Warum hast du uns nicht aus den Betten getrieben? Wie gern wären wir doch zu deinem Empfang bereit gewesen!“

Ich erschrack freudig. „Ihr habt also sanft und ruhig geschlafen die Nacht?“ fragte ich.

„Nur zu gut!“ sagte Fanny: „Hätte ich ahnen können, daß du hier im Gartenhause wärst — aus dem Schlafe würde nichts geworden sein. Ich würde zu dir geschlichen sein, wie ein Gespenst. Weißt du auch, daß es Walpurgisnacht war, wo die Hexen und Kobolde ihr Wesen treiben?“

„Ich weiß es nur zu gut!“ sagte ich, und rieb mir die Augen und lächelte fröhlich, daß alle meine Verbrechen Traum gewesen waren, daß weder Posthaus noch Stadt gebrannt, weder der Rothrock von Prag, noch die längst vergessene Julie mich besucht hatten.

Ich schloß die liebenswürdige Fanny fester und seliger an mein Herz; sie und die Kinder auf meinem Schoos, empfand ich heute lebendiger, als jemals, das Glück des reinen Herzens und guten Gewissens. — Es blühte um mich eine neue Welt; mehr als einmal war sie mir zweifelhaft, wie ein neuer Traum. Ich sah oft nach den freundlichen Dächern unsers Städtchens, mich zu überzeugen, daß ich kein brennendes Licht in's Stroh geworfen hatte.

Nie hatte ich im Leben einen zusammenhängendern, klarern, schrecklichern Traum geträumt. Nur zuletzt, wo er sich mit dem Erwachen vermählte, war er fantastischer

geworden; aber zugleich war die Denkkraft des Geistes reger geworden, als sie kurz vor dem Genesen von einem Morgentraum zu sein pflegt.

Wir zogen im Triumph durch den schönen Garten in's heitere Wohnhaus, wo mich alles Gesinde freundlich bewillkommte. — Nachdem ich mich umgekleidet hatte, ging ich, beladen mit allerlei Spielkram für meine Söhne, in Fanny's Zimmer zum Frühstück. Da saß die junge Mutter neben den jauchzenden Kleinen. Jeder neue Anblick der Lieben strömte neues Entzücken durch mich hin. Ich sank schweigend an Fanny's Brust; ich gab ihr mit Freudenthränen im Auge das für sie in Prag gekaufte Angebinde, und sprach: „Fanny, heut' ist dein Geburtstag.“

„Noch nie habe ich ihn schöner gefeiert,“ sagte sie, „als diesmal! Ich habe dich ja wieder. Ich habe auch deine Freunde und meine Gespielinnen einladen lassen, den Tag deiner Wiederkunft recht fröhlich zu begehen. Gelt, das nimmst du nicht übel? — Nun aber setze dich zu uns. Nun erzähle mir haarklein, wie ist es dir ergangen?“

Aber der drückende Traum stand noch zu nahe vor mir. Ich dachte mich seiner am besten zu entlästigen, wenn ich ihn erzählen würde. Fanny horchte und ward sehr finster. „Wahrhaftig“ sagte sie am Ende lächelnd, „man sollte an Hexerei der Walpurgisnacht glauben. Du hast eine ganze Predigt geträumt. Werde frommer, du Frommer, denn gewiß hat dein guter Engel mit dir gesprochen. Schreibe deinen Traum auf. Solch ein Traum ist merkwürdiger, als mancher Lebenslauf. Ich halte, du weißt es, viel auf Träume. Sie bedeuten wohl nichts voraus, aber sie bedeuten doch manchmal viel, nämlich uns selbst. Es sind zuweilen die klarsten Seelenspiegelungen!“

Der Versucher mit der Versuchung.

Ein zwar nicht außerordentlicher, doch immer merkwürdiger Zufall erhöhete an dem gleichen Tage das Anziehende meines Walpurgistraums.

Meine Frau hatte Freunde und Freundinnen aus dem Städtchen zu einem kleinen Familienfest eingeladen. Wir speiseten, wegen der Schönheit des Mittags, in dem obern geräumigen Saal des Gartenhauses. — Der Walpurgistraum war schon in meiner Erinnerung durch eine lieblichere Wirklichkeit halb verwischt.

Da meldete mein Bedienter einen fremden Herrn, der mich sprechen wollte, einen Baron Manteuffel von Drostow. — Fanny sah, daß ich erschrack. „Du wirst doch nicht," sagte sie lachend, „vor dem Versucher zittern, wenn er die Versuchung nicht mitbringt; und selbst nicht vor der Versuchung, an meiner Seite?"

Ich ging hinab. Da saß auf dem gleichen Sofa, wo ich geschlafen, leibhaftig der Rothrock von Prag. Er stand auf, begrüßte mich, wie einen alten Bekannten, und sagte: „Sie sehen, ich halte Wort. Ich muß jetzt Ihre liebenswürdige Fanny kennen lernen, die ich aus ihren vertraulichen Briefen ganz zufällig kennen lernte. Werden Sie nur nicht eifersüchtig. Und — fuhr er fort, indem er in den Garten hinaus zeigte — ich bringe noch ein Paar Gäste mit, meinen Bruder und seine Frau. Aber meine Schwägerin kennt Sie schon. Wir sind unvermuthet in Dresden zusammengetroffen, und machen nun die Reise mit einander in Gesellschaft."

Ich bezeugte ihm meine Freude. Indem trat ein dicker, starker Herr aus dem Garten in das Kabinet, wo wir sprachen; neben ihm ein Frauenzimmer in Reisekleidern,

Denke sich jeder mein Schrecken! — Es war Julie, die Gemahlin des Starosten.

Julie war minder verlegen, als ich, wiewohl sie sich anfangs auch entfärbte. Ich führte nach den ersten Höflichkeiten meine Gäste in den obern Saal hinauf — ich stellte ihnen meine Fanny vor. Der Baron sagte ihr die schmeichelhaftesten Artigkeiten. „Ich habe Sie schon in Prag angebetet, da ich ohne Vorwissen Ihres Gemahls hinter alle kleine Geheimnisse kam, die Sie ihm anvertrauten.“

„Ich weiß Alles!“ sagte Fanny: „Mit vierzehnhundert Thalern bezahlten Sie die Geheimnisse. Sie sind aber bei dem allem ein böser Mann, denn Sie haben meinem Mann eine unruhige Nacht gemacht.“

„Damit ist's noch nicht abgethan, Fanny,“ sagte ich, „denn siehe den lieben Versucher, und dort — ich stellte ihr die Gemahlin des Starosten vor — Julie!“

Fanny war einen Augenblick bestürzt. Aber Weiber sind nie lange verlegen. Sie umarmte Julien wie eine Schwester, und setzte den Versucher rechts, die Versuchung links neben sich. „So weit als möglich von dir!“ rief sie mir mit schelmischem Warnen zu.

Fanny und Julie, ob sie sich gleich nie gesehen hatten, waren bald Herzensschwestern, hatten sich ungemein viel zu sagen, und freuten sich, mich zum Gegenstand ihrer Neckereien zu machen. Für mich war dies ein ganz eigenes Fest, diese Gestalten neben einander zu sehen; beide liebenswürdig — aber Julie nur ein schönes Weib, Fanny ein Engel.

Julie, wie ich auf den Spaziergängen im Garten von ihr erfuhr, war sehr glücklich. Sie liebte ihren Mann von Herzen, wegen seines edeln Gemüths. Aber für ihren

Schwager, den Rothrock, hatte sie die zärtliche, ungemessene Ehrfurcht eines Kindes. Er war, wie sie mir erzählte, ehemals lange Zeit auf Reisen gewesen, und lebte jetzt in Polen auf einem kleinen Gut, nahe bei den Gütern ihres Mannes, als wohlthätiger Philosoph, zwischen Büchern und landwirthschaftlichen Arbeiten. Sie sprach von ihm mit einer gewissen Begeisterung, und behauptete, auf Erden wohne kein edlerer Mensch, als dieser. — Ich machte mir dabei die Nutzanwendung, man müsse der Phisiognomie nicht allzusehr trauen.

„Warum fragten Sie mich denn in Prag," sagte ich nachher zu dem ehrwürdigen Rothrock, mit den geheimnißvollen Worten: „Kennen Sie mich nun, und was ich von Ihnen will?" — Denn eben diese Worte waren mir in Prag aufgefallen, und hatten nachher im Traume am wirksamsten wiedergeklungen.

„Aber mein Gott!" rief er: „Ich mochte Ihnen sagen, als ich die Brieftasche brachte, was ich wollte, und mochte es Ihnen noch so nahe legen, daß ich der Finder sei; daß Sie nur Zutrauen zu mir haben, nur einige Kennzeichen des Verlustes angeben sollten: Sie blieben ja zurückhaltend, als wäre ich der verdächtigste Mensch. Und doch sah ich Ihnen die Unruhe an; und doch konnte ich kaum daran zweifeln, den rechten Mann vor mir zu haben."

Nun erzählte ich ihm meinen Traum. „Herr," rief er, „die Walpurgisgeister sollen leben! Der Traum verdient ein Kapitel in der Moralphilosophie und Psychologie zu sein. Wenn Sie ihn nicht haarklein aufzeichnen, so schreibe ich ihn selbst nieder, und schicke Ihnen das Ding gedruckt zu. Es sind da wunderbar goldene Lehren. Nur ist mir's doch lieb, daß ich am Ende die Ehre habe, als Engel des Lichts darin zu glänzen, sonst möchte ich das

Abenteuer Ihrer Walpurgisnacht nicht weiter erzählen hören.“

Wir brachten mit einander einen seligen Tag zu: ich mit dem wahrhaft weisen Mannteuffel, Fanny mit Julien.

Als wir Abends von einander schieden, und wir die lieben Gäste begleiteten, sagte Fanny zu mir, da wir vor der Thür des Posthauses standen: „Hier wird Abschied genommen, und nicht die schöne Versuchung einen Schritt weiter begleitet! Dein Walpurgistraum enthält auch für mich gute Lehren. Kennst du mich nun, mein Herr, und was deine Fanny von dir will?“

Harmonius.

1.

Wir saßen im Frühjahr oft im Garten des Harmonius beisammen. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der inniger, reiner liebte; nie einen Menschen, der der zärtlichsten Gegenliebe würdiger gewesen wäre.

Als Greis von siebenzig Jahren war er noch derselbe frohe, stille, genügsame, unschuldige Mensch, der er einst als Kind von sieben Jahren war. Noch mit derselben Herzlichkeit schmiegte er sich an alles Gute und Wahre an, wie in seinen Knabenzeiten. Er zog den frischen Frühlingshimmel der Kindheit mit sich, durch das heiße Sommeralter, endlich in den kühlen Lebenswinter herunter. Die Zeit tastete zwar die Hülse seines Geistes an, und färbte und bleichte sie; aber an deren Inneres rührte der zerstörende Finger nicht.

Noch immer war ihm die unermeßliche Welt das große, heilige Wohnhaus Gottes und göttlicher Kinder; und der Erdball in diesem Hause nur ein Schulzimmer; unsere Lebenszeit eine schöne, mühselige Lehrstunde. Er glaubte

an keine Verbrechen und Verbrecher, sondern nur an Irrthum und Irrende; er glaubte an keine Leiden, sondern nur an Stufen der Glückseligkeit.

„Der Mensch muß in sich, nicht außer sich leben!" sagte er oft: „Wir haben mit dem Außeruns nichts zu schaffen, sondern mit dem Inuns allein. Die Außenwelt gehört nur in so fern zu uns, als sie ihre Farben und Gestalten durch die Camera obscura des Sinnes in unser Ich hereinspiegelt. — Der Mensch ist Geist; er lebt nicht im Umgang mit Körpern und todten Hüllen, sondern mit Seelen. Die Seelen aber sind sich unter einander verwandt und sind alle Schwestern. Auch die Thiere sollen wir lieben, denn wir haben keinen Grund, an ihren Seelen zu zweifeln; diese sind etwa jüngere Brüder und Schwestern."

Vor der Laube, von rankenden Jelängerjelieberblumen geflochten, im Garten des Harmonius, stand eine aus Marmor gehaue Gruppe. Ein junges, schönes Weib lehnte sich an einen Aschenkrug. Ein Vogel saß ruhend neben ihm auf der Urne; ein Hündchen lag schlummernd zu seinen Füßen.

Am Fußgestell standen die Worte: Unvergängliche Liebe in allen Hüllen.

Als wir das erste Mal beisammen im Garten des Harmonius waren, jene Gruppe sahen und jene Worte lasen, glaubten wir den Sinnschlüssel gefunden zu haben, da Harmonius sagte, jene weibliche Gestalt sei dem Andenken seiner Gemahlin geweiht, die vor mehrern Jahren in der Blüthe ihres Lebens starb. Der Hund erschien uns als Zeichen der Treue, und der Vogel auf der Urne als Sinnbild der Seele, welche sich über irdischen Staub bessern Welten entgegenschwingt.

Als wir bald nachher in sein Zimmer traten, entdeckten wir an der Wand unter andern Gemälden auch ein größeres. Wir sahen hier das nämliche junge Weib, mit unaussprechlichem Liebreiz bekleidet, und neben demselben auf grünem Zweige einen Vogel, an dessen Federn wir erkannten, daß er ein Buchfink sei; ein braunes Hündchen, an den Pfoten und unter dem Halse schneeweiß, lag lauernd zu den Füßen der Jungfrau. Die Augen dieser drei verschiedenen Geschöpfe waren durch die Kunst des Malers so geordnet, daß man von ihnen überall gesehen wurde.

Im Studirzimmer des Harmonius, welches das schönste im ganzen Hause war, mit einer weiten Aussicht über die Gegend, erblickten wir fast das Nämliche wieder, nur unter andern Verhältnissen.

Drei Bildnisse hingen beisammen, umschlungen von einer Blumenschnur aus Immergrünlaub und Vergißmeinnichten. Das erste stellte einen ähnlichen Vogel dar, wie wir vorhin gesehen; das zweite denselben braunen Hund, aber in Lebensgröße; das dritte die verstorbene Gemahlin des Harmonius. Unter den Bildnissen war in Goldschrift auf himmelfarbenem Grund zu lesen: Unvergängliche Liebe in allen Hüllen.

In noch andern Zimmern unsers ehrwürdigen Freundes sahen wir noch andere Gemälde, doch viele derselben hatten immer den gleichen Text.

2.

An einem Sonntagsabend waren wir noch spät vor dem Gartenhause um den Greis versammelt. Die Nacht zündete über uns ihre tausend Sonnen an. Der Mond zerriß den Schleier seines Gewölks, und sein geistiges Silber mit den

Blüthen vom hangenden Apfelbaum floß, wie elysischer Regen, über uns nieder.

In der tiefen Stille, selten vom Seufzer der Abendluft durch blumiges Gesträuche unterbrochen, sanken unsere Seelen in schwermüthigen Ernst.

„Solche Abende sind ein feierlicher Aufruf an's Menschenherz; — sind einzelne Wiederscheine aus andern Welten; — sind wie fliegender Sommer aus den Gefilden des Jenseits!“ So sprach einer von den Unsrigen, welcher dem Greise am nächsten saß.

Harmonius zog seine Augen von den Sternen zurück und sprach: „Du bist ein Glücklicher, und ich bin es mit dir, weil ich den Abend aufnehme, wie du. Wahrlich, wahrlich, ihr Lieben, die Welt ist uns das, was wir ihr sind. Nicht *sie* macht uns glücklich oder unglücklich, sondern *wir* machen sie zur glücklichen oder unglücklichen. Wer an die Tugend glaubt, hat Tugend; wer keinen Gott glaubt, für den ist keiner. Da wir nun gleichsam Schöpfer unserer Welt sind, so lasset uns *gute Schöpfer* bleiben.“

Da fragte einer der Unsrigen: „Ich habe noch wenige Menschen gefunden, die sich ganz glücklich achteten. Soll ich glauben, daß sie nicht tugendhaft und rein genug waren?“

„Ich will nicht richten über das Herz der Menschen!“ antwortete Harmonius: „Der Lehrling kennt in der Malerei den Werth *der Schatten* nicht; er wird sie entweder ganz verbannen, oder zuviel geben. Der Mensch von halber Bildung kennt eben so den Werth der *Entbehrungen* nicht. Er will *nichts* entbehren. Auch beneidet der Mensch nicht sowohl das *Glück* eines Andern, als vielmehr dessen *Mittel* zum Glück. — Jedem ist in seinem *Verhältniß*

ein gleiches Recht und gleiche Kraft geworden, sich hart oder weich zu betten.«

»Aber,« sprach ich, »wenn auch Jedem gleiches Recht und gleiche Kraft ertheilt ist, so haben doch nicht Alle gleiche Einsicht empfangen, das höchste Gut zu finden. Du weißt, Harmonius, wie mancherlei Glückseligkeitslehren unsere Philosophen geschrieben, und wie sie sich einander bestreiten.«

Harmonius antwortete mir: »Wer außer sich sucht, was in ihm allein zu finden, wird ewig suchen, und sich selbst verlieren. Wir haben alle eine gute Lehrerin empfangen, wir in Europa, und unsere Brüder am Indus und Mississippi; diese ist die Natur — die Natur mit ihrer Gesetzgebung. Wer innerhalb derselben lebt, hat den Frieden; wer eins ihrer Gesetze verschmäht, verliert die Rose, fühlt nur deren Stachel, und verwundet sich selbst. — Der Schmerz ist das beste Heilmittel der Verirrungen. Warum erkünstelt der Mensch betäubende Mittel wider den lehrreichen Schmerz? Diese Mittel sind unnatürlich und fressen frische Wunden. Und so verirren wir uns immer weiter von der Natur, und klagen diese an, statt uns selbst. Wir haben uns ein Heer von Wissenschaften und Systemen erkünstelt, die zur Beseligung nicht vonnöthen waren. Wissenschaften haben den Menschen nicht elend gemacht; sondern das Elend hat die Wissenschaften gemacht.«

3.

Als Harmonius so gesprochen hatte, entstand eine tiefe Stille unter uns, und Jeder dachte den Reden desselben nach.

Neben mir saß Vitalis, welcher tief gebeugt schien, und indem er gen Himmel sah, leise seufzte.

„Freilich haben unter den Menschen manche das feste Land verlassen,“ hob er an, „und haben sich in ein gebrechliches Fahrzeug geworfen. Auch ich gehöre zu den Irrenden. Aber warum ist das Eiland so klein, auf welches uns das Schicksal versetzte? — warum unsere Wißbegierde so groß, daß wir uns nicht an dem genügen, was wir haben? — Warum wollen wir auch noch so gern entdecken, was außer unserer Lebensinsel liegt? Warum sind die schönsten und wünschenswürdigsten Gegenstände undurchdringlich verschleiert? Warum müssen wir am unwissendsten sein in dem, was zu wissen das Wertheste ist?“

„Dein Warum,“ entgegnete Harmonius, „kann ich nicht beantworten, sintemal ich dein Schöpfer nicht, sondern ein Kind desselben bin, wie du. — Ist denn aber unsere Wißbegierde wirklich zu groß für den Umfang unserer Lebensinsel? Ist diese zur Nahrung unsers Geistes wirklich zu arm, daß wir ein anderes Eiland suchen müssen? O gewiß, das hast du nicht meinen, nicht sagen wollen. Du bist überzeugt, wie ich es bin, daß die jetzige Welt zu reich an Stoffen ist für unsern Geist; daß unser Aufenthalt in derselben zu kurz ist, um auch nur von einem geringen Theil darin auf das allerflüchtigste zu genießen. — Siehe, ich zähle siebenzig Jahre; und es nennen mich die Menschen einen Greis, und erinnern mich mit diesem Worte an den baldigen Abschied von ihnen; aber mein Geist ist noch unausgebildet, mein Durst noch nicht gelöscht; ich lernte täglich und bin ein Schüler in meinem siebenzigsten Lebensjahre. Du zählst deren kaum zwanzig und einige!

„Die Begierde zum Lernen und Wissen kann hienieden im Ueberflusse schwelgen, und wir werden den uns gereichten Vorrath nie erschöpfen. Was du aber Wißbegierde

nennst, würde ich Neugierde heißen, und Neugierde ist Krankheit. Sie will nicht genießen, sondern nippen; nicht erforschen, sondern überflattern vom Unbekannten zum Unbekannten. Die Neugierde hat nimmer genug, so wie dem Engbrüstigen das ganze Himmelsgewölbe nicht Luft genug umfaßt. Sie ist moralische Engbrüstigkeit.

„Du hast dich nun in ein gebrechliches Fahrzeug geworfen, bist umhergeschifft, das unbekannte Land zu entdecken? Was hast du gefunden? Was weißt du nun mehr, als du wußtest, ehe du vom Ufer abstießest? Wolltest du Entdeckungen machen über die wahre Geisterheimath; über die Welt, von der uns die Todessekunde trennt? O, mein Lieber, du wolltest die Zaubereien der Musik empfinden ohne ein Gehör dafür, und einen Blick in's Elysium werfen, ohne Augen.

„Kehre denn heim nach deinen fruchtlosen Versuchen; — fruchtlos, nicht weil wirklich außer der Lebensinsel kein anderes Land vorhanden ist, sondern weil dein Nachen zu zerbrechlich war. Oder willst du, Blinder, die Farbenpracht des Frühlings wegläugnen, weil dir das Gesicht mangelt?

„Kehre heim. Nimm die göttliche Arznei, wie sie dir mein Wahlspruch vorschreibt: Glauben, Liebe, Hoffnung und Geduld.“

„Was sollen wir aber glauben?“ fragten unserer einige zu gleicher Zeit.

Harmonius lächelte und sah uns eine Weile schweigend an. Dann begann er wieder: „Wie ihr doch so kindisch fraget! Oder wollet ihr mich versuchen? — Glaubet, was euch die Vernunft gebeut, und das Herz euch räth. Kein Glaube läßt sich vorschreiben, oder einimpfen. Ein anderes ist's mit Vernunftgrundsätzen, welche nur gesprochen

werden dürfen, um von Jedermann gebilligt und aufgenommen zu sein. Denn das Gesetz der Vernunft ist sich in allen Menschen gleich. Aber ein anderes ist es um den Glauben. Er wird nicht ertheilt und nicht angenommen. Er ist eine geistige Blume, entsprossen aus der Lage, Nahrung, Stärke, Schwäche und dem Bedürfnisse des Gemüths. Daher ist er bei allen Menschen verschieden. Derjenige eines Kamtschadalen würde mir so wenig angemessen sein, als ihm der meine. Der Glaube ist eine Blüthe der Seele: an der Blüthe erkennst du den Baum. Zerstöre die Blüthe nicht mit roher Hand, wenn sie dir an einem andern mißfällt, denn du läufst Gefahr, den ganzen Baum fruchtlos zu machen. Willst du aber Gutes thun, so veredle den Stamm; gib ihm bessern Boden, feinere Nahrung. Veredle die Seele, so wird sie ihren Glauben selbst veredeln.

„Ich aber,“ fuhr Harmonius fort, und hob seine Hände empor durch die Mondstrahlen und Blüthen, „ich aber glaube an Dich, Ewiger, Unbekannter, Namenloser! Ich glaube an die heilige Welt der Geister, worin Vergeltung und Seligkeit herrschen; ich glaube eine Unvergänglichkeit unserer Liebe in allen Hüllen!“

Als Harmonius die letzten Worte gesprochen hatte, verließ sein Blick den Himmel und sank auf das Marmorbild vor der Laube.

4.

„O Harmonius, wie froh bin ich, deines Glaubens zu sein!“ rief ich aus: „Doch den Sinn deiner letzten Worte hab' ich nicht deutlich verstanden. Ich bitte dich, mir diesen, wenn du willst, klarer zu geben.“

„Und wenn ich es thäte,“ sagte er, „würde ich mit meinem Glauben nicht, wie ein Träumer, vor euch stehen?

Mein Glaube aber ist die Frucht meines Lebens, wie er es bei allen Sterblichen ist. Und wie mein Leben nicht das eure ist, so kann mein Glaube nicht der eure sein. Aber wenn ihr tiefere Blicke in das Wesen eures Selbstes und des göttlichen Alls der Dinge senket, wird euch mein Glaube von selbst werden, wie ihn die Alten schon, wie ihn Inder und Griechen hatten, wie ihn Pythagoras und Plato liebten.

„Doch eh' ich Pythagoras und Plato kannte, war, was diese Göttlichen geglaubt, schon aus meinem eigenen Leben hervorgeblüht. Darum muß ich einige einzelne Fäden aus dem Gewebe meiner Schicksale ziehen. Ich will euch, wenn ihr nicht müde werdet, mich zu hören, ein paar Worte aus meinem Leben erzählen.

„Ich kann in der Erinnerung noch weit zurücksehen durch die vollendete siebenzigjährige Bahn. Doch in der äußersten Ferne fangen die Gegenstände an, wie Nebel, abzubleichen und ungewiß zu werden. Ich erkenne noch in zweifelhaften Formen die ehrwürdige Gestalt meines Vaters. Meine Mutter erblickte ich gar nicht. Sie starb ein Jahr nach meiner Geburt. Jener sechs Jahre später. Ich ward eine Waise und fremden Händen übergeben.

„Waise zu sein war mir hartes Loos; doch damals nur hart, weil ich nicht meinen Gespielen gleich war. Ich hatte keinen Vater, der mich lehrte, keine Mutter, die mich an ihr Mutterherz zog. Dies Entbehren machte mein Herz unaufhörlich wund. Ich weinte still vor mir; ich verlor mich mit unaussprechlicher Lust in den Paradiesen meiner kleinen Vorwelt; zur Zärtlichkeit bildete sich jedes Gefühl in mir.

„Von Allem, was ich kannte, liebte mich nichts. Man haßte mich auch nicht. Ich war einsam. Man schalt mich

einen Träumer; meinen Gespielen galt ich wenig. — Im Sommer wünschte ich den Winter, weil seine Einöde mir tröstend schien; im Winter rief ich den Frühling, um Gespielen zu finden.

„Als ich zwölf Jahre alt war, gerade am Morgen meines Geburtstages, lag ich unter dem hohen Birnbaum im väterlichen Garten; ich schlummerte halb. Ich quälte abermals mein Herz mit sehnsüchtigen Träumereien. Thränen drängten sich durch meine geschlossenen Augen. Ich blickte auf, und sah durch die Thränen und durch die grüne Wildniß der Zweige in den Himmel. „Ich bin in der ganzen Welt allein. Mich kennt niemand!“ seufzt' ich: „Niemand mag mich lieben. Und ich bin doch nicht böse. Ist mir denn nichts verwandt? Hat mich noch nichts geliebt?“

„Da schloß ich die Augen. Erkältet flossen die Thränen über meine heißen Wangen. Ich sehnte mich zu sterben.

„In dem Augenblick, fühlt' ich, setzte sich ein kleiner Vogel auf mein Kinn und pickte mit dem Schnabel tändelnd mir an die Lippen. Ich erschrack, und als ich die Augen öffnete, flog das Thierchen davon.

„Ich richtete mich auf. Der Vogel saß im Baume über mir. Es war, als betrachtete er mich aufmerksam.

„O was hätte ich hingegeben, ihn zu besitzen! Ich lockte, kirrte; aber umsonst. Er flog nicht davon, er kam auch nicht näher. Ich suchte aus meinen Taschen alle Brosamen und streute sie ihm. Da flog er schüchtern hernieder, naschte einige, und sah mich dabei an, als wollt' er danken. Aber bei meiner leisesten Bewegung entfloh er.

„O Vögelchen, liebes Vögelchen, rief ich, und streckte weinend meine Arme zum Baum empor, in welchen es geflüchtet war, „ich bin nicht grausam; ich will dich ja lieben und füttern, und niemand soll dir Leides thun.“

„So rief ich, wiewohl ich wußte, daß das kleine Geschöpf meine Bitten nicht verstand. Doch als hätte es mich verstanden, so sah es auf mich, hüpfte von einem Zweige zum andern — sah mich an — flog vom Baum herab — zu mir — auf meinen Arm.

„Wie soll ich mein Entzücken schildern! Es ist unmöglich. Die Freuden des Menschen sind immer größer, als seine Schmerzen. Denn unter jenen vergißt er sich selbst; bei diesen aber behält er noch Selbstheit genug, sich zu bemitleiden oder zu bewundern. Daher haben wir für unsere Freuden ein so kurzes Gedächtniß, für unsere Leiden ein so langes.

„Allen Hausgenossen zeigt' ich meinen schönen Fang; — ich konnt' es nicht Fang nennen. Das Thierchen hatte sich mir ja selbst ergeben. Ich trug's auf meine Kammer. Da küßt' ich's tausendmal. Da füttert' ich's; da ließ ich's frei umherflattern.

„Ich war, wie im Himmel. Fleißiger ward ich in der Schule; artiger im Hause; fröhlicher unter Gespielen. Jeder kam; Jeder bewunderte meinen Vogel und seine Furchtlosigkeit, seine Liebe zu mir und seine Treue.

„Jeden Morgen erweckte mich der kleine Freund mit seinem Gesang. Dann verließ ich mein Bett; dann flog er zu mir; dann nahm er seine Futterkörner aus meiner Hand. Ich setzte mich zur Schularbeit, er hüpfte gesellschaftlich auf meinen Tisch, auf meine Schultern und im Zimmer umher. Selbst bei offenen Fenstern blieb mir der kleine Liebling treu. Er flog zuweilen hinaus, und kehrte zwitschernd wieder.

„Lächelt nicht, daß ich mit so vielem Vergnügen von dieser Kleinigkeit erzähle. Zu den schönsten Träumen meines siebenzigsten Jahres gehört es, wenn der Schlaf-

gott mir gefällig jene Szenen aus den Kinderjahren zurückspiegelt.

„Das Thierchen starb, nach anderthalbjähriger Treue und Freundschaft. Schon einige Tage vor seinem Tode verlor es Lust und Munterkeit. Es flatterte nicht mehr umher, sondern saß trauernd an seiner Stelle, und am liebsten auf meiner Schulter. Zuletzt ward es so schwach, daß es auch diese nicht mehr erreichen konnte. Ich hielt es in meiner Hand; ich trug es in meinem Busen. Wenn ich weinte, und es liebkosend vor mir hielt, sah es mich mit den kleinen Augen an, als fühlte es die Nähe des Abschieds; als wollt' es mir für meine Liebe und für meine Thränen danken. Dann verbarg es wieder sein kleines Haupt unter seinem Flügel, wie zum Schlafen.

„Am letzten Abend trug ich es in seinen Winkel, zu seinen frisch gebrochenen Zweigen. Ich weinte laut; ich küßte es tausendmal.

„Ich stieg in's Bett und kehrte immer wieder zurück, um es noch einmal zu sehen. Und so oft ich kam, hüpft' es vom niedern Zweig an den Boden, und, so schwach es war, mir doch entgegen, als wüßt' es um die nahe Trennung; als wollt' es auch mich noch zum letztenmale liebkosen, zum letztenmale sehen und danken. — Spät schlief ich endlich ein, unter Thränen.

„Am Morgen lag es gestorben am Boden. Vor meinem Bette lag es; es hatte in der Nacht sein Plätzchen verlassen, und war zu mir gekommen, um bei mir zu sterben.

„O, du holdes, treues Thierchen, du stummer Engel meiner Kindheit! warum mußtest du so früh scheiden?

„Erspart mir das Gemälde meines Kummers um den Vogel. Ich begrub ihn schluchzend unter demselben Birnbaum im Garten, wo ich ihn zuerst gefunden hatte. So begrub

ich meinen schönen anderthalbjährigen Traum, alle meine Kinderfreuden.“

5.

Nach einigem Schweigen nahm Harmonius wieder das Wort: „Wer da recht liebt, der liebt mit Treue. Treue ist der Odem der Liebe. Wer ohne Treue liebt, geht einsam durch die Welt, und macht nur vorüberfliegende Reisebekanntschaften.“

„Meinst du, Harmonius,“ fragte der, so dem Greise zur Seite saß, „meinst du, daß wir auch im Tode unsere Treue retten? — daß wir auch nach der Auflösung unsers Leibes noch die Geliebten lieben? Was hülfe uns auch diese Liebe für ein paar irdische Minuten? Das todte Bewußtlose im Stein wäre eine beneidenswerthere Gabe der Natur, als die Flamme der Liebe in uns, ohne Ewigkeit derselben.“

„Deine Frage,“ erwiederte der Ehrwürdige, „streift in ein Land, bis zu welchem unser Blick nicht reicht. Aber ich könnte zurückfragen: meinst du, daß wir auf Erden zum erstenmale leben? zum erstenmale lieben?“

„Wo hätten wir schon gelebt, wo und wen geliebt? — Was half mir Leben und Liebe, die für mich nicht mehr sind? — Wozu der schönste Traum einer Sommernacht, den ich vergessen habe, wenn die Augen aufgehen?“ So redete ich.

Harmonius drückte mir die Hand. „Nicht doch, du Lieber,“ sprach er: „so sollen wir nicht fragen. Dieselbe Frage könnten wir noch tausendmal und auf tausend andere uns umgebende Dinge anwenden, deren Zweck uns verborgen liegt. Ich aber weiß und glaube, einst wird uns das große Dunkele Licht werden, denn wir sind aus Gott und daher göttliches Wesens. Aber Gott ist das

Licht in sich selber. Wir selbst sind nicht Gott, aber wir sind Gottes; sind daher ewig, wie er selbst, wie Alles, denn es ist nur Eins, und dies Eins ist Gott und nichts ist außer ihm, also Alles ist in ihm, und zu ihm gehörend. Könnte etwas außer Gott möglich sein: so wären zwei Götter, zwei Urwesen, zwei Unerschaffene, die sich einander begrenzen. Gott aber kann nichts Begrenztes, nichts Endliches sein, sonst wär' er nicht Gott."

— Aber, Harmonius, rief ich bestürzt: Alles ist Gott? Wie sprichst du? Die Natur, die Welt, der Staub, Alles sei Gott!

"Lieber Freund," antwortete der Greis, "nicht die Natur, nicht die Welt, nicht der Staub ist Gott, sondern Alles. Kennst du aber das unendliche Alles, von dem du nur bis zum blassen Licht der Nebelgestirne den kleinsten Theil kennst, für deren Entfernungen dem Menschen Zahl und Maß fehlt? Nicht eins der Millionen Blatkügelchen in deinen Adern ist der Mensch, sondern dein Ganzes ist der Mensch."

— Du sagst, Harmonius, es könne außer Gott nichts sein, das ihn zum Endlichen begrenze. Also ist das Endliche in Gott?

"Und wo denn irgend sonst, wenn es Unmöglichkeit ist, daß das Endliche außer ihm sein und ihn folglich begrenzen könnte? Sind die Gedanken deines immerdar fortdauernden Geistes nicht ebenfalls in dir? sind sie nicht auch wandelbar und endlich? Bist du wegen ihrer Wandelbarkeit minder dauernd und bleibend und endlos? Nein, mein Lieber. So Alles in Gott, auch das sogenannte Endliche. Aber irre dich nicht! das Endliche ist in Gott selbst; und dein kommender und verschwindender Gedanke, deine wechselnden Vorstellungen sind wohl dir gehörend,

und sind in dir; aber sie selbst sind keineswegs dein Geist, dein Ganzes.«

— Und du möchtest also, Harmonius, nicht Natur und Welt unterscheiden von Gott? nicht das Erschaffene unterscheiden vom Unerschaffenen, das Geschöpf vom Schöpfer, das Endliche vom Unendlichen, die Materie vom Geistigen?

»Warum sollt' ich das nicht?« antwortete der Greis: »Ich thue es, um menschlich zu unterscheiden, um menschlich die arme Menschensprache zu sprechen. Aber was ist denn Materie, was denn Geist? Es ist Alles Geist, Alles ist Kraft. Materie oder Stoff nennen wir ja nur Wirkungen derjenigen verborgenen Kräfte auf uns, die sich mit unserm Geist vermittelst der Sinne in Verbindung setzen. Die von den Sinnen wahrnehmbaren Aeußerungen jener Kräfte, nichts anderes, heißen wir Stoff und Materie, ohne zu begreifen, was und wie die wirksamen Kräfte sind, oder was die Wirkungen sein und wie sie geschehen mögen. Das sind kindliche, menschliche Bezeichnungen, leere Wörter. — Was ist denn endlich und unendlich? Es sind arme Wörter und Zeichen; und nichts mehr. Denn Alles ist unendlich; nur den Wechsel der Thätigkeit des Unendlichen, diesen Wechsel heißen wir endlich, der doch wieder selbst etwas Unendliches ist. Wir haben die unbehilflichen Hilfswörter zeitlich, vergänglich, sterblich, endlich und dergleichen mehr nur vom Wechsel der Thätigkeit in jenen Kräften entlehnt, die durch Auge, Ohr, Gefühl u. s. w. mit unserer ewigen Kraft, dem Geiste, in Verbindung stehen. Allein die Kräfte an sich selbst wirken ja ewig und ewig fort und sind nicht sterblich. — Was ist denn erschaffen und unerschaffen? Es sind bloße Wörter, und nichts anderes, die der kindliche Mensch von den Werken seiner Hände entlehnt hat. Er bildet

sich ein, er könne schaffen, wenn er auf die ewig vorhandenen Kräfte einwirkt; wenn er das, was schon da ist, nur zu einem andern Zweck, anders zusammensetzt. Er hat darum nichts geschaffen, sondern was da ist, zu einem Hause, oder Buch, oder Werkzeug verbunden, oder geschieden. Es ist Alles unerschaffen, weil Alles in Gott, und Gott unerschaffen, das heißt ewig ist.“

Harmonius schwieg. Aber wir Alle schwiegen. Die Rede des Greises klang uns wunderbar und fremd an. Wir trugen hundert Fragen auf den Lippen, wagten jedoch nicht, ihn zu unterbrechen.

„Ihr schweiget und erstaunet,“ fuhr er nach einiger Zeit fort, „daß ich nur den Wechsel der Thätigkeit von Kräften, nicht die Kräfte selbst, endlich, sterblich, vergänglich nenne? Darf eure Vernunft mir nicht beistimmen? oder findet ihr es edler, und angemessener dem höchsten, heiligen, lebendigen Gott, daß er mit seinem Thun und Leben dem armen Menschen gleich gestellt wird? daß auch er zusammensetzen und schaffen müsse, wie wir? Oder findet ihr mit eurer Vernunft begreiflich, daß er etwas, das an sich im Reich des Nichts ist, zum Sein bringe? Es ist dem menschlichen Verstande schlechterdings undenkbar weil es sinnlos und sich selbst widersprechend ist, daß das Nichtsein ein Sein werde; so wie es unvorstellbar ist, daß ein Sein zum Nichtsein werde. Wollt ihr denn, was für euch Unsinn ist, zur Allmacht Gottes machen? Wisset ihr nicht, daß eben die unabänderliche Ueberzeugung: aus Nichts kann nicht Etwas, aus Etwas kann kein Nichts entstehen, — daß eben daraus die nothwendige Erkenntniß und Vorstellung des Ewigen, des Unendlichen wird? — daß, wenn möglich wäre, es könne das, was vorhanden ist, je enden, das heißt Nichts werden, auch möglich

wäre, daß Gott ende, aufhöre, Nichts werde? Daß aber, weil dies unmöglich und sinnlos ist, nur die Ewigkeit Gottes und alles dessen, was ist, möglich, wirklich und nothwendig ist?"

"Wohin willst du uns endlich mit diesen Gedanken führen, Harmonius?" fragte einer der Unsrigen.

"Dahin zurück," erwiederte der ehrwürdige Alte, "wo wir das Gespräch anfingen, nämlich, daß unsere Seelen und Geister ewige, unerschaffene Wesen in Gott sind, weil er selbst Alles ist; daß unser Geist und unsere Seele nicht erst entsprangen aus dem, was vorher nicht war, sondern schon waren, ehe sie sich mit der Lebenskraft und mit den übrigen sinnlich wahrnehmbaren Stoffen, die wir Leib nennen, verbunden hatten in der sogenannten Geburtsstunde des Menschen.

"Wir waren, sind und werden sein.

"Ihr fraget: wo? wie? als was? Freunde, wir sind nicht Gott selbst, sondern Gottes. Es genüge uns; das ist unsere Seligkeit, das die Beruhigung zur Ewigkeit! Wer das All und das Höchste, und das Leben und Weben der ewigen Haushaltung durchblicken will, der will die Gottheit durchschauen, will selbst Gott sein."

"Aber," sagte ich, "es liegt mir darin, ich weiß nicht, was Trostloses. Denn war ich von jeher und kann ich nie enden, so ist mein ewiges Sein nicht von höherm Werth, als das endlichste, kürzeste, weil ich von dem Gewesenen so wenig weiß, als vom Künftigen."

"Freund," versetzte Harmonius, "wir erkennen das Ewige und Göttliche, so lange wir Menschen sind, nur trübe durch einen Schleier, der unsern Geist umhüllt, und dieser Schleier heißt und ist Raum und Zeit. Ist uns dieser Schleier einst entnommen, dann liegt die Ewigkeit,

also ohne Zeit und Raum, als Eins und All vor uns. Ich aber trage einen hohen Trost in mir, ein Bewußtsein, daß ich Geist fähig bin zu höherer Verbindung, höherer Macht, fähig bin der Vervollkommnung. Ich nehme viele Kräfte im Unendlichen wahr, die ewig sind und waren, was sie sind. Die einen wirken Gestalten der Steine, Metalle, Lichter und anderer Stoffe; die andern Leben und Gestalten der Pflanzen; die andern Formen und Seelen der Thiere. Und jene Stoffe, jene Pflanzen, jene Thiere sind noch, was sie, nach dem Gedächtniß der Geschichte, vor vielen Jahrtausenden waren. Aber das Menschengeschlecht aber die Welt unserer Geister ist nicht dasselbe geblieben. Da ist unbegreifliche Entfaltung, Fortschreitung herrschend, von Erkenntniß zur Erkenntniß, vom Menschlichern zum Göttlichern. — Und wie ich nicht nur das menschliche Geschlecht, sondern mich selbst immer und immer vollendeter werden sehe: so ist ein Zwang in mir, daß ich glaube und glauben muß, ich bin schon früher, aber unvollkommener, gewesen; ich werde künftig, aber vollkommener, sein, je nachdem ich meine Richtung nehme zur Verbindung mit tiefern oder höhern Naturen im göttlichen All."

"Kann denn Höheres und Niederes, Edleres und Unedleres in Gott sein?" unterbrach den Greis mein Nachbar.

"Allerdings nicht!" antwortete Harmonius: "Aber was verlangst du von mir, der ich doch mit menschlicher Zunge menschliche Wörter sprechen muß? — Der Mensch ist durchaus ein edles Wesen; edel ist sein Leib, seine Seele, sein Geist; wunderbar ist derselben Zusammenwirken und Einheit. Und doch nennen wir einen Theil edler, als den andern; den Geist höher, als den Leib; das Haupt köstlicher, als ein anderes Glied. Bei dem Allem

aber ist es Alles, was erst das Wesen des Menschen ausmacht. Und so ist Alles, was Gottes Wesen in sich begreift.«

»Was verstandest du aber unter der Richtung, die der Geist zu tiefern oder höhern Naturen im göttlichen All nehmen könne?« fragte hier ein Anderer.

»Die Kräfte der Dinge, die Wesen des Universums durchdringen sich, scheiden sich, einen sich nach ewigen Gesetzen. Die Naturgesetze aber sind, menschlich zu reden, Gedanken Gottes, in denen Alles lebt, das heißt, Er ist. Die Richtung des Geistes nach tiefern Wesen und Einung mit ihnen, die Niederneigung des Geistes zur thierischen Natur, zur Sinnen- oder Gefühlswollust, erniedrigt ihn; sein Aufstreben zum heiligen, weisen, göttlichen, liebenden Sein erhöht ihn. Er scheidet von den Naturen, verklärt sich in höhern, und vermählt sich ihnen. Das wird Tugend in der menschlichen Sprache geheißen; jenes Sünde und Abfall vom Göttlichen.

»Ich, dessen Wesen ewig war in Gott, sollt' ich ewig also gewesen sein, und unverändert und unveredelt in meiner Selbstsucht, wie ich heute bin? Ich, der ich seit meiner Kindheit schon nicht unverändert, nicht unveredelt blieb? — Nein, nein, schon die Erfahrung, deren ich auf jetziger Daseinsstufe fähig bin, deutet mir es: ich stand einst tiefer, ich war einst unvollkommener; ich stehe höher; ich wandle jetzt schon in einem Himmel. Ich, ewig in Gott, habe gelebt, vereint mit tiefern Wesenheiten; ich lebe vereint mit erhabenern; ich werde es sein mit noch unendlich höhern. Mir, ewig Gottes, bleibt Gott und meine Verherrlichung in ihm. Was ich habe, ist sein; denn ich bin seiner; mir ist in ihm nichts verlierbar, denn er ist unverlierbar. Ich habe gelebt, eh' in dieser Menschengestalt,

die jetzt verbleicht. Ich habe gelebt und geliebt, und werde leben und lieben, was ich geliebt habe.

„Denn der lebendige Gott ist die ewige Liebe in sich selber, und meine Liebe nur der Strahl und Durchglanz der seinigen durch mich. Die Liebe ist aber die Verwandtschaft des Göttlichen in sich, das Einssein dessen, was eins in ihm ist. Es ist, wie in den untern Kräften des Universums eine Freundschaft und Anziehung der unter sich verwandten, so unter höhern Naturen des Universums eine geistige Wahlverwandtschaft, ein Durchdrungensein verschiedener Wesen von dem gleichen Gottesstrahl der ewigen Liebe. Ich habe gelebt und geliebt. Und was ich lebte und liebte, wird mir bleiben; denn nichts ist verlierbar in Gott.“

„Du redest tröstend und erhaben, o Harmonius,“ sprach ich: „wenn aber keine Erinnerung dort uns die Vergangenheit zurückspiegelt — dann haben wir auf ewig die Geliebten verloren, die wir sterben sahen! — Wie schmerzlich ist uns der Gedanke!“

Harmonius schwieg. Sein Auge erhob sich zu dem Bilde seiner Gattin. Wie eine Geistergestalt in unsern Kinderträumen, strahlte das Marmorbild im Mondenglanz.

„Den Staub siehst du nicht wieder,“ sprach Harmonius: „hast du den Staub geliebt, so ist dein Sehnen hoffnungslos. Liebst du den Geist? — Ei, Lieber! er lebt mit dir ja noch im großen Hause Gottes, ist Bürger auch von unserer Geisterwelt.

„Doch täuschen wir uns oft. Wir heften unsere Liebe oft mehr an das Aeußere, als an das Innere. Wir wünschen mehr den Leib, als den Geist. Und es ist so verzeihlich — so menschlich. Aber es gilt das Menschliche nicht in der Geisterwelt. Dort gibt es keine Väter,

Mütter, Schwestern, Weiber — wir sind nur gleiche Wesen da, und Gottes Kinder, und Brüder.

„Die Geisterwelt mit ihren Verhältnissen, Kräften und Gesetzen ist uns verhüllt. Wir Menschen kennen nur die Menschenwelt. Doch auch schon hier weht uns durch die Dunkelheit manche Ahnung an — das Einzige! Wir dürfen es nicht verwerfen. Es kündet sich in unsern Naturen manches Unerklärliche; es ist Verwegenheit, es enträthseln, doch auch Verwegenheit, es als Aberglauben, verachten zu wollen. Wir sind der Geisternatur zu wenig kundig, und müssen hier Räthsel dulden, wie in der Körperwelt.

„So wie sich in der sichtbaren Natur gleichgeschaffene Wesen gern zusammengesellen, und selbst leblose Dinge unwillkürlich aneinanderziehen, daß nur Gewalt sie scheidet, so ist Aehnliches im Geisterreich. Es ist mehr als Mährchen, daß Kinder, die ihre Aeltern nie gekannt, beim ersten Anblick derselben, ohne zu wissen, wer sie seien, von sonderbaren Empfindungen bewegt und zu ihnen hingezogen wurden. Es ist mehr als Mährchen, daß getrennte Freunde, da einer nicht vom Zustand des andern wußte, sympathetisch litten. Ich kenne keinen Grund, der mich zu glauben verhindert, daß der Magnet, der hier Seelen so wunderbar an Seelen zieht, nicht unter andern Verwandlungen ferner wirken werde. So hoff' ich einst in einer andern Welt, in einem andern Leben wieder mit denen verbunden zu werden, die ich in diesem Leben liebte. Mir ist es gleich, in welcher Verwandlung ich sie wiederfinde. Genug, wir gehören zu einander: wir sind Verwandte für die Ewigkeit; und unsere Liebe dauert unvergänglich in allen Hüllen.

„Erlaubet mir,“ fuhr Harmonius fort, „euch jene Geschichte fortzusetzen, die ich beim Tode des kleinen Vogels abbrach. Die Geschichte wird nicht bedeutender scheinen, als die vorige war, doch kann sie euch sagen, was mich zu einem Glauben führte, der einen schönen Strahl durch mein ganzes Leben und durch alle Finsternisse desselben wirft.

6.

Wir bewiesen ihm unsere lebhafteste Aufmerksamkeit. — Er bemerkte es lächelnd, und sagte: „Möge sich eure Wißbegier nicht zuletzt durch Langeweile bezahlt finden; denn die Geschichte ist an sich unerheblich, aber mir blieb sie bedeutsam.

„Lange konnte ich den Vogel nicht vergessen. Und, lächelt immerhin, ich glaubte doch lange, ihn in jedem ähnlichen wiederzufinden.

„Ein Abenteuer mit einem Hündchen brachte den Verlust von neuem in Anregung. Ich war eines Abends vom Spaziergange auf dem Domfelde ermüdet, und setzte mich auf eine der Bänke unter den breiten Kastanienbäumen, um die Lustwandelnden vor mir auf und nieder wallen zu sehen.

„Ohne daß ich's bemerkte, hatte sich ein junger Hund mir genähert. Er streifte leise an meinen Füßen hin, als schmeichelte er; ich achtete nicht darauf. Endlich ward er so vertraulich, daß er sich aufrichtete und mir seine Pfoten auf die Knie legte. Ich sah das Thier mit einiger Bewunderung an. Er schien mit seinen Augen zu mir zu sprechen und wedelte freundlich mit dem Schwanze. Bald fühlte ich die lebhafteste Zuneigung für das Hündchen. Ich liebkosete es. Es war schön; hatte seidenweiches kastanien-

braunes Haar; Brust und Pfoten schneeweiß, herabhängende, lappichte Ohren.

„Indem wir einander schmeichelten, stand ein Fremder in Reisekleidern vor mir und rief mit einigem Unwillen: Mylon! Der Hund schien zu erschrecken, ließ von mir ab, ging demüthig zu seinem Herrn, und von ihm wieder schüchtern und langsam zu mir.

„„Wie kommt's,“ sagte der Fremde in französischer Sprache zu mir, „daß der Hund Sie kennt? Haben wir einander schon irgendwo auf Reisen getroffen?“

„„Schwerlich,“ antwortete ich; „ich habe Ihren Hund nie gesehen, und bis jetzt war ich nie auf Reisen.“

„„Das wundert mich,“ entgegnete der Fremde: „ich sehe zum ersten Male, daß dies Thier einem Unbekannten Schmeicheleien gibt.“

„Er rief ihn an sich und ging davon. Ich folgte ihm unwillkürlich. Mylon sprang noch einigemal zu mir zurück, bellte mich freundlich an, und lief in großen Kreisen um seinen Herrn und mich herum.

„Ein paar Bekannte traten mir in den Weg. Wir verloren uns im Gespräch. Mylon und sein Herr entfernten sich immer mehr. Spät Abends kam ich heim.

„Ein sonderbarer Traum folgte in der Nacht. Mir war's, als wandle ich im Garten meines Vaters; mein Vater aber war mir zur Seite. — Ich erzählte ihm von meinem Vogel. Er hörte mir lächelnd zu, zeigte dann auf das durchsichtige Spalier, welches den Garten vom Hofraum trennt, und sprach: „dort dein geliebter Vogel.“ Ich sah dahin und erblickte hinter dem Spalier den braunen Mylon, der den Eingang des Gartens zu suchen schien. — Ich eilte dahin, öffnete die Thür; — Mylon sprang mir entgegen; unter wechselseitigen Liebkosungen erwachte ich.

„Der Traum war mir noch im Erwachen lebhaft gegenwärtig. Der Traum schien mir die Freundlichkeit des Hündchens enträthselt zu haben. Ich wagte es zu glauben, selbst auf Gefahr hin, mich zu täuschen, daß die Seele meines Vogels nach mancherlei Wanderungen jetzt Mylon's schönen Leib belebe und die alte Neigung wieder für mich empfände. Ich fand die Täuschung zu schön, um sie verlieren zu wollen.

„Ich war im Begriff, mein Schlafgemach zu verlassen; ging zur Thür; ich öffnete sie, und Mylon sprang mir entgegen. Ich sah ihn eine Weile voller Bestürzung an. Er hatte seinen Herrn verlassen, sich in unser Haus geschlichen und wahrscheinlich die Nacht vor meiner Kammerthür zugebracht.

„Gerührt hob ich das Thier auf; ich drückte es an meine Brust; ich weinte Freudenthränen. Alles, was mir noch vor einer Minute als Täuschung erschienen war, verschwand. Mein Vogel und Mylon waren jetzt eins. Kein Zweifel wagte sich gegen den reizenden Gedanken. Alles trug vielmehr bei, diesen zu bestätigen.

„Mylon verließ mich nicht mehr. Seinen Herrn sahen ich und er nicht wieder. Meine Freude will ich euch nicht schildern. Nur einen sonderbaren Zug noch muß ich anführen, nennet ihn Zufall.

„Am ersten Abend bereitete ich meinem Mylon ein weiches Lager neben meinem Bette. Da glaubte ich ihn am folgenden Morgen wieder zu finden, aber ich fand ihn nicht. Er lag auf hartem Boden, und zwar in eben dem Winkel, wo einst auf seinen Zweigen mein Vogel seinen gewöhnlichen Ruhort gehabt hatte. Sei es Zufall, oder Gewohnheit Mylon's, sich in solchen Winkeln lieber zu betten, als im Freien — es bestätigte damals die Idee

von Neuem, welche ihr vielleicht Schwärmerei nennen werdet.

„O wie glücklich wurde ich durch diesen neuen Freund! — er lernte meine Sprache, meine Wünsche verstehen. Er war so gehorsam, so treu; in alle meine kleinen Launen ergeben. — Ich fühlte die Unmöglichkeit, solche ganz sich dahin gebende Liebe und alle ihre tausend Opfer vergelten zu können, die derjenige oft kaum kennt, der sie empfängt!

„Ich verließ meine Vaterstadt, besuchte einige Jahre lang die hohe Schule, um mich in den Wissenschaften zu vollenden. Mein treuer Gefährte begleitete mich überall. Auch durch Deutschland und Italien machte er mit mir die Reise, und theilte überall mit mir Wohl und Weh'.

„Nach Italien, ich gestehe es, zogen mich nicht so sehr die gerühmten Naturschönheiten dieses Landes, oder die Kunsthallen von Florenz, oder die Ruinen Roms, als vielmehr andere Umstände. Zu Colorno, unweit Parma, wohnte seit vielen Jahren der Bruder meines verstorbenen Vaters mit seiner Familie. Er hatte zu Livorno in Handelsgeschäften sein Vermögen beträchtlich vergrößert, und sich nachmals, zur Pflege seines Alters, mit seinen Kindern auf ein schönes Landgut bei Colorno begeben. Seit dem Tode meines Vaters war aller freundschaftliche Briefwechsel zwischen ihm und uns aufgelöset. Ich war neugierig, diesen Mann, den Bruder dessen zu sehen, der mir von allen Sterblichen der theuerste war, und mit welchem er einen hohen Grad äußerer Aehnlichkeit besitzen sollte. — Ich hoffte durch die Züge des Oheims mir die des väterlichen Antlitzes zu vergegenwärtigen, und das Bild des Vaters, welches mir mangelte, entwerfen zu können.

„Aber schon in Parma erfuhr ich, daß er nicht mehr unter den Lebendigen sei. Er war eines schrecklichen Todes, unter den Dolchen der Mörder, gestorben.

„Auch seine Kinder, meine Vettern, hatten das Gut bei Colorno seitdem verlassen, verkauft und in andern Gegenden ihre Wohnung gewählt. Sie schienen den Boden geflohen zu haben, von dem das Blut ihres unglückseligen Vaters zum Himmel schrie. So viel ich mühsam erfahren konnte, waren Mönche und Priester die erbittertsten Feinde meines Oheims gewesen.

„Ich begab mich selbst nach Colorno, und von da zu dem Gute, welches ehemals das seinige gewesen. Mitten unter Weinhügeln und üppigen Reisfeldern lag das einfache Schloß, zu welchem von allen Seiten lange Schattengänge der schönsten Fruchtbäume leiteten.

„Mein Oheim schien den wohlthätigen Lehrsatz der Zend-Avesta geehrt zu haben, wo Zoroaster der Perser ausspricht: „Wer die Erde bauet mit Sorg' und Emsigkeit, hat höheres Verdienst vor Gott, als wer zehntausend Sprüche des Gebetes täglich wiederholt!“ — Aber dies rettete sein frommes Leben nicht. Möchte sein Blut das letzte gewesen sein, so um der Religion willen durch Priesterwuth floß! — Ein einziger falscher Grundsatz führt auf immer vom Weg der Wahrheit ab, und führt zum ewigen Kriege mit Menschheit und Natur. — Die einzige Lehre: daß nur ein Glaube unter allen Glauben allein der wahre, seligmachende sei, hat die Länder der vier alten Welttheile mit mehr Menschenblut gefärbt und zu entsetzlichern Verbrechen durch Scheinrecht bevollmächtigt, als alle übrige Irrlehre des gesammten Heidenthums.

„Unter den nahen Ruinen einer alten Abtei, sagte man mir, sei mein Oheim ermordet; da gehe noch allnächtlich sein Schatten umher, auffallend kenntlich.

„Ich verlachte die Sage. Da man sie mir aber von allen Seiten mit dem größten Ernst wiederholte und bestätigte, beschloß ich in einer Anwandlung prahlerischen Uebermuths, wie sie ein zweiundzwanzigjähriger Jüngling zuweilen wohl hat, die Sache zu untersuchen.

„Eines Abends ging ich, wohlbewaffnet, in Gesellschaft meines Dieners Matthias und meines Mylon dahin. Ein Bauer brachte uns bis zum Ausgang eines finstern Gehölzes, wo wir die Trümmer des Klosters hinter niedern Gebüschen, vom Monde beleuchtet, emporsteigen sahen.

„Langsam gingen wir den Ruinen entgegen; bald verschwanden sie, bald traten sie wieder aus den Gebüschen hervor. Ein unwillkürlicher Schauder überlief mich in der Einöde. Der Mond hing bleich aus den Wolken. Der Wind durchschauerte von Zeit zu Zeit das finstere Laub der über uns schwebenden Bäume.

„Wie kleinlich ist der Mensch, wenn sein Gemüth von jener abergläubigen Furcht übermannt wird, welche ihm durch verkehrten Jugendunterricht eingeimpft worden ist! Alltäglicher Gang der Erziehung, die uns zwingt, im Alter mehr Jahre daran zu verwenden, um den früh eingetrichterten Unsinn zu v e r l e r n e n, als wir nöthig hatten, ihn in der Kindheit zu e r l e r n e n.

„Es verging ohne Ereigniß die Mitternacht; schon zeichnete ein falber Schein den Umriß der Hügel am östlichen Himmel. Mein Blut wurde kühler. Ich verlachte mein abergläubiges Schrecken, und bedauerte, ohne Abenteuer geblieben zu sein.

„In demselben Augenblicke rauschte es hinter mir durch den Schutt. Ich fuhr zusammen; — ich sah zurück und erblickte in der Dämmerung eine Menschengestalt sich langsam an den Mauern hin bewegen. Ich sprang auf und

rief mit bebender Stimme die Gestalt an. — Im gleichen Augenblick stürzte donnernd ein beträchtlicher Theil der Mauer zusammen, an welcher ich die Gestalt wahrgenommen hatte.

„Meine Sinne entschwanden. Ich sank zusammen in eine tiefe Ohnmacht, die sich zuletzt mit dem festen Schlummer verbunden haben muß, denn ich erwachte erst spät, nach Sonnenaufgang, durch das überlaute Gebell meines treuen Hundes.'

„Indem ich die Augen öffnete, sah ich zwei Kerls zwischen den Ruinen. Sie rannten im Sprung gegen mich. Sie waren in kurze Mäntel gewickelt; einer von ihnen mit einem Stilet, der andere mit einem kurzen Degen bewaffnet. Mylon wehrte ihnen das Andringen. Erbittert über den Hund fielen beide zugleich mörderisch über ihn her; ich hatte Zeit gewonnen, mich aufzuraffen, eine meiner Pistolen zu ziehen und abzubrennen. Fast zur selben Zeit fiel ein anderer Schuß gegen die Elenden von der entgegengesetzten Seite.

„Matthias war's, der mir zu Hilfe kam. Er, wie er mir nachher erzählte, hatte beim nächtlichen Einsturz der Mauer die Flucht gegen den Wald genommen; endlich beim vollen Tagesanbruch den Ausgang des Waldes gegen die Abtei wieder entdeckt, und nun sich hierher begeben, um zu erfahren, was aus mir geworden sei.

„Die Räuber entflohen. Wir verfolgten sie nicht. Mylon, welcher mir das Leben gerettet hatte, der treue, freundliche Mylon, wimmerte schmerzlich, und schleppte seinen blutigen Leib zu mir. Er war von den Mördern zweifach durchbohrt. Weinend hob ich ihn auf, trug ihn auf weiches Gras, und verhielt seine Wunden, inzwischen

Matthias aus einem nahen Bache Wasser herbeiholte, die Wunden zu waschen.

„Sein Wimmern ward leiser. Er leckte meine Hand und sah mich unverwandt an, als kenne er den langen Abschied von mir. In diesen herben Augenblicken erneuerte sich die ganze Vergangenheit; die Todesstunde meines Vogels; Mylons erstes Schmeicheln auf dem Spaziergange im Domfelde meiner Vaterstadt; die Flucht von seinem Herrn zu mir; sein und des Vogels Lieblingswinkel in meiner Kammer. — Hier lag er nun, um für mich zu sterben, seine treue Liebe mit dem Leben aushauchend.

„Mein Schmerz wurde heftiger. Weinend rief ich wiederholt den Namen; Mylon hörte meine Stimme; er öffnete noch einmal seine Augen, machte noch einmal die Bewegung, meine Hand zu lecken. Er verschied.

„Ich grub ihm unter Thränen ein Grab.

„„Ruh' sanft, du theurer Staub!“ rief ich: „ruh' sanft! — O Mylon, wir finden uns wieder; du hattest eine schöne Seele; sie kann nicht vernichtet sein.“

7.

„Hier habt ihr nun einen neuen Beitrag von dem, was mich zuerst hinleitete, an eine Wanderung der Seelen zu glauben. Als Anhang dazu lieferte ich euch noch die Geschichte von der Bekanntschaft, welche ich achtzehn Jahre später mit meiner Gemahlin machte.

„Ich sehe es ein, wie befremdend euch mein Gedankengang sein muß. — Ihr, unvertraut mit tausend Nebenideen, welche aus dem Grunde der Seele mit jedem Gedanken zugleich in mir aufsprossen, unvertraut mit der ganzen Verkettung meiner Vorstellungen, werdet vielleicht diesen Glauben seltsame Schwärmerei nennen.

„Nein, Harmonius,“ rief mein Nachbar: „dein Glaube ist auch der meine. Längst lagen in meinem Gemüthe seine Keime; sie erschließen sich unter der milden Wärme deines Vortrags. — Ich begreife dich ganz. Die Geister gehen in ihrer Welt ihren eigenen Gang. Sie gesellen sich zu den Körpern nach unbekannten Gesetzen, und lösen sich wieder von ihnen ab. Geschaffen von Ewigkeit her, reifen sie für die Ewigkeit. Hier ist unendliches Fortstreben, jeder Tod nur Verwandlung des Schauplatzes. Unverwandt mit dem Irdischen, sollen sie nicht an diesem kleben, sondern nach dem Göttlichen trachten. Ich bin unsterblich; das Universum hat keine irdischen Grenzen für mich; früher oder später darf ich hoffen, Zeuge erhabenerer Szenen zu sein.

„O Harmonius, ich fühl' es, es gibt keinen Katechismus-Himmel, keine Katechismus-Hölle! — Ein unendliches Geistergetümmel, emporsteigend zum Urquell des Guten und Seligen! — Harmonius, einst zweifelte auch ich mit kindischem Kleinmuth. Seitdem ich aber aufgehört habe den Schulweisen zu horchen, seitdem ich die Natur frage, ist mir das Weltall göttlicher geworden.

„Ja, ihr ewigen Flammenblumen im unermeßlichen Himmelsgrund droben, ihr seid vergebens nicht dahin gepflanzt! Euch sehen Hund und Affe, Adler, Wurm und Fisch, doch keiner kennt euch, keiner weiß, daß ihr Erden und Sonnen seid, im Unendlichen schimmernd. Der Mensch weiß es. Ach, vielleicht, früher oder später, ist einer von euch mein Wohnplatz; und inzwischen noch auf Erden treue Freunde am Grabe des Entschlummerten weinen, fühl' ich dort schon die unbekannten Reize eines andern Lebens!

„Dort samml' ich neue Brüder, neue Schwestern! — Der Tod entführt sie mir, der Tod entführt mich ihnen;

ein ewiger und ewig-schöner Wechsel! — Und unter allen Geistern auch vielleicht für mich ein theurer Geist, ein Zwilling, Brudergeist!«

Er schwieg. Wir waren wunderbar gerührt. Reden konnte keiner. In einem milden Strome von Empfindungen versanken die Seelen. Der Mond floß durch ein Goldmeer von Gewölken hin; sein Schimmer sank über die blühenden Gebüsche, bald strahlender, bald matter. Zwischen den verworrenen Zweigen der Kastanien und Pappeln blitzten hin und her die Sterne, vom Laube spielend bald bedeckt und bald enthüllt. Die ganze Landschaft schien ätherischer, in feinen Duftgebilden aufgelöst, um uns zu schweben. So sahen der Vorwelt Dichter ihr Elysium.

8.

»Lieben Freunde,« sagte Harmonius endlich, »ich liebe zwar diese Aufschwünge eurer Einbildungskraft unter den Begleitungen heiliger Gefühle. Indessen ist hier etwas mehr vorhanden, als Gewebe der Phantasie aus Regenbogen-Schimmern. Es ist hier ein tiefer Ernst der Natur und Vernunft. Ich möchte euch zurückrufen zu diesem.

»Mein begeisterter Nachbar hatte allerdings wohl Recht, da er uns sagte: Wenn man die Natur selbst fragt, lernen wir einen schönern, als den dürftigen Katechismus-Himmel, kennen. Ich habe die Natur, das Wort Gottes, gelesen; sie ist das Buch der unendlichen Weisheit und Liebe.

»Das Leben des Universums ist die Regsamkeit der ewigthätigen Kräfte und Wesen derselben, ihr ewiges Zusammen- und Auseinanderstreben. Alle Naturkräfte wirken neben und durch und in einander. Es kann deren

keine vergehen; nur ihre Verbindungen und Wirkungen wechseln, wie die Vorstellungen im menschlichen Geist. Ewig war die elektrische Kraft, welche im Krampffisch, wie in der Donnerwolke, wohnt, und alle irdische Stoffe erfüllt; aber nicht immer erscheint sie uns empfindbar, sondern erst wenn sie sich mit denjenigen Urkräften vermählt, welche durch ihr Einwirken auf unsere Sinne, oder vielmehr auf die Seele, Gefühle und Vorstellungen erweckt. In demselben Verhältniß ist die bildende Kraft vorhanden und wirksam, welche in Felshöhlen den wunderbaren Kristall, in den Pflanzen aber Fasern und Saftgefäße und Zellen schafft. Eben so die Lebenskraft, welche in Moosen, Algen, Eichen und Palmen, im Kerbthier wie im Adler, im Wurm wie im Löwen das Geheimniß des Keimens, Wachsens und gesellschaftweisen Fortpflanzens darstellt.

„Wenn die Pflanze welkt und stirbt und in Staub zergeht, meint ihr, die aus ihr gewichene Lebenskraft sei eben so vergangen, wie die Form der Stoffe, aus denen sie einst ihre Hülle, ihren Leib, nämlich die Welt der Pflanze, zusammengebildet hatte? Meint ihr, für jede neu aus dem Boden sprießende Blume müsse eine neue, nie vorher gewesene Lebenskraft aus dem, was Nichts ist, entstehen und werden? Nein, was ist, das war und wird immerdar sein. Die Lebenskraft der verdorrten Pflanze ist nur in die allgemein verbreitete Masse der Lebenskraft zurückgetreten; gleichwie die elektrische, die euch den zuckenden Blitz zeigte, in die allgemeine Masse der Elektrizität; oder wie die irdischen Pflanzentheile in die allgemeine Masse des auf der Oberfläche des Erdballs verbreiteten organischen Stoffes.

„Es bleiben die organischen Stoffe, oder vielmehr, die sie wirkenden Kräfte, immerdar; und immerdar auch jene Kräfte, die sich, um den Sinnen zu erscheinen, mit dem organischen Stoff verbinden. Die Lebenskraft wechselt nur ihr Gewand, in welchem sie uns erscheint.

„Höher, unendlich höher, als jene niedern Kräfte, stehen im Heiligthum Gottes, im Innern des grenzenlosen Alls, die Seelen und die sich bewußten Geister. Auch sie gewiß verschwinden nicht in das undenkbare Nichts mit der Form ihrer irdischen Einbildung. Sie vermählen sich nur andern Kräften und treten in andern Hüllen neu erscheinend hervor. Was gelebt hat auf Erden, das lebt noch; und der Stoff, in welchem die ersten Pflanzen, Thiere und Menschen des Erdballs bestanden, ist noch derselbe, aus welchem die Körper der Pflanzen, Thiere und Menschen bestehen, die heut' sind. Warum soll ich am Wandeln und Sichverwandeln der Geister, Seelen und Kräfte zweifeln, da die Natur mir schon in ihrem Gebiet dasselbe zeigt?

„Es ist darum keineswegs behauptet, daß die Geister in ihren Verwandlungen allein an den kleinen Weltkörper gebunden sind, welchen wir unsern Erdball nennen. Warum sollten die erhabenern Wesen nicht Bewanderer anderer Welten sein können, da wir andere, viel niedrigere Kräfte mit unbegreiflicher Schnelligkeit von einem Stern zum andern versetzt und wirksam wahrnehmen? Es ist eine innige wundervolle Gemeinschaft zwischen den im Universum verbreiteten Myriaden der Welten. Die Schwerkraft kettet sie zu glänzenden Kränzen zusammen und der Lichtstrahl bildet goldene Brücken von Weltkörper zu Weltkörper in den unermeßlichsten Räumen.

„Der Seelenwanderungsglaube des hohen Alterthums, welcher der Unwissenheit späterer Zeiten Thorheit schien, wird sich wieder den alten Adel aus der Naturkunde zurücknehmen. Und wär' es in euern Gedanken ein Wahn, daß ich auf Erden schon in verschiedenen Hüllen einer und derselben geliebten Seele begegnet bin: so nennt es immerhin Wahn, was ein unerklärliches Gefühl in mir, was eine innere Stimme mir Gewißheit nennt. Ich kenne drei Wesen, mit welchen ich während meines siebenzigjährigen Lebens auf eine wundersame, unwillkürliche Weise zusammengezogen ward, wie mit keinem andern Wesen. In allen dreien war dieselbe Zärtlichkeit, dieselbe Treue. Das dritte dieser Wesen war meine Gattin.

„Unweit einem Dorfe erblickt' ich eines Tages, da ich von Geschäftsreisen heimkehrte, an der Landstraße eine Bettlerin, die von einem der Vorübergehenden mit den Worten zurückgewiesen ward: „Geh' arbeiten, du bist jung und solltest dich des Bettelns schämen!“

„Als ich näher trat, mein Reisewagen blieb lange hinter mir zurück, setzte der Mann unbefangen seinen Weg fort.

„Unwillkürlich blieb ich stehen. Ich fühlte plötzlich mein Herz so beengt, alle meine Vorstellungen und Empfindungen so in Eins aufgelöset, daß ich mich selbst nicht kannte. Die rührendste Schönheit schwebte vor mir im Stande der größten Niedrigkeit.

„Auch sie schien bestürzt. Eine glühende Röthe überflog, wie Wiederschein brennenden Morgengewölks, ihr Angesicht. Dann ward sie blaß, schien sich ermannen und entfliehen zu wollen, wankte seitwärts, fühlte den Verlust ihrer Kräfte, und hielt sich bebend an einem nahestehenden Baum. — Ich ging ihr nach.

„„Dir ist nicht wohl, mein Kind!“ sprach ich. Und mich dünkte, sie schon längst gekannt zu haben.

„Sie antwortete nicht, wiewohl ihre Lippen sich öffneten, Antwort zu geben. Sie sah mich mit ihrem Unschuldsblick lange und unverwandt an, als wolle sie in meiner Seele lesen. Dann drehte sie sich plötzlich ab und ging davon.

„Unbeweglich blieb ich auf meiner Stätte. Zehn Schritte von mir lehnte sie sich wieder an eine hohe Eiche, und sah zurück nach mir. Sie weinte, und schien mit Gewalt ihre Thränen unterdrücken zu wollen.

„Ich näherte mich ihr. „Was fehlt dir, mein Kind?“ fragte ich: „Bist du unglücklich?“

„Sie antwortete nicht. Der Schmerz überwältigte sie. Sie schluchzte laut, starrte mich mit thränenvollen Augen an, wollte fliehen, wankte wie erschöpft, und sank gegen mich hin. Ich fing sie in meinem Arm auf. Ihr Auge war geschlossen, ihr Gesicht mit schrecklicher Bläße übergossen. Ich zitterte, sie an meiner Brust sterben zu sehen.

„Bebend legt' ich sie nieder in die hohen Kräuter, lief zurück zu einem lebendigen Quell, der unter dem Felsen hervor über den Weg floß; schöpfte in meinen Hut das kühle Wasser, und kehrte zurück.

„Das Mädchen war erwacht. Sie hörte meinen Fußtritt, und richtete sich langsam auf, mit Anstrengung aller Kräfte.

„Eine blasse Röthe färbte ihre Wangen wieder Sie lächelte mich dankbar an.

„„Du bist sehr krank!“ sprach ich.

„Sie lächelte, und antwortete mit einer weichen zitternden Stimme: „Gewiß nicht!“

„Ich zog meine Geldbörse hervor, und statt ihr Münze zu suchen, gab ich ihr die ganze Summe. Ich glaubte noch wenig gegeben zu haben.

„Das Mädchen erröthete, gab das Geld zurück und sprach: „Ich verlange nichts.“

„„So will ich dich wenigstens zu deiner Wohnung begleiten, denn du bist schwach!“

„„Sie ist nicht weit von hier!“ sagte sie.

„„Hast du deine Aeltern dort?“ fragt' ich.

„„O nein. Meine Aeltern sind gestorben. Ich bin eine Waise. Es sind weitläuftige Verwandte, arme, gute Leute, die sich meiner erbarmt haben. Außer dem Obdach der Hütte können sie mir aber nichts geben. Ich hüte die Gänse, oder trage Milch.“

„„Warum gehst du in keinen Dienst?“

„„Ich kann nicht. Der alte Mann in unserer Hütte wäre ohne Pflege. Er ist krank.“

„„Und wie alt bist du?“ fragt' ich.

„„Siebenzehn Jahre!“

„Unter solchen Gesprächen kamen wir zu des Mädchens Wohnung; — eine baufällige Hütte, vom Epheu gleichsam zusammengehalten, der sie umrankte und an eine röthliche schroffe Felswand knüpfte. — Von innen überall Spuren der bittersten Armuth, und doch dabei sehr reinlich. Eine Frau wusch an einem lebendigen Brunnen, von einem hochbuschigen Hollundergesträuch beschattet. Ein Greis lag stöhnend an der Thür im Innern auf Laubsäcken.

„Wir setzten uns auf ein hölzernes Bänkchen unweit der Hütte; vor uns öffnete sich hier durch Weiden und Erlen eine lächelnde Aussicht über den Fluß gegen das jenseitige Ufer.

„„Darf ich Euch frische Milch anbieten und schwarzes Brod zum Frühstück?“ fragte das Mädchen.

„Ich nickte gefällig. Die Freude strahlte von ihren Wangen; sie lief, sie flog davon.

„Während ihrer Abwesenheit hielt ich mit der Frau ein Gespräch über ihre Pflegetochter. Das Weib sprach mit Rührung von derselben, und stimmte in ihren Berichten mit dem überein, was ich von dem Mädchen selbst erfahren hatte. — Doch auch den Namen derselben erfuhr ich noch; Cecilia hieß das arme Kind.

„Nach einer Weile erschien Cecilia. In sauberm hölzernem Geschirr setzte sie Milch und Brod vor.

„„Cecilia,“ sagte ich, „du jammerst mich. Du bist unglücklich.“

„Sie ward roth. Ihr seelenvolles Auge schimmerte wieder von einer Thräne.

„„Willst du immer Bettlerin bleiben?“ fuhr ich fort.

„„Die Armuth hat mich nicht unglücklich gemacht!“ seufzte sie.

„„Ich möchte Alles für dich thun!“ sagte ich wieder nach einer Pause: „Ich will dich neu kleiden; ich gebe dir Reisegeld, und du reisest voraus in meine Vaterstadt. — Deine Pflegeältern sollen von mir versorgt werden, daß sie nicht darben.“

„Die Pflegemutter hatte meine Rede gehört. Cecilia sah mit tiefer Unruhe vor sich nieder. Die Frau eilte herbei, und erschöpfte alle Beredsamkeit, Cecilien zu bewegen, solch ein Glück nicht auszuschlagen. Cecilia, ihrer Pflegerin gehorsam, willigte ein. Ich gab dem Weibe Geld, und schickte sie in's Dorf, für Cecilien bessere Kleider zusammenzukaufen.

„Ich blieb allein. Nach einiger Zeit hörte ich stilles Gewimmer. Ich erkannte die Stimme Ceciliens; sie sprach mit gedämpfter, halbleiser Stimme in der Hütte.

„Ich flog dahin. Eine halboffene Thür ließ mich das arme Mädchen in einer Kammer sehen. Es hatte mir den Rücken gewandt. Mit hoch gen Himmel gehobenen, zusammengefalteten Händen stand Cecilia da, und weinte, schluchzte, und ließ zuweilen einzelne Worte hören:

„„Du hast meine Thränen gesehen!“ sprach sie, überwältigt von ihren Gefühlen: „Du hast meine Seufzer gezählt! — O mein Gott, o mein Gott, wie hab' ich's verdient, daß du mich so glücklich machst!“

„Das Gebet, so es vom gepreßten Herzen aufsteigt, ist gleich der Thräne. Es nimmt den Leiden alle Dornen ab, und den Freuden ihren giftigen Rausch.

„Ich setzte mich nieder auf das hölzerne Bänkchen. Mit verweinten Augen trat nach einigen Augenblicken Cecilia heran. Unbeweglich sah sie mich an; unbeweglich ich sie.

„„Warum weinst du, liebe Cecilia?“ fragte ich.

„Entfesselt stürzte nun ein Thränenstrom über ihre Wangen. Sie warf sich vor mir auf die Knie; sie ergriff meine Hand, drückte sie an ihren Mund und rief: „Ach, mein Glück ist allzugroß! Wie konnt' ich so viel hoffen! — Ich will Eure treuste Magd sein; ich will Euch nie verlassen; ich will gern für Euch sterben!“

„Damit ich euch nicht länger aufhalte mit meinem Fest in der Bettlerhütte: ich brachte Cecilien in eine benachbarte Stadt zu einer meiner Bekannten, welche Vorsteherin einer weiblichen Erziehungsanstalt war. Sie blieb anderthalb Jahre in dieser Anstalt. Dann ward die demuthsreiche Heilige meine Gemahlin.

„Wichtiger in dieser Geschichte sind einige andere Umstände, sowohl in Betreff meiner, als Ceciliens. Es steht bei euch, diese Umstände Träumereien oder Spiele des sogenannten Zufalls zu heißen. Mir trugen sie etwas Bedeutsameres in sich.

„Dahin gehört das sonderbare Gefühl, von dem ich bei dem ersten Anblick der Bettlerin ergriffen war. Dies Hingerissenwerden meines ganzen Lebens zu der Unglücklichen mag vielleicht nichts Auffallendes haben. Denn der Beispiele sind viel, daß Personen, die sich nie gesehen hatten, beim ersten Anblick von einer plötzlichen, gegenseitigen, leidenschaftlichen Neigung entzündet worden sind. Indessen gehören dergleichen Erscheinungen immer noch zu den Räthseln unsers Innern, die nicht gelöset worden sind. Woher dies plötzliche, unwillkürliche Entflammtwerden des Menschen für eine Person, bei deren Anblick tausend Andere gleichgültig bleiben?

„Es ist nicht wohl die Zaubermacht der Schönheit überhaupt, welche das Wunder hervorbringt; denn wir wissen, daß man häufig im Leben das als Schönheit erkennt, wovon man sich nie leidenschaftlich angezogen fühlt; und daß zuweilen Herzen für eine Gestalt entbrennen, die sich durch die Unregelmäßigkeit ihrer Formen dem nähert, was nach dem allgemeinen Urtheil häßlich ist. — In aller Zuneigung oder Liebe herrscht, wie in der Ueberzeugung von der Wahrheit, keine Willkür, sondern Naturzwang, Nothwendigkeit. Daß die ersten angenehmen Eindrücke irgend einer Menschengestalt auf das zarte Gemüth der frühesten Kindheit unauslöschlich bleiben, und noch im spätern Alter das Urtheil über Schönheit und die Empfindung des Wohlgefallens an dieser oder jener Gestalt leiten, ist eben so unerwiesen durch Erfahrung, als lächerlich für den gesunden Verstand.

„Jene in unserer Zuneigung oder Abneigung herrschende Nothwendigkeit scheint mir in Eigenthümlichkeit der Seelen-Natur zu liegen, die, an sich selbst ohne Willkür, dem Naturgesetz unterworfen ist, wie Alles. Nur der Geist des Menschen hat freien Willen, nicht die Seele, die seine nächste Hülle, sein empfindliches Organ ist. Nur jener hat Bewußtsein! die Seele kennt nur Empfindungen und Instinkte. Im Geiste wohnt Sehnsucht nach Vollkommenheit, in der Seele wohnt die Liebe.

„Ich war beim ersten Zusammentreffen mit Cecilien meiner Neigungen nicht mehr mächtig, sondern unwillkürlich zu ihr hingezogen. Weder ihre Armuth, noch ihre Schönheit hatten mich gerührt, sondern ihr und mein Sinn waren eins, als wären wir einerlei Wesen von jeher gewesen, wie das Leben eines Säuglings und der Mutter lange nur eins sind, bis sie durch Naturzwang auseinander treten müssen. Freunde, auf dem vielbeschifften Ozean der Wissenschaft ist schon mehr als eine neue Welt entdeckt; aber vom Gebiet der Seelenkunde kennen wir kaum die Küsten und einen tauglichen Landungsplatz, von welchem aus wir in das Innere zur Ansicht der Wunder und Geheimnisse alles Lebens dringen könnten.

„Weit überraschender war mir, was ich nachmals aus Ceciliens Erzählungen vernahm. Sie behauptete, ehe sie mich gekannt, eine Gestalt, wie die meinige, zuweilen schon im Traum, und schon in den ersten Träumen ihrer Kindheit gesehen zu haben. Sie habe sich an das Erscheinen dieser Gestalt unter allerlei Umgebungen, wie der Traumgott sie uns vorzaubert, so sehr gewöhnt, daß ihr Gedächtniß dieselbe auch beim Wachen festhielt. Nur selten, nicht einmal alle Jahre, wäre ihr mein Bild im Schlafe vorgekommen, dann aber von ihr mit der gleichen

Sehnsucht und Liebe begegnet worden. Sie nannte die Empfindung, welche sie dabei hatte, auf mir unverständliche Weise, eine unbeschreibliche Beklemmung, ein sonderbares schmerzlich-angenehmes Zusammengezogenwerden der Brust, und zwar der höhern Gegend derselben, zwischen beiden Achseln. Sie behauptete, nach einem der Träume, dies Gefühl einige Tage lang, doch immer schwächer werdend, behalten zu haben.

„Als sie eines Tages im Walde Erdbeeren sammelte, ward sie, ohne vorhergegangenen Traum, von der nämlichen Beklemmung befallen, und diese brachte ihr eben so schnell das Traumbild in Erinnerung. Bald hörte sie Hufschlag eines Rosses auf der durch den Wald führenden Landstraße. Sie richtete ihren Blick auf den Reiter. Ich selbst war es, der auf einer Geschäftsreise durch diese Gegend kam. Doch erinnere ich mich nicht, die Erdbeersucherin damals gesehen zu haben. Cecilia hingegen, wie ich aus ihrer Erzählung weiß, war bei meinem Anblick wie gelähmt. Sie umklammerte einen Baumstamm, um nicht zur Erde zu sinken. Sie zweifelte, ob sie im Träumen oder Wachen sei. Und als ich längst vorüber sein mochte, rannte sie auf der Landstraße den Spuren meines Pferdes nach, um mich nur noch einmal, nur aus der Ferne zu erblicken. Ihre Anstrengung war fruchtlos geblieben.

„Erklärt euch daraus den seltsamen Zustand, in welchen sie gerieth, als ich sie, wie ich euch schon erzählt habe, unweit ihrem Dorfe Almosen heischend fand. Sie zweifelte damals nicht am wirklichen Leben der Gestalt aus ihren Träumen; aber hatte die Hoffnung verloren, ihr wieder in der Wirklichkeit zu begegnen.

„Genug davon, lieben Freunde. Ich habe euch die Erklärung gegeben, welche ihr über meine Worte: „Unvergänglichkeit der Liebe in allen Hüllen“ verlangt habet.

„Möget Ihr immerhin in dem Geschichtlichen, welches ich euch mittheilte, Spiele des Ungefährs oder Mitwirkungen einer täuschenden Einbildungskraft vermuthen; möget ihr immerhin zu dem, was mir darin wunderhaft schien, einen andern Schlüssel finden. Ich geb' euch das Alles preis. Aber das Höhere meiner Glaubensüberzeugungen läßt sich nicht erschüttern, geschweige entwurzeln. Ihr könnet den Einklang der Erfahrung und Vernunft, der Vergangenheit und Zukunft, der Zeit und Ewigkeit nicht vor mir zerstören.

„Der Mensch, hingestellt zwischen dem allewigen Nichts und der allewigen Wirklichkeit, kann weder die Möglichkeit des einen, noch des andern begreifen. Oder wer ergründet, warum nicht eben so gut ein All-Nichts, als ein All-Sein ist? Aber ich bin mich meiner und des wirklichen Alls bewußt. Es ist. Und weil es **ist**, darum ist unmöglich Nichtsein oder Verschwinden dessen, was ist; darum ist ewig, was ist, die Kraft im Staub-Atom, wie die Kraft, welche im Plato dachte. Alles ist Kraft, alles Geist, alles wirkend. Das ist das unendliche Reich der **Natur**; die **Welt** aber nur **Wirkung** derselben auf den Geist und die Seele. Das Spiel der Wirkungen ist wandelhaft; das Ewigthätige unwandelbar. Die Welt wechselt, die Natur nicht.

„Nicht die Wesen an sich, nur ihre Verhältnisse unter sich ändern. Geist und Seele treten nach göttlichen Ordnungen in andere Verbindungen. Die Stärke oder Schwäche des heiligen Willens, welchen der sich bewußte Geist hat, entscheidet naturnothwendig über das Steigen und Sinken

seines Selbsts. Das ist sein Himmel, das seine Hölle. Es ist ein unendliches Fortschreiten der Geister zur Vollendung in's Unendliche, wie sich die Sonnensysteme mit ihren Welten durch das Reich des nirgends umuferten Alls treiben. Ewige Thätigkeit! Neue Verbindung, eingegangen von den Geistern und Seelen mit neuen Kräften, die ihnen dienstbare Werkzeuge zur Berührung mit dem All der Dinge werden, das ist Seelenwanderung. Eine andere Art des Fortdauerns und Fortwirkens ist uns nicht gedenkbar. Ob auf dem Erdstern, ob auf einem andern, wird gleichgültig; doch heller sieht sie unter uns ein Geist, als der andere.

„Das, was wir in tief unter uns liegenden, sich ihrer unbewußt scheinenden Kräften Anziehung und Wahlverwandtschaft nennen, und die Liebe höherer Wesen unter sich, ist gleich ewig, ist aus Gott. Denn Gott ist die Liebe. Und diese Liebe tragen verwandte Seelen unvergänglich durch alle Hüllen.“

10.

So sprach Harmonius. Aber es sind nicht seine Worte, die ich gebe, sondern nur Andeutungen seiner Gedankenkette. Wir Alle fanden uns wunderbar in derselben verstrickt, daß wir uns weder durch Widerspruch von ihr lösen, noch, wegen ihrer Fremdartigkeit, ganz mit ihr zusammenschließen konnten.

Was Harmonius von seinen Lieblingen auf Erden gesprochen, schien uns nicht seltsamer, als was vom Pythagoras erzählt worden ist. Ueber das Wesentliche dieser eigenthümlichen Naturansicht wag' ich kein Urtheil. Merkwürdig bleibt mir aber, daß ein so erhabener Geist, wie der des Harmonius, endlich zu derselben zurückkehrte,

welche schon in den Geheimlehren der Urvölker, der Indier und Aegypter, in den pythagorischen und platonischen Ideen und in den pindarischen Gesängen waltete.

Für den Denker ist die Darstellung der eigenthümlichen Art eines denkenden Geistes nicht minder anziehend, als die Schilderung irgend eines auffallenden menschlichen Karakters im äußern Leben. Darum habe ich geglaubt, etwas nicht ganz Unverdienstliches zu thun, wenn ich von den Gesprächen des liebenswürdigen Greises Harmonius das Bedeutendere aushöbe.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L. D.
Zschokke